Alexander Heimbürger
Mein Tagebuch

Alexander Heimbürger

Alexander Heimbürger
Mein Tagebuch
Band 1

Herausgegeben und mit einem
Vor- und Nachwort versehen
von Günther Harsch

Die 12 Heimbürger-Tagebücher, 1840–1861

Tagebuchinhalt

Vorwort, 7

1840
Jena, 13. März 1840, Erfurt,
20. März 1840 11
Erfurt, 23. März 12
Langensalza, 27. März 14
Langensalza, 30. März 15

Cassel, 10. April 15
Arensberg, 18. Apri 16
Hagen, 30. April, Elberfeld, 6. Mai 17
Elberfeld, 23. Mai 18
25. Mai 19

Münster, 3. Juni 19
Münster, 6. Juni 22
Braunschweig, 16. Juni 1840 23
16. Juni, Neuhaldensleben, 20. Juni 25
Neuhaldensleben, 24. Juni 26
Gardelegen, 29. Juni 27

Stendal, 5. Juli, Stendal, 7. Juli 28
Salzwedel, 13. Juli 29
Salzwedeld, 15. Juli 30
Braunschweig, 21. Juli 31
Braunschweig, 22. Juli 33
27. Juli 34
Braunschweig, 30. Juli 35

Braunschweig, 7. August, 8. August 36
Braunschweig, 11. August 37
14. August, 38, 28. August 38
Hannover, 19. September 41

Hamburg, 22. Oktober,
Hamburg, 29. Oktober 42
17. November 43
29. November, 44

Hamburg, 4. Dezember 46
5. Dezember, 22. Dezember 48

1841
2. Januar, 3. Januar 51
8. Januar 52
27. Januar, 54
5. Februar, 9. Februar 56
10. Februar 57
22. Februar 58
23. Februar 56

10. März 56
26. März 59
19. April, 21. April, 2. Mai 60
11. Mai, Lübeck, 22. Mai, 23. Mai 61
Itzehoe, 30. Mai 62

Itzehoe, 2. Juni 63
Glückstadt, 9. Juni 64
Ploen, 30. Juni, Preetz, 15. Jul 66

30. Juli 66

Dobberan, 5. August 67
11. August, Warnemüde, 23. August 68
29. August 70

Bützow, 14. September 70
Güstrow, 18. September,
Wismar, 28. September 75

Wismar, 6. Oktober 76
Schwerin, 20. Oktober 78

Nachwort 79

Anhang

Anmerkungen 81

Kurz-Vita Alexander Heimbürge 82
Ausgewählte Literatur 84

Vorwort

Als der Münsteraner Zauberkünstler Johann Alexander Friedrich Heimbürger (1819–1909) im Jahre 1882 einen Teil seines abenteuerlichen Lebens in einer zweibändigen Biographie mit dem Titel „Ein moderner Zauberer. Tagebuchblätter von Alexander“ im Verlag Coppenrath publizierte, war er aus dem anstrengenden, bisweilen auch frustrierenden Geschäft des professionellen „Staunenmachens“ bereits längst ausgestiegen. Aus dem kosmopolitisch agierenden Entertainer und Weltbürger war ein gut etablierter, wohlangesehener Heimbürger geworden, der endlich – wenngleich gesundheitlich angeschlagen – die nötige Zeit und Muße gefunden hatte, um seine Memoiren zu veröffentlichen. Er schöpfte dabei nicht nur aus dem reichen Erfahrungsschatz seines Gedächtnisses, sondern konnte sich auch auf seine zwölf Tagebücher stützen, die er von 1840 bis 1863 geführt hatte. Das erste dieser Tagebücher, das den Zeitraum vom 13. März 1840 bis zum 20. Oktober 1841 beinhaltet, soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen.

Doch zuvor lohnt es sich, einen Blick in Heimbürgers Memoiren von 1882 zu werfen, um den Unterschied zu verdeutlichen. Eigentümlicher weise bevorzugt er fast bis zum Schluss des ersten Bandes eine etwas sterile, neutrale Erzählform. Da ist die Rede von einem jungen Mann namens Fritz, „dem eigentlichen Helden unserer Erzählung“; so als ob es sich um eine Romanfigur handle, die sich in einen Tatsachenbericht hinein verirrt habe. Diese Distanzierung von der eigenen Person erfolgt aus ehrenwerten Motiven, hat aber in ihrer Wirkung einen Preis – die Lebendigkeit, der Atem der Unmittelbarkeit, die Emotionen gehen dabei ein Stück weit verloren. Das fällt natürlich auch dem Memoirenschreiber selbst auf, al-

lerdings erst im vorletzten Kapitel des ersten Bandes. Er schreibt: *„Der Leser hat schon längst errathen, daß der Biograph kein Anderer, als der Abenteurer selber ist, der die Erlebnisse seiner Jugendzeit mit Umgehung seines Ich's hier wiedergibt. – Die Gründe, die ihn bisher so zu verfahren bewogen, entsprangen hauptsächlich aus dem Gefühle von Scheu, sein liebes „Ich" beständig in den Vordergrund schieben zu müssen, des Umstandes nicht zu gedenken, daß dann und wann, wo es am Platze schien, zur Coloratur der Erzählung dieser oder jener guten Eigenschaft des Betreffenden zu gedenken, dies eigentlich nur in dritter Person thunlich war. Das Verfahren hatte jedoch, wie sich im Laufe der Erzählung für den Schreiber herausstellte, Schattenseiten im Gefolge, die ihm höchst unbequem waren. Sei es mir deshalb gestattet, den als lästig empfundenen Hemmschuh zur Seite zu schieben und die ferneren Erlebnisse in eigener Person wiederzugeben. Mir wird die Erzählung in dieser Form entschieden leichter, und wer Anstoß an der unvermeidlichen Wiederholung des unvermeidlichen „Ich" nimmt, dem kann ich keinen besseren Rath geben, als auf das Weiterlesen des Buches zu verzichten. Es lässt sich nun einmal bei der Aufzählung von Selbsterlebtem das kleine persönliche Fürwort nicht vermeiden, doch soll es nicht, wie es in der englischen Sprache der Fall ist, mit einem großen Angangsbuchstaben geschrieben werden. – Dann bitte ich noch vor allen Dingen, da, wo ich Ungünstiges von mir mittheile, demselben vollen Glauben zu schenken, wenn nicht mit dem Vergrößerungsglase des besseren, eigenen Urtheils dasselbe zu bemessen. Also zur Sache!"*

Der zweite Band von Heimbürgers Memoiren hat folglich einen stilistisch anderen Charakter als der erste. Die Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern benutzte er weiterhin als Erinnerungshilfe für Namen, Orte und Zeiten, aber auch als „Steinbruch" für die eine oder andere Anekdote, die er dann gerne noch etwas weiter ausschmückte. Sind damit Heimbürgers originale Tagebücher für heutige Leserinnen und Leser uninteressant oder überflüssig geworden? Ganz gewiss nicht! Man könnte den Unterschied zwischen seinen Memoiren und den Tagebüchern in der Sprache des Sports auch so ausdrücken: Diese entsprechen einer Reportage „live" aus dem Stadion, jene einer nachträglichen Zusammenfassung im Studio. Beide Formen der Berichterstattung haben ihre Vorzüge und Nachteile. Doch wenn man wählen dürfte oder müsste, würde man zweifellos lieber „live" dabei. Zum Glück müssen wir nicht wählen, da sich Heimbürgers Memoiren und Tagebücher hervorragend ergänzen. Dabei ist klar, dass Heimbürger seine Tagebücher nur für sich selbst geschrieben hat, nicht für die Öffentlichkeit. Wir schauen also gleichsam durch ein Schlüsselloch, und wir tun dies mit Respekt. Nach allem, was wir bislang wissen,

gibt es keine einzige problematische Passage, die dem Tagebuchschreiber posthum peinlich sein könnte. Herausgeber und Verleger sind beide fest davon überzeugt, dass Johann Alexander Friedrich Heimbürger, wie er mit vollem Namen hieß, sich über das nach wie vor ungebrochene Interesse der Öffentlichkeit an seiner Person freuen würde. Deshalb wagen wir es, seine privaten Aufzeichnungen ans Tageslicht zu bringen. Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bei Herrn Wittus Witt bedanken, ohne dessen Initiative und mutiges verlegerisches Engagement „mit viel Herzblut“ die vollständige Publikation der zwölf Tagebücher nicht möglich wäre. Herrn Uwe Bachmann danke ich für die vorzügliche Transkription der Tagebücher aus der alten Kurrentschrift in eine für uns alle gut lesbare Form.

Allen Leserinnen und Lesern, nicht nur den Heimbürgerkennern, wünsche ich interessante Lektüre, gute Unterhaltung und neue Einblicke in das Leben von „Heimbürger live“.

Günther Harsch
Münster, im Februar 2020

Jena, den 13ten Merz 1840.

Den 6t d. M. reißte ich mit unserem Kutscher und dem einen Fuhrwerk von Zeitz nach Naumburg voraus, ordnete das Erforderliche, mir von Hl[1]. B. Aufgetragene an, und gab derselbe hier bei seiner Ankunft 3 Vorstellungen unter mittelmäßigen Besuch. Freitag den 13t fuhr ich von hier wieder nach Jena ab, um die nöthige Erlaubniß u. s. w. zu besorgen.

Ein stürmisches Wetter, unter abwechselndem Regen, begleitete mich fortwährend, und hätte ich diese Reise bei gelinderem Wetter, zu den angenehmeren rechnen können, denn mancher herrliche Prospect überrascht das Auge; einer der schönsten ist unstreitig, wenn man nach ungefähr ¼ Stunde von der Dornburg entfernt ist, und diese, mit ihren Thürmen noch wohlbehalten (wie es schien auch bewohnt) auf ihrer steilen Höhe erblickt, an der sich ein mühsam gebahnter Fahrweg zur Seite hinaufwindet. Am Fuße des Berges fließt die Saale an einem freundlichen Dörfchen, deren man mehrere in der Nähe liegen sieht, vorbei. Gegenüber dehnt sich in einiger Entfernung der Theil einer Gebirgskette vorbei, die sich allmälig in grauigem Dunkel verliert.

Meine Schilderung ist nur ein herbstliches angelegtes Gemälde, das selbst jetzt nicht in der jetzigen Jahreszeit, wo der Winter sich noch nicht ganz sein Recht hat nehmen lassen, den Reiz dieser schönen Gegend wiedergibt, und mit Recht hängt ein Wirth des vorerwähnten Dorfes, sein Schild „ Weimarische Schweiz“ aus. Noch besonders muß ich eines kleinen Vorfalls gedenken, der mir beim Anfang dieser Tour vorkam. – Die Pferde hielten am ersten Schaussehause; das Fenster des Hauses öffnete sich, und ich sah zu meiner nicht geringen Ueberraschung das treue Ebenbild meiner Mutter! Mechanisch zahlte ich den Groschen, nahm den Zettel, und ließ die zurückgereichten 1 ½ Grsch[en], ich weiß selbst nicht, aus welchem Grunde, in dem an einem Stabe befindlichen Beutel liegen. Noch einmal blickte ich sie erstaunt an, hätte mich gern noch mit ihr unterhalten, dann drabten die Pferde hurtig weiter und ich versank in den Bildern meines früheren häuslichen Lebens.

Erfurt, den 20ten März 1840.

Nach der Beendigung der Geschäfte in Jena reiste ich heute wieder mit unserem einen Fuhrwerk und dem Kutscher nach Erfurt voraus. Meinerseits hätte ich gern längere Zeit in Jena zugebracht. Nicht allein die romantische Umgegend war es, die mich zurückhielt, sondern auch die

freundliche Aufnahme, die mir vielseitig zuteil wurde, und die verschiedenen schönen Bekanntschaften, die ich daselbst machte, hatten mir manche angenehmen Stunden gewährt; besonders war mir die eines dort allgemein bekannten Gelegenheit Dichters, namens Treunert[2], sehr interessant. Von dem Besitzer einer Buch-Druckerei, wo wir unsere Zettel drucken ließen, erfuhr ich, daß derselbe bei ihm als Schriftsetzer beschäftigt sei, und erzählte er mir von seinen Leistungen. Schon der Name Dichter erwarb ihn meine Freundschaft und schickte ihm, ohne dass wir durchaus uns gegenseitig kannten, eine Einladung zu H Beckers Vorstellungen. Wie dankbar mochte ihn diese kleine Aufmerksamkeit überraschen, weshalb er nach Beendigung der Vorstellung mich aufsuchte, und mir unter seinen herzlichsten Danksagungen, als eine Erwiederung zwei seiner poetischen Werkchen zum Andenken übermachte.

Zwei Tage lang dauerte der Genuß unserer Bekanntschaft, und sind mir die Stunden seiner Gegenwart unter traulichen Gesprächen, da wir uns bald gegenseitig verstanden, angenehm verflossen, so daß mir meine Trennung von Jena, wenn auch gerade nicht schwer war, doch den herzlichen Wunsch in mir erregte. längere Zeit den angenehmen Umgang dieses Mannes genießen zu können, der sich in stiller Zufriedenheit mit dem begnügte, was ihm das Erdenlos beschieden hatte.

Erfurt, den 23ten Merz.

Unter den sehenswerthen Gegenständen hiesiger Stadt, worauf ich aufmerksam gemacht wurde, befand sich auch das Ursuliner Frauen Kloster, welches ich heute Vormittag beschlossen hatte, zu besuchen. Ich hatte am Eingange einer verschlossenen Thür die Klingel bereits in Bewegung gesetzt, als gleich darauf die Pförtnerin vor derselben erschien, und mich durch ein kleines Sprachgitter, nach meinem Wunsche befrug, den ich ihr dann zu verstehen gab, worauf ich die erwidernde Frage bekam, ich würde doch wohl etwas kaufen? Das ich natürlich bejahte, worauf sie die Thüre öffnete und mir einen Schlüssel überreichte, mit der Deutung, die zweite, nächstfolgende Thüre hiermit zu öffnen, wo sie mich dann herunterführen würde. Ich hatte hier im Sprachzimmer ein Weilchen gewartet, als die Pförtnerin gleich darauf wieder erschien und mich auf einem Zimmerchen führte, wo sie aus einer Komode verschiedene von den Schwestern gefertigte niedliche Gegenstände herausnahm und mir vorlegte, unter denen mir hauptsächlich zwei Bilderchen in kleinem Octav, die mit

schönen Verzierungen von Silberborden umgeben waren, gefielen, und diese auch zum Kaufe herauslegte. Was kosten sind.

5 Stück einen Thaler. – Als hätte ich mich verbrannt, so schnell entglitten die beiden Bildchen meinen Händen und halb verwundernd und halb verlegen blickte ich die Pförtnerin an, die ebenfalls darauf in einige Verlegenheit gerieth, und gewiß nicht erwartet hatte, daß ich den Preis für die niedlichen Bilderchen zu hoch finden würde. Rasch wählte ich nun eine ebenfalls ausgepackte wollene Goldbörse; wofür ich den Preis von 16 ggr[3] bezahlte. Der somit einkommende Erlös vertritt die Stelle des Trinkgeldes und ist wahrscheinlich zu edlen Zwecken bestimmt, welches dann auch bei den recht anständigen Forderungen der lieben Schwestern bedacht werden muß. Kann jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß mich der geforderte Preis für die beiden Bilderchen so etwas außer Fassung brachte oder ich keine zwei ganze Thaler mehr in der Tasche hatte, genug meine Empfindungen, die beim Eintreten ins Kloster, durch die Stille und den Gedanken der Abgeschiedenheit von der Welt eine ganz eigenen schwärmerische Richtung genommen hatten, wurden durch diesen kleinen, doch unschuldigen aber einträglichen Handel, so durcheinander geworfen, daß es mit Mühe machte, sie wieder in ihrem vorigen Gleise zurück zu bringen. Die Pförtnerin, im Alter von ungefähr fünf bis sechsunddreißig Jahren, führte mich jetzt in ihrer kleinen, aber äußerst freundliche und hübsch ausgezierten Kirche und alsdann zum Chore, wo sie mir unter anderen auch ein von Raphael angefertigtes Gemälde, der betende Franciskus, zeigte und mich noch auf verschiedene andere bemerkenswerthe Gegenstände aufmerksam machte. Unter zutrauliger Gesprächigkeit geleitete sie mich jetzt noch zu einigen Zellen der Schwestern. Die größte Einfachheit war hier beobachtet; ein Bettchen mit einem Vorhange, ein Tischen, ein Stuhl und einige Heiligenbilder der neueren Zeit waren der ganze Putz. Wie war es wohl in diesen engen Behausungen, in dieser stillen Einfachheit, wo nur die Tugend ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte und fromme Seele sich ungestört dem Dienste Gottes weihten? Unwillkürlich drängten sich Eure Bilder, Ihr lieben guten Mädchen, Annchen und Drückschen, vor meiner Seele; ich dachte an Eure Worte: „Wir wollen in's Kloster gehen“ und sah Euch schon eingekleidet, mit den schwarzen Mänteln, und den blendend weißen Stirnbändern, aus der uns blos Euer freundliches und unschuldiges Gesicht hervorblickte. Eure Hand durfte ich drücken und Euch in Eure seelenvolle Augen schauen. – Wird mir wirklich noch die Freude zu Theil werden, Euch von Angesicht zu Angesicht zu sehen? – Mit Gottes Hülfe ja. – und das bald, und vielleicht zum letzten Male. Wenn mich mein Geschick dann später einst wieder zurück

führt, finde ich wohl alles geändert, und auch Euch guten Mädchen! Werdet meiner dann nur noch einzeln in Erzählungen Eurer Jugendtage erinnern und mich dann vergessen in den Armen eines liebenden Gatten. – Entsagen muß ich, entbehren muß ich – es ist des Menschen Loos. – Ja freiwillig muß ich Dir entsagen gute Jenni – die Du mich liebst! – Hast Du es mir nicht selbst gesagt? – aber auch gesagt: wir müssen uns trennen! und das auf immer. Noch einmal will ich Dich sehen, dann mag es sein; mag dann das Schicksal die Bilder unserer Zukunft wählen und ordnen.

Doch wo war ich? Ach ja in dem kleinen Klosterkämmerchen; ich mußte durch die Bewegungen der Pförtnerin aus meinen Träumen geweckt werden, die mich weiter führte und der ich erzählte, wie ich ein Paar so gute Freundinnen in meiner Heimath zurück gelassen hätte, die sich gewiß innig freuen würden, könnten sie an meinem Genuße jetzt theil nehmen; sie lächelte freundlich und öffnete die Thür einer anderen Zelle zum weitergehen, in denen ich mich so gerne aufhielt. Jetzt hatte ich den letzten Gegenstand meiner Neugierde, das Sprach: und Lesezimmer, gesehen; ich machte eine kurze Verbeugung, dem der Wunsch zu einer glücklichen Reise folgte, und stand gleich darauf wieder wie vorher vor der verschlossenen Thüre des Klosters. Meine neue Geldbörse mit dem Reste meines Münzvorrathes gefüllt ging ich zufrieden und wohlgemuth nach Hause. Kaum daß ich hier angekommen war, als ich einen Brief von einem guten Freunde Rodenberg aus Münster erhielt, der mir von den dortigen Angelegenheiten Nachricht gab und mir einiges über Drückschen und Jenni mittheilte, denen er einen Gruß von mir überbracht hatte.

Den 24 Merz den hiesigen Dom besehen; hat ein herrliches Chor und schöne Glasmalereien aus dem 14t Jahrhundert, die den Effect eines buntfarbigen Kaleidoskops hervorbringen. Er hat einen schöne erhöhte Lage, von der man aus die Stadt größtentheils übersehen kann.

Langensalza, den 27ten Merz.

Die von Seiten des Hl Becker in Erfurt gemachten Geschäfte waren schlecht, so daß wir unsere Abreise beschleunigten. Am gestrigen Morgen fuhr ich daselbst ab und kam halb erfroren in Gotha an. Es war in der vorhergehenden Nacht starker Schnee gefallen und schneite es noch den ganzen Tag fort. Nachdem ich mich im Gasthof zum grünen Baum in Gotha etwas erholt hatte, spannte der Kutscher die Pferde wieder an und fuhr ich dann weiter, bemerkte hier den Verlust eines dem Hl Becker gehören-

den großen Guttländer [?] Hundes zu dessen Wiedererlangen ich die möglichen Maßregeln traf, die aber erfolglos blieben. Die Kälte schien zugenommen zu haben. Der scharfe Wind trieb den feinen Schnee in unseren Kabriolet herein, und kam ich mit steifen Gliedern in Langensalza an. Noch weiß ich mich nicht zu erinnern, ja von der Kälte so angegriffen zu sein, als an diesem Tage.

Langensalza, den 30ten Merz.

Wie ich erfahren habe, ist dieses Städtchen der Wohnort des berühmten Chemikers Wiegleb[4] und der Geburtsort des Königl. Preuß. Leibarztes Hufeland gewesen. Worauf sich auch die Einwohner nicht wenig brüsten.

Cassel den 10ten April.

In Langensalza machte ich noch die näherer Bekanntschaft des dortigen Buchdruckers Knoll. Ein lieber kenntnißreicher Mann und wahrer Freund der freien Natur. Er war Familienvater, im Alter von ungefähr 45 Jahren. Als besonderer Freund der Poesie gab ich ihm meine Versuche zur Beurtheilung, welche ich mit einem beigefügtem Gedichte, von ihm wieder zurück erhielt, worin er sich über den Gleichklang unserer Gedanken aussprach, und seine herzliche Freude darüber ausdrückte, die er mit auch später persönlich noch besonders zu erkennen gab. Wir schieden wie lang gekannte Freunde und reißte ich am 31. Merz des Mittags um 1 Uhr mit Hl Becker und seiner Familie nach Cassel ab.

Wir fuhren, wie H. B. gewöhnlich, mit einem schönen großen Wagen, der wie viele Postwagen mit 2 Kabriolette eingerichtet ist, mit 4 Extrapost Pferden und kamen des Morgens gegen 4 Uhr in Cassel an und kehrten im Gasthof zum Römischen Kaiser ein. Nachdem wir hier einige Tage logirt, zogen wir zum Stadtbaugebäude, wo Hl B zugleich in dem Gebäude in einem geeigneten Lokale seine Vorstellungen, jedoch mit sehr mittelmäßigen Besuch gab.

Den ersten Tag nach unserer Ankunft ging ich mit Hl. B. aus, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Messe, welche am 30t Merz begann war also bereits schon in vollem Gange. Unser Weg führte uns an Elisabether Platze vorbei, wo wir 2 ziemlich schön und großartig erbaute Buden erblickten. Die Erste enthielt ein Panorama; wir gingen zu dem

Anschlagzettel der zweiten und lasen: Kunst und Welttheater von Lorgie in Verbindung mit dem Magister Charl's d'Poetan. Wir stutzten beide, denn letzterer war derselbe, der früher bei H. B. war, und sich mit mir zur gleichen Zeit in Magdeburg von ihm entfernte. B spielte später des ungeachtet, aber nicht mit solchem Vortheil wie die vorhergehenden. Welche gegenseitige Spannung hier entstand läßt sich denken. Namentlich, da der Poetan welches sein rechter Name ist, B's Zettel sowie Anschlage Bilder heraus [?] hatte machen lassen. –

Das Panorama ist hübsch. Auch ist noch eine Kunstreitergesellschaft hier, aber nicht sehr bedeutend. Ihre Leistungen sind ziemlich. Der Unternehmer Götz ein freundlicher und wie es scheint aufrichtiger Mann, der die Universität besucht, und sich in eine Kunstreiterin verliebt haben soll, der er nachgefolgt und dadurch zu diesem Loose bestimmt ist.

Am ??? erhielt ich vonmeinen Eltern einen Brief, mit einem innenliegenden Schreiben von Kalkowski, der mich noch ersuchte zu ihm zu kommen, wo ich bei ihm eine freundliche Aufnahme finden würde. Ich hab ihm geantwortet, daß ich die Elberfelder Messe abwarten und als dann mit meinen Eltern das Nähere sprechen würde und wenn die Umstände es erlauben zu ihm herüber komme.

Arensberg, den 18ten April 1840.

Am Mittwoch den 15t d. M. gegen 8 Uhr reißte ich wieder mit H. B. nach Arensberg ab, wo wir ungefähr gegen 12 Uhr eintrafen. Am diesjährigen Osterfeste erquickt ein herrliches Frühjahrswetter, die vom Winter kaum befreite Natur. Die Sonne verbreitet eine liebliche Wärme, Knospen und Pflanzen drängen sich mit Gewalt hervor um die erquickende Luft des Liebe athmenden Lenzes einzusaugen. Glücklich, wer den Zauber dieser schönen Jahreszeit mit ungestörtem Herzen in stiller Ruhe genießen kann. Doch auch den Leidenden beglückt sie; mit neuen Hoffnungen erfüllt sie sein krankes Herz, und flößt ihm Vertrauen zu dem mächtigen Vater im Himmel ein, der den Winter vergessen und den Frühling entstehen läßt, aus dessen Hand unser Glück und Unglück hervorgeht.

Winter kanns nicht immer bleiben Frühling muß doch einmal sein;
Drum hoff ich, in meinem Leben Kehrt er auch bei mir noch ein.

Wiederum erhielt ich heute ein Schreiben von Kalkowski, worin er schreibt, wäre es möglich, doch zu ihm herüber zu kommen.

Meine Meine Eltern sollen entscheiden.

Hagen, den 30ten April.

Freitag, den 24t April verließen wir Arensberg, und trafen noch am selben Tage in Iserlohn ein, wo Hl Becker zweimal bei schlechter Einnahme spielte und wir am Dienstag den 21t nach Hagen wieder abreißten.

Elberfeld den 6ten May 1840.

Samstag den 2t d. M. reißten wir von Hagen nach Elberfeld ab, um die diesjährigen Frühjahrsmessen, welche am 10t d. beginnt, mit beizuwohnen, zu welchem Zwecke Hl. B. auf der Schloßbleiche eine große Bude für den Preis von 140 r[5] erbauen läßt.

Gestern, Dienstag den 5t May, hatte ich die Gelegenheit, den berüchtigten Klein zu sehen, der seit 2 Jahren, nachdem er 3 mal ausgebrochen war, Arensberg und verschiedene andere Städte Westphalens durch seine tollkünen und verwegenen Streiche in Schrecken und Verwunderung setzte. Zwar legt man ihm keinen sonstige große Verbrechen zur Last, als daß er sich bei begüterten Leuten zu einer Reise nach America verschiedentlich Geldsummen ausbat, doch keinem, sowie auch nie einem armen Bauersmann etwas zu leide that. Wegen seiner Dreistigkeit unter Nennung seines Namens, selbst bei angesehenen Leuten, bedeutende Geldsummen zu fordern, die ihm auch größtentheils unbedingt gegeben wurden, sowie, daß er eher den armen Bauersmann unterstützte, als ihm seines wenigen Eigenthums beraubte, wovon man verschiedene interessante Anekdoten erzählt, gewann ihn der gemeine Mann lieb, der ihn eher beherbergte, und seinen Kräften gemäß ihn unterstützte, als ihn verrieth. Er war Deserteur, bereits dreimal wieder eingefangen und jedesmal wieder ausgebrochen, das letzte mahl von der Weseler Festung.

So trieb er bereits zwei Jahre hauptsächlich sein Wesen in Arensberg und der Umgegend und war es der Behörde trotz aller möglichen Vorkehrung nicht gelungen, ihn einzufangen, was jedoch wohl aus vorher angeführter Ursache, in der Unterstützung des gemeinen Mannes, seinen Grund haben mochte. Endlich machte die Arensberger Regierung in allen Blättern bekannt, daß derjenige, der die Ergreifung des Klein bewerkstelligen könnte, ein Preis von 200 r zugesichert werden solle. So wie der elende Mammon alles vermag, so war es auch hier das Mittel zur Gefangennehmung des Klein. Wie man sagt, soll er, einen guten Bekannten der bei der Polizei in Gotha als Schreiber angestellt ist, ersucht haben, ihm einen Paß nach America zu verschaffen; derselbe habe ihm erwiedert er solle die

nächstkommende Nacht in seine Behausung kommen, wo er ihm den Paß anfertigen wollte. Klein, der in der Aufrichtigkeit des Bekannten zu fiel Zutrauen gehabt hat, findet sich in der Nacht an Ort und Stelle bei dem Schreiber ein, der auch wirklich ein Paßformular und die erforderlichen Siegel auf dem Tisch liegen hat. Unter dem Vorwande, daß es erforderlich sei, im Paße alle besonderen Kennzeichen anzugeben, ersucht er Klein sich zu entkleiden und dieser Augenblick, wo er den Kittel über den Kopf zieht, wird von den in der Nähe sich befindenden Gendarmen und Polizeidienern benutzt ihn gefangen zu nehmen. Klein soll jedoch zu seinem Verräther geäußert haben, daß er für die 200 r bei seinem Freikommen büßen solle.

Sein Äußeres hat nichts Ungewöhnliches, selbst nicht mahl so viel ich bemerken konnte einen auffallenden Gesichtszug. Seine Kleidung bestand in einem gelbgrauen, langen tuchenen Ueberrock der mit bunt karriertem Zeuge gefüttert war, in einer kleinen schwarzen ganz gewöhnlichen Mütze und Stiefel mit grauen Kammaschen. Festen Schrittes, doch mit etwas verbissenem Grimme bestieg er, mit geschlossenen Händen den Karren, auf dem er in Begleitung der anderen Verbrecher transportiert wurde. Er ist ohngefähr 24 – 25 Jahre, hat ein sehr gesundes Aussehen und eine vortheilhafte Constitution.

Elberfeld, den 23ten May

Am 7. d. M. dem Jahrestage meiner Abreise von Münster, schrieb ich an Drückschen einen Brief, worin ich von neuem um ihre fernere briefliche Theilnahme an meinem Geschick bat. Am heutigen Morgen erhielt ich ein Antwortschreiben, worin sie meine Bitte eingeht, mir ihre innige Freundschaft versichert und sich mit freudigen Worten über den Empfang meines Briefes ausspricht. Ich hatte in demselben geschrieben, daß ich mit Hl Becker von hier nach Stuttgard und dann immer weiter reisen würde. Ich that dieses deshalb, um sie bei meinem baldigen Besuche desto mehr zu überraschen.

Nach 2 Tagen, und zwar am kommenden Sonntag den 24t, dann sind unsere Geschäfte hier erledigt. Am Montag wird eingepackt und Dienstag reißt Hl B. wahrscheinlich nach Cöln und von da nach Carlsruhe ab; ich indessen trete alsdann meine Reise nach Münster an und zwar schon deshalb, um meine Militairangelegenheiten zu beseitigen. Es steht dann noch die Frage, ob ich H B wieder nachreise, oder ein anderes Engagement eingehe.

Den 25ten May.

Emsig regte sich heute alles in unserer Bude, jeder legte Hand ans Werk, um bis Abend alles fix und fertig eingepackt zu haben. Ein fürchterliches Regenwetter hielt den ganzen Tag über an und es schien, als wenn es heute völlig austoben wollte, um endlich den vielersehnten Frühlingstagen, die wir fast durchgängig in diesen, dem LieblingsMonate der Natur, entbehrten, Platz zu machen und hat sich bereits auch wirklich, nach diesem heftigen Ausbruche ein herrlicher Abend eingestellt; der Himmel hat sich aufgeheitert und eine erquickende Luft haucht uns entgegen.

Nun noch höchstens zwei Nächte, dann flieg ich in die Arme meiner Lieben zu Münster. Wie werden sie sich, wie werde ich mich freuen, mich endlich wieder in ihren Kreisen zu sehen. Ob kurz oder lang, das wird mein Schicksal fügen.

Münster, den 3ten Juny 1840.

Es bedurfte keiner zwei Tage mehr bis zur Abreise; schon am folgenden Tage, Dienstag den 26t May. saß ich des Mittags um 2 Uhr im Elberfelder Postwagen. Mein Abschied von Becker und seiner Familie war gerade nicht rührend. Doch ging er und beiderseits recht von Herzen. Ich schied unter dem Anerbieten, wenn es die Umstände erlaubten, wieder zu ihm zu kommen. Mein Geldvorrath belief sich ungefähr auf 20r. Der Nachmittag war ziemlich schnell unter angenehmer Unterhaltung der anderen Passagiere, und namentlich eines Pastors Schneider aus Hattingen, vergangen, der gegen Abend an seinem Bestimmungsorte anlangte. Durch dessen einiger elenden Absteigen bekam meine Unterhaltung einen derben Stoß, und nun schien die Post so langsam zu gehen, als hätte sich ihr früherer rascher Lauf förmlich im Schneckengange umgewandelt und sah ich mit voller Ungeduld dem endlichen Ziele entgegen. Diese Nacht war lang, der Tag kam allmählich wieder zum Vorschein und endlich konnte ich gegen 7 Uhr die Thürme meiner geliebten Vaterstadt erblicken. Punkt halb acht Uhr waren wir an Ort und Stelle auf dem Posthofe. Ich übergab einem Postboten meine Sachen und eilte schnellen Schrittes zu Hause. Die Küche war leer, und mit wenigen Schritten stand ich oben vor der Stubenthüre und klopfte an. Meine Mutter rief herein, und wer stand vor ihr? Ihr lieber Fritz. Auch meine beiden jüngsten Schwestern waren noch zu Hause. Unsere Freude vermag ich nicht wieder zu geben. Nur der

Nun noch höchstens zwei Nächte,
dann flieg ich in den Armen
meiner Lieben zu Münster.
Wie werden sie sich, wie werde
ich mich freuen, wiederum
in ihrem Kreise zu sehen.
Ob kurz oder lang, das wird
mein Schicksal fügen.

Münster, den 3t Juny 1840

Es bedurfte keiner zwei Tage
mehr bis zur Abreise; schon am
folgenden Tage, Dienstag den 26t May
saß ich des Mittags um 2 Uhr im
Elberfelder Postwagen. Mein
Abschied von Becker und seiner
Familie war gerade nicht rührend,
doch ging er uns beiderseits recht
von Herzen. Ich schied unter dem
Anerbieten, wenn es die Umstände
erlaubten

Alexander Heimbürgers Original-Eintragungen zum 23. Mai und 3. Juni 1840, Seite 19

erlaubten, wieder zu ihm zu
kommen. Mein Geldvorrath be-
lief sich ungefähr auf 20 rg. Der
Nachmittag war ziemlich schnell
unter angenehmer Unterhal-
tung der anderen Passagiere,
und namentlich eines Pastors
Schneider, aus Hattingen vergangen, der gegen
Abend an seinem Bestimmungs-
orte anlangte. Durch dessen Ad-
einiger anderen Absteigenden kam
meine Unterhaltung einen derben
Stoß, und nun schien mir die Post
so langsam zu gehen, als hätte
sich ihrer früheren krascher Lauf
förmlich im Schneckengange um-
gewandelt und sah ich mit voller
Ungeduld dem endlichen Ziele
entgegen. Diese Nacht war lang
der Tag kam allmählig wieder
zum Vorschein und endlich kannt

ich

kann sich hiervon ein Bild schaffen, der je in seinem Leben eine ähnliche Scene erlebte. Wie strahlte die innere Freude aus dem Gesichte meiner Mutter hervor, die ja wieder ihren Liebling an ihr gutes Herz drücken konnte. O die Himmelswonne die ich empfand, ich vermag sie nicht zu schildern. Jetzt ließ ich meinen Vater rufen, der schon zur Regierung war und ließ ihm sagen, es wäre ein Paquet und ein Brief von mir da und der Ueberbringer warte auf Antwort. Daß er nicht lange auf sich warten ließ, läßt sich denken. Im Begriff das mitgebrachte Paquetchen zu öffnen, trat ich aus der Stubenkammer zu ihm. Thränen entquollen seinen Augen und mit wahrer väterlicher Liebe drückte er mich an sein Herz. Noch weiß ich nicht, in meinem Leben einen solchen Tag genossen zu haben, es ist bis jetzt mein schönster.

Es schmeckte kein Essen, kein Trinken, kein Verlangen war da, unsere körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, wir lebten in uns, aus uns selbst. Ich war glücklich, glücklich wie ein Göttersohn. Gegen Abend eilte ich zu Drückschen. Sie war bereits durch andere von meiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt. Ihre Hand bebte in der meinigen. Sie mußte ihre Gefühle beherrschen, da fremde Zeugen zugegen waren. Nach deren Entfernung erst konnten wir gegenseitig unsere Herzen, die vor Freude überflossen, Luft machen. Sie war mir noch dasselbe Drückschen, dieselbe wahre Freundin, die sie früher war. Nie werde ich wohl in einen so regen Freundschaftsbunde, der mit solcher Wahrheit, Aufrichtigkeit und Herzlichkeit geschlossen ist, wieder treten. So beschloß ich denn den Rest dieses ersten Tages in der Gegenwart meines guten Drückschens.

Münster, den 6ten Juny 1840.

Am folgenden Tag des Mittags, als ich wieder bei D. war, kam Jenni zu ihr; ich ging ihr entgegen und der feste Druck ihrer Hand gab mir genug zu verstehen. Ihr Auge zeugte von einem Gefühle, das zwischen Trauer und Freude schwebte. Nur irdische Schranken trennten uns, die nur von der, aus alles mächtig wirkenden Zeit niedergerissen werden können.

Wir sahen uns in den Tagen meines Hierseins öfters wieder, und manche Stunde brachte ich jetzt in D. traulichen und niedlichen Stübchen, unter ihrer und J's Gegenwart, ganz allein zu. Dann war ich, dann waren wir alle Drei so glücklich. J. bezeugte mir noch fortwährend innige Theilnahme an meinen Geschicken und oft gab es Augenblicke, wo sie mir Gelegenheit gab in ihr gefühlvolles und gutes Herz zu sehen und darin Züge zu lesen, die in meinem Inneren mit unverlöschbarer Schrift geschrieben

stehen. Der Genuß der schönen Stunden ihrer Gegenwart war nur von kurzer Dauer, denn am vergangenen Donnerstag mußte sie der Einladung einer ihrer Freundinnen folgen, die durch [...] Band verbunden wurde. […] wieder.

Nachdem ich bereits schon den vorhergehenden Tag in ihrem älterlichen Hause von ihr Abschied genommen hatte, kam sie jedoch nochmals kurz vor ihrer Abreise nach Drückschen, wo sie wußte, daß ich da war. Mit herzlichen Worten nahm sie von mir Abschied. Gutes Drückschen ich verstand Dich, als Du Jenchen statt meiner schnell den Abschiedskuß reichtest.

Bei meiner Ankunft gaben mir meine Eltern auch noch einen von Kalkowski angelangten Brief, worin er schreibt, daß ich doch, wenn es noch mein Wille wär, zu ihm kommen möchte. Mein Entschluß war schnell gefaßt, seiner Einladung folge zu leisten, zumal, da meinen Eltern damit zufrieden sind. Da ich mich aber zur Conscription[6] stellen mußte, so habe ich bereits dafür Sorge getragen, daß ich, in Folge einer ärztlichen Untersuchung, zum Militairdienste gänzlich für untauglich erklärt worden bin, und erwartete von Seiten des hiesigen Magistrats nur noch den näher bestimmten Bescheid. Da ich nun bis heute, Sonnabend, noch keine Nachricht erhalten habe, so werde ich wohl das Pfingstfest über hier verweilen.

Braunschweig, den 16ten Juny 1840.

Das Pfingstfest war verflossen, und tagtäglich erwartete ich in Münster den näheren Bescheid des dortigen Magistrats, hinsichtlich meiner Militairangelegenheit. Endlich am Freitag den 12t erhielt ich vom Magistrat und der Oberbehörde meinen gänzlichen Abschied vom Militairdienste, den ich der guten Fürsprache des Hl Stadtsekretairs Böttcher und des Hl Regierungsrathes v. Müffling, sowie einem ausgestellten Ateste über meine körperliche Untauglichkeit, in einer Rippenverletzung bestehend, verdankte. Meine Sachen waren schnell gepackt, und von Vielen nahm ich noch am heutigen Tage Abschied, indem ich am nächstfolgenden, Nachmittags, um 4 Uhr abreisen wollte. Am Morgen des letzten Tages (den 13t) brachte ich noch einige glückliche Stunden bei einem Freunde Niemann, der seinen Namenstag feierte, unter der Anwesenheit meiner mehrsten Freunde u. Bekannten zu. Wir waren zusammen zehn.

Bei unserer Trennung stimmten die Uebrigen noch ein Abschiedslied an (Lebt wohl ihr Berge), welches mich tief ergriff. Zu Hause ordnete ich jetzt noch einiges an, und nachdem ich nochmals mit meinen lieben Eltern zu

Mittag gegessen hatte, eilte ich rasch zu meiner lieben D. um von ihr Abschied zu nehmen. Wenig Worte wurden gegenseitig gesprochen, da ein Dritter intimer Freund von D., ein Theologe, zugegen war, der auch schon früher in einen engen Freundschaftsbunde trat und innige Theilnahme bei jeder meiner Verhältnisse bezeugte, weshalb er auch, da ich ihn als moralisch guten und sehr kenntnißreichen Mann liebe und achte, bald in alle meine kleinen Geheimnisse eingeweiht war.

Es schien mir fast, als wenn er von D. aufgefordert wäre, bei unserem Abschied zugegen zu sein, um uns vielleicht gegenseitig den Abschied zu erleichtern. War dieses aber wirklich der Fall, so habe ich es D. verdacht, denn seine Anwesenheit drängte die Sprache meines Herzens und das Gefühl gewaltsam zurück, das ich augenblicklich empfand. Es tobte heftig in meinem Inneren, so gern hätte ich nochmals meinem Herzen Luft gemacht und manches gegen D. geäußert, was nur der Abschied zuläßig macht aber mit eisernen Banden war meine Sprache umschlungen – ich mußte schweigen. – Ein Händedruck, ein nasses Auge, ein wiederholtes Lebewohl, und ich stand vor der Thüre und eilte mit schnellem Schritt zu meinem elterlichen Hause, da ich nur noch eine halbe Stunde bis zu meiner Abreise hatte.

Meine Mutter und Geschwister warteten bereits meiner, um mich zur Post zu begleiten; der Vater und mein Bruder waren bereits da. Noch verweilte die Post eine halbe Stunde. Mir wurde das Herz schwer und immer schwerer, wenn ich so meine liebe gute Mutter, Vater und alle meine Geschwister anblickte, und sich mir der Gedanke aufdrang, vielleicht siehst du die beiden ersten zum letzten Male!

Ich verbarg meine Gefühle unter der Maske einer angenommenen Heiterkeit. Halb fünf schlugs, da rollte der Wagen vom Posthofe fort, war ich unter dem Zusammendrange aller schmerzlichen Gefühle meiner nicht mehr mächtig, um jedoch meinen Gesellschaftern nicht als Kind zu erscheinen, mußte ich mir Gewalt anthun. Den anderen Morgen gegen halb Zehn, kam die Post, über Bielefeld, in Minden an. Da ich zwei Reisegesellschafter hatte, die ebenfalls nach Braunschweig wollten, und die Post erst am Abend weiter ging, so accordirten wir gemeinsam mit einem Lohnkutscher, uns für den Preis von 10 r nach Braunschweig zu schaffen, wozu er sich auch verstand. Nach Verlauf von 1 ½ Stunden saßen wir in einem niedlichen Einspänner Wagen und fuhren am ersten Tage 9 Meilen, bis Elzt, wo wir übernachteten. Wer je diese Gegend bereiste, wird sich gewiß des schönen Prospektes, den die Porta Wesphalica bietet, erinnern. Ich muß gestehen, daß mich der Anblick dieses schönen Panoramas höchstlich überraschte. Das herrlichste Wetter war uns zur Reise günstig;

die Wärme war nicht zu groß, indem ein sanfter kühler Wind mit den Sonnenstrahlen spielte. Wir hatten die Wagendecke heruntergeklappt, um so erst den Anblick der schönen Gegenden, die wir durchfuhren, genießen zu können. Ich muß diese Reise mit zu den angenehmsten rechnen, die ich je gemacht habe.

Den 16ten Juni.

Nachdem wir nun in Helze übernachtet hatten traten wir am anderen Morgen Montag den 15t um 5 Uhr unsere Reise wieder an, und erreichten am Nachmittag gegen ½ 3 Uhr Braunschweig, wo wir im Gasthof zur Stadt Bremen bei dem Hl Grahling einkehrten. Mein Erstes war, daß ich zu meinem Freunde W. Lindner eilte. Ich überraschte ihn, als er gerade im Begriff war, auszugehen. Groß ist die Freude des Wiedersehens zweier gleichgestimmter Charaktere, die sich gegenseitig durch die Harmonie der Seelen angezogen fühlen und so einen ewigen Herz- und Freundschaftsbund geschlossen haben. Ach, könnte ich doch lange seines traulichen Umganges genießen, der mir noch außerdem durch seine weit höhere geistige Bildung zum großen Vortheile sein würde. Doch für jetzt ist unser Zusammensein nur von kurzer Dauer, da ich bereits diesen Mittag meine Reise nach Neuhaldensleben wieder fortsetze. Ich bewohne dasselbe Stübchen wieder, als damals, wo ich im Interesse des Hl Becker reißte, und gewährt mir dies eine angenehme Rückerinnerung. Um 4 Uhr fährt heute ein Personenwagen nach Helmstädt, mit dem ich abreisen werde. Wenn es möglich, und die Umstände es erlauben, so bin ich zur Messe, die Ende anderen Monats beginnen wird, wieder hier.

Neuhaldensleben, den 20ten Juny.

Dienstag Mittag den 16t saß ich kurz nach 4 Uhr in einem Wagen, der eher geeignet war, dem Fleischer zum Transport seines Viehs zu dienen, als wie Passagiere von Braunschweig nach Helmstädt zu befördern. Desungeachtet war der Wagen fast gequietscht voll. Unsere Köpfe krambulirten oft, wie ein Paar Billardkugeln; Stoß auf Stoß folgte, unsere Glieder wurden mürbe, wie eine Portion Beefsteak. Ich dankte dem lieben Gott als wir endlich an Ort und Stelle angelangt waren, und kehrte im Gasthofe ein, trank eine Portion Thee, erkundigte mich noch, da von hier aus keine Fahrpost nach Neuhaldensleben ging, nach einem Boten, der meine Reise

Effecten nach Neuhaldensleben hinüberschaffen möchte, da ich den anderen Morgen meine Reise zu Fuß dahin antreten wollte, und legte mich dann, wirklich von der vorhergehenden Wagenpartie tüchtig erschöpft, zu Bette.

Halb Vier schlug's, da pochte schon jemand an meine Thür, um mich zur Weiterreise zu wecken. Mir war, als hätte ich nur erst ein paar Stunden geschlafen. Ich bezahlte meine Zeche, Schlafgeld und Kaffee mit einem halben Thaler und dann wurde meine Reise zu Fuß wieder fortgesetzt. Es war gegen ½ 5 Uhr.

Der Morgen war kühl und angenehm. Raschen Schrittes ging es vorwärts. Es machte dem armen Teufel, meinem Boten, der auf einem Schiebkarren meine Sachen geladen hatte, manchen Schweistropfen kosten. Kurz vor 11 Uhr Morgens kamen wir in Neuhaldensleben an. Rasch trat ich bei Kalkowski ein, der mich recht freundlich bewillkommte, und aufnahm.

Es war am Mittwoch, den 17t Juny. – So habe ich nun schon einige Tage bei ihm recht angenehm zugebracht. Unsere Unterhaltung erstreckte sich immer auf Gegenstände, die für uns beiderseitig besonderes Interesse haben. Kalkowski besitzt eine liebe junge Frau und leben beide in einem wirklich glücklichen Eheverhältnisse. Beide tragen dazu bei, mir die Zeit meines Hierseins so angenehm wie möglich zu machen. Sie ist gegen mich sehr liebevoll und freundlich und er so zuvorkommend, daß mir nichts mehr übrig bleibt zu wünschen, als bei unserer baldigen Reise gute Geschäfte zu machen.

Wegen eingetretener Sterbetrauer unseres Königs[7], der am Pfingstsonntage den 7t Juny zum Jenseits hinüber ging, können wir erst am Sonntag den 28t unsere Vorstellungen beginnen, und sind wir willens, die erste hier in Neuhaldensleben zu geben und alsdann unsere Reise weiter anzutreten.

Neuhaldensleben, den 24ten Juny.

Unser Vorhaben, hier im Orte einige Vorstellungen zu geben, kann nicht in Ausführung gebracht werden, da und das dazu geeignete Local verweigert wurde. Wir werden daher wahrscheinlich wohl schon am Freitag den 26t d. nach Gardelegen abreisen, um da den Anfang zu machen. Ich bin ängstlich, daß der dortige Versuch nicht zum Besten ausfallen werde.

Neuhaldensleben den 25ten Juny.

So wär denn der letzte Tag meines jetzigen Hierseins zu Ende; noch eine Nacht, dann führt mich der Morgen einem erneuten, glücklichen oder unglücklichen Schicksale entgegen.

Gardelegen, den 29ten Juny.

Es war am vergangenen Freitag, den 26t Juni, als um 4 Uhr Morgens ein s. g. Korbwagen vor unserer Hausthüre in Neuhaldensleben stand, um uns samt unserem Gepäck aufzuladen. Wir hatten bereits Kaffee getrunken.

Kalkowski nahm einen herzlichen Abschied von seiner Frau, und wir stiegen mit der Hoffnung einer baldig besseren Zukunft im Wagen. Der Himmel war trüb umgezogen, und kaum daß wir zum Thor hinaus waren, als es auch schon zu regnen anfing. Ich hatte mich jedoch in einen festen alten Mantel eingehüllt, so daß er mich wenig genierte.

Gegen 10 Uhr Morgens kamen wir in Gardelegen an. Nachdem wir uns nach einem geeigneten Locale zum Spielen umgesehen hatten, ließen wir unsere Sachen dahin fahren, im dortigen Schützenhause. Wir ordneten einige unsrer Sachen, und gingen dann zum Bürgermeister, der uns sehr freundlich empfing und gegen Erlaubnißgesuch nichts einzuwenden hatte.

Am Sonntag, dem 28 Juni Morgens, waren alle Apparate aufgestellt, die dann um 12 Uhr unentgeldlich gezeigt wurden. Daß ich vieles anzuordnen, zu bewerkstelligen hatte, da ich am heutigen Tage zum Ersten Male auftrete, läßt sich leicht denken. Endlich nahte nun die Stunde heran, die ich mit ängstlichen Herzklopfen schon den ganzen Tag erwartete. Der Bürgermeister mit 2 Enkeln war der erste, dann kam noch einer und noch einer und noch einer. Es möchten cirka 45 Menschen da sein, und dann war die Hälfte davon noch frei da.

Kalkowski trat nun zuerst auf. Kaum konnte ich den Augenblick meines Auftretens erwarten, mein Herz klopfen war vorüber, ich weiß nicht, wo ich plötzlich den Muth herbekam. Er trat ab, ich vor. Ein Kompliment, eine kurze Anrede und nun ging die Wirthschaft los. Meine gefürchtete Ängstlichkeit war ganz verschwunden, ich stand da, wie mir deuchte, als hätte ich es schon Jahre lang getrieben. Wie mir schien entfernten sich die Anwesenden, nach beendigter Veranstaltung mit ziemlicher Zufriedenheit.

Heute Montag wurden wiederum Zettel zu einer Vorstellung herumgetragen. Doch es ist bereits acht Uhr Abends, aber noch kein Mensch da. Viel Schuld mag jedoch hieran, ein starker Regen haben, der schon seit 7 Uhr fortwährend herab fällt. Ich bezweifle wohl, daß wir heute noch spielen werden.

Stendal den 5ten July.

Meine Vermuthung, daß wir nicht zum Spielen kommen würden, wurde leider bestätigt. Am nächstfolgenden Tag, den 30t Juny packten wir ein und fuhren am 1t July, Morgens um 4 Uhr nach Stendal ab. Gedenken muß ich noch eines bemerkens werthen Umstandes, der sich bei Reisenden sehr selten ereignet und selbst auch mir, ist auf meiner ganzen Reise noch kein ähnlicher Fall vorgekommen, nämlich eine beispiellose Billigkeit von Seiten unserer Wirthin in Gardelegen. Wir waren circa 5 ganze Tage ihre Einwohner und Gast gewesen; hatten zwei herrliche Betten; des Morgens einen guten Kaffee; ein gutes Frühstück und außerdem noch manches Glas Bier und Butterbrod bei ihr verzehrt, sowie auch die ganze Zeit ihren Saal in Benutzung gehabt; für alles dieses forderte unsere Wirthin, vielleicht unsere schlechte Einnahme bedenkend nicht mehr als einen Thaler und 25 Sgr[8]. Dankend nahm ich von diesem jungen, guten Weibe und Wittwe Abschied, und möchte wünschen, deren auf meiner ferneren Reise mehrere anzutreffen.

Also am 30t fuhren wir von Gardelegen ab, und kamen denselben Tag Morgens gegen 10 Uhr in Stendal an, wo wir im Gasthof zum weißen Schwan einkehrten, und mit erneuten Hoffnungen unseren Apparat aufstellten. Am Freitag, den 3. July, gaben wir unsere erste Vorstellung, der Besuch, von ungefähr 50 Menschen, deckte kaum unsere Unkosten. Heute, Sonntag den 5t, ist die zweite Vorstellung angekündigt, jedoch bin ich bange, daß sie nicht viel besser ausfallen wird.

Stendal, den 7ten. July.

Der Ertrag unserer Sonntags-Vorstellung war derartig, daß wir kaum unsere Unkosten gedeckt haben. Am Montag den 6t gaben wir noch eine dritte Vorstellung, die nur um ein Weniges besser war, wie die vorhergehenden. Doch was kann man von solchen kleinen Städten wohl großes erwarten? Wenn man nicht gerade zuzusetzen braucht, kann man sich glücklich schätzen.

Salzwedel den 13ten July.

Nachdem wir am Dienstag, den 7. Jul, in Stendal eingepackt hatten, fuhren wir am anderen Morgen den 8t nach Salzwedel ab und langten des Abends um 7 Uhr daselbst an. Wir hofften von diesem Städtchen das Beste.

Sofort zog ich Erkundigungen wegen eines zweckmäßigen Lokales ein und erfuhr, daß nur ein einziger Saal hier sei, der zu derartigen Vorstellungen hergegeben würde und bereits von einem Tanzlehrer, sowie von einem Liebhabertheater in Anspruch genommen sei. Ich bot alles auf, um des ungeachtet denselben, wenn auch nur zu zwei Vorstellungen, benutzen zu können, die Eigenthümerin aber, eine Wittwe, die zugleich eine große Gastwirthschaft, zum „schwarzen Adler", hatte, wollte wenngleich der Tanzlehrer, sowie der Vorstand vom Liebhabertheater mir ihren Beistand versprachen, durchaus nicht darin willigen. Es blieb und also nichts anderes übrig, als wieder abzureisen, um vielleicht in einem anderen naheliegenden Städtchen unser Heil zu versuchen. Ich ging deshalb zum hiesigen Polizeibüreau, um unsere Pässe nach einem, im Hanöverischen liegenden Städtchen Lüchow, weiter visiren zu lassen.

Der Bürgermeister war gerade zugegen und frug er mich, aus welcher Ursache wir weiter reisen wollten, die ich ihm dann auch mitteilte, worauf er äußerte, wir möchten doch noch einmal versuchen, den Saal zu bekommen, da lange nichts Derartiges hier gewesen sei. Ich ließ deshalb die Pässe da und kaum war ich zu Hause angekommen, als er auch schon einen Polizeichargant nach der Besitzerin des Saales geschickt hatte, ihre Einwilligung zu erbitten, erhielt aber ebenfalls abschlägige Antwort.

Später ging er sogar selbst noch einmal zu ihr hinüber, aber ebenso wenig fruchtetet dies, da sie allerhand Einwendungen machte; wahrscheinlich mochte sie denken. daß ihr der Verdienst, den ihr das Liebhabertheater brachte, da es seit langer Zeit wieder und zwar zum letzten male spielte, entgehen. So ging ich also zum zweiten male zum Polizeibüreau, um die Pässe visiren zu lassen, als mir der Bürgermeister vorschlug, mich an den Professor des hiesigen Gymnasiums zu wenden, der mir dann wahrscheinlich ein Local dazu einräumen würde.

Ich ging deshalb zu dem bezeichneten Prof. hin, der mir ebenfalls einige Schwierigkeiten machte; jedoch da es der Bürgermeister wünschte, sollte uns der Bethsaal, jedoch nur in den Abendstunden überlassen werden, da in den Tagesstunden Vorlesungen darin gehalten würden. Wir konnten mithin auch dieses Anerbieten nicht benutzen, da wir in jeder Nacht hät-

ten abreißen und in 2 – 3 Stunden wieder aufbauen müssten, welches uns unmöglich war.

Wir rüsteten uns schon zur Abreise, als unser Wirth zum „weißen Roß“ Lindemann, wiederholt es versuchte, uns den Saal zu verschaffen, der es dann auch endlich dahin brachte, daß uns am Sonnabend und Sonntag der Saal eingeräumt wurde.

An jedem dieser Tage gaben wir eine Vorstellung. Die erste am Sonnabend war die beste; sie brachte eine Einnahem von circa 25 r; die zweite war weniger gut, ungefähr 14 r kamen ein.

Salzwedel den 15ten July

Montag, den 13t., packten wir schon wieder ein und am Dienstag Morgen fuhren wir mit den besten Hoffnungen nach Lüchow ab, welches Hanöversche Städtchen uns vielfach und rühmlich empfohlen wurde; aber ich werde wahrlich nicht so bald diese Reise vergessen, die mit so sehr vielen aufeinander folgenden Unannehmlichkeiten verknüpft war.

Zuerst kamen wir zur Hannoverschen Grenze. Wir wurden mit dem Bemerke von dem dortigen Steuerempfänger angehalten, unsere sämtlichen Sachen müßten geöffnet und untersucht werden. Natürlich wollten wir uns diese unangenehme Nothwendigkeit durchaus nicht gefallen lassen, weshalb wir aus allen Kräften dagegen protestierten, und wir endlich dadurch bewirkten, daß unsere Reisekoffer und Kisten blombiert wurden, d. h. sie wurden entweder rund herum oder an den Schlössern mit roth und gelb gefärbten Bindfaden versehen, dessen Enden alsdann in einem durchlöchertem Blei von der Größe eines Groschens, gesteckt werden, welches alsdann durch zwei gegen einander stehende Siegel in einer Presse zusammengedrückt und somit verhindert wird, den betreff. Gegenstand zu öffnen, ohne den Bindfaden zu durchschneiden oder das Siegel zu verletzen.

Als dann kann man bis zum nächsten Hauptzollamte fahren, wo jedoch sämtliche Sachen dann geöffnet werden müssen. Durch diesen Umstand war uns nun schon ein Zeitraum von 1 ½ Stunden verloren gegangen.

In Lüchow kamen wir gegen 11 Uhr Morg. an. Gleich eilte ich wegen der erforderlichen Erlaubniß zum Bürgermeister, der mir aber dieselbe abschlug, da wir keine Concession der Landrostei besäßen. Es half kein Bitten und verstellen; ich kehrte unverrichteter Sachen zurück um K.

diese Nachricht zu überbringen. Da wurde uns dann gesagt, wir sollten nochmals versuchen, beim Amte den Erlaubnißschein zu erhalten, da schon der Fall vorgekommen sei, daß beim Amte bewilligt wurde, was der Bgstr. abschlug; weshalb ich mich denn auch gleich wieder auf die Beine machte; aber auch hier half es mir nichts, wenngleich ich anfangs die Zusage erhielt, so wurde dieselbe doch wieder zurück genommen, als sie hörten, daß der Bgstr. es mir abgeschlagen hatte.

Wir konnten nun nichts besseres thun, als wie gleich wieder zurückfahren, da uns kein anderer Weg übrig blieb. Unsere Gegenstände brauchten nun nicht geöffnet werden, da wir nicht dablieben, die Blomben mußten jedoch daran bleiben, indem wir 5 r bei dem Grenzsteuer Einnehmer deponiert hatten, die wir auch wieder bei der Öffnung vor dem Hauptzollamte, oder bei der Rückreise und unverletzten Siegeln zurück bekamen, Wir wollten also unserer Zeche bezahlen und siehe da, die Kasse reichte nicht hin, da unser Geldvorrath im Koffer verschlossen war und wir ihn der Blombe halber nicht öffnen konnten. Zum Glück borgte uns der Wirth den Rest der Rechnung von 9 ggr[9] auf unser Gesicht und dem Versprechen, ihm dieselbe von Salzwedel aus zuzuschicken; dann mußten wir noch an demselben Tage nach Salzwedel zurück, aber wir konnten nun ebenfalls so mir nichts dir nichts, nicht wieder ins Preußische kommen, an der Grenze hatten wir wieder Aufenthalt und alsdann bekamen wir einen Steuerkontrolleur mit, der uns zum Hauptzollamte in Salzwedel brachte, wo nun von neuem unsere Sachen geöffnet werden mußten. Unter den Beamten war namentlich einer, der alles daraus durchplunderte; ich hätte dem Kerle eine Ohrfeige geben mögen, da er doch verschiedener Umstände zufolge durchaus keine Conterbande bei uns vermuthen konnte, aber seine Neugier zu befriedigen war die Hauptsache, wie ich deutlich bemerkte. Die beiden anderen Beamten, die ebenfalls zugegen waren, zogen sich darüber verdrießlich zurück. Endlich war auch er fertig; wir packten unsere Sachen so gut wie möglich wieder ein, und eilten, daß wir wieder zu unserem Gasthofe bei Hl Lindemann kamen. Unsere Pässe habe ich bereits nach Braunschweig visieren lassen und werden wir, sobald wir heute noch ein billiges Fuhrwerk bekommen, Morgen früh dahin abreisen.

Braunschweig, den 21ten July

Nachdem wir am Mittwoch, den 15t, in Salzwedel für den Preis von 9 ½ r einen Fuhrmann accordirt hatten, und dafür nach Braunschweig zu schaf-

fen, fuhren wir am Donnerstag um 6 Uhr dahin ab. Bei gutem Wetter erreichten wir Abends gegen 7 Uhr des Städtchen Leere, noch 1 ½ Meilen von Braunschweig entfernt. Hier übernachteten wir. Gegen 8 Uhr des anderen Morgens trafen wir an Ort und Stelle ein; unsere Reiseeffecten wurden auf dem Packhofe gewogen und oberflächlich nachgesehen, indem Kisten und Kasten geöffnet wurden. Alsdann bekamen wir einen Schein, um denselben beim Ausgange wieder wegen Uebereinstimmung der Schwere unserer Sachen vorzuzeigen, wo uns dann die beim Eingange ins Br[aunschwei]gische deponierten 5 r wieder ausgezahlt werden. Augenblicklich kehrten wir alsdann im Gasthof zur Stadt Bremen ein, jedoch noch am selben Tage mietheten wir ein Privatlogie und zwar dasselbe, welches ich im v. J. zu dieser Zeit mit Hl Becker bewohnte (beim Partikulier Hinüber, No 20 auf der Mönchsstraße) Da Kalk seine Wohnung in Neuhaldensleben veräußern wollte, und seine Frau zurück geblieben war, so reißte er noch an demselben Tage nach Neuhaldensleben zurück, um zugleich auch den zurückgelassenen Apparat mitzubringen.

Abends 10 Uhr fuhr er mit der Post ab, unter dem Vorhaben, in einigen Tagen wieder hier zu sein. Ich blieb mithin allein zurück. Wie ich sicher erfahren habe werden außer uns noch 3 andere Künstler ihre Buden hier aufschlagen, und zwar 1t die Gebrüder Lorgie Marionettenspieler, welche den Petow zum Mitarbeiter haben, dessen ich früher schon verschiedene male erwähnte und zuletzt noch bei meiner Anwesenheit in Cassel, da es derselbe ist, der sich in Magdeburg mit mir zur gleichen Zeit von Becker trennte.

Im Gefühl seiner glaublichen Größe und seiner vortheilhafteren Stellung gab er mir verschiedentlich sein Uebergewicht schon damals zu erkennen und lächelte mit einer spöttischen Mine darüber, als ich bemerkte, daß ich durchaus nicht durch mein jetziges zweites Zusammensein mit Becker an ihn für stets gebunden sei und die Zukunft ihn eines anderen belehren würde. Er wird stutzen, wenn er mein Hiersein vernimmt und es gar nicht glauben. Noch ist er nicht hier, aber lange wird er wohl nicht mehr ausbleiben. Von den anderen beiden Künstlerbuden wird die eine ein Panorama, die andere eine Glasspinnerei, verbunden mit hidraulischen Experimenten, enthalten, beides in ziemlich großartiger Ausführung. Wir werden alles aufbieden müssen, um die Aufmerksamkeit auf uns zu lenken.

Montag den 20t in hiesiger kathol. Kirche zum Abendmahl gewesen.

Brschwg. den 22ten July.

Mein Umgang erstreckt sich gegenwärtig hauptsächlich nur auf den, mit meinem Freunde W. Lindner, Redak. eines KunstArchivs. Schon bei meiner vorjährigen Anwesenheit verdanke ich ihm manche frohe und glückliche Stunden. Am vergangenen Sonntag brachte er mehrere Stunden bei mir zu, die uns rasch unter mannigfacher Unterhaltung dahin flossen. Jedoch lieh uns hauptsächlich der gegenwärtige politische Stand des Herzogthums Brschwg. dazu den meisten Stoff. Er erzählt mir, wie man mit der Regierung des jetzigen Herzogs höchst unzufrieden sei und auch wohl gerechte Ursache dazu habe, indem er mir verschiedenfach die Gründe dazu anführte. Dann erwähnte er eines Gerüchts, das sich seit einiger Zeit, und wahrscheinlich in Folge des Vorerwähnten, verbreitet habe, nemlich daß der, im Jahre 1830 geflüchtete und der Regierung entsetzte Herzog Carl9, in Paris lebend, wieder zurückkehren und seine Regierung wieder antreten würde, da die Dispensierung des Herzogs nur einstweilen auf den Zeitraum von 10 Jahre sich belaufen habe. Man hatte sogar an verschiedenen Straßenecken Anschlagzettel gefunden, die mit geübter Hand geschrieben waren und die Wiederkunft des Herz. Carl anzeigten. Lindner äußerte sich ebenfalls über verschiedene Handlungen, getroffene Maßregeln und Verfügungen des reg. Herzogs höchst ungehalten und gereichen dieselben auch, wenn die Erzählung der Leute verbürgt ist, dem Herz. gewiß nicht zur Ehre.

Nun muß ich noch bemerken, daß Lindner meinem Urtheile nach, keiner von denen ist, die etwas derartiges sprechen, resp. schreiben um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; sondern daß er nur aus höchster Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit und aus triftigen Gründen und Liebe zu seinen Mitbürgern so spricht. Seine offenen Äußerungen haben ihm den Haß der höheren Beamten zugezogen und mußte er auch bereits vor 3 Jahren, wegen einer satirischen Bemerkung den Herz. Betreffend, einen halbjährigen Arrest antreten. Wir trennten uns, nachdem wir noch am Sonntag Abend einen kleinen Spaziergang gemacht hatten. Am Montag Morgen früh führte mich schon wieder ein kleines Geschäft, wenn auch nur für wenige Augenblicke zu ihm.

Gegen Mittag trafen wir zum zweiten male zusammen, wo wo er mich mit den Worten anredete: Denke Dir, kaum hast Du Dich diesen Morgen von mir entfernt, als ich einen Brief von unbekannter Hand adressiert und gesiegelt bekommen. Ich breche ihn los und erkenne die Hand Fabers des Redakteurs der Magdeburger Zeitung, an der ich, wie Du weißt, Mitar-

beiter bin. Er benachrichtigt mich darin, daß er von Seiten der Polizeibehörde eine Aufforderung bekommen habe, den Einsender jenes Artikels vom Juny, in Bezug auf Braunschweig nahmhaft zu machen, indem der Herzog in Berlin sich persönlich darüber beschwert habe, daß er darin einen BeleidigungsAngriff seiner Person finde; er ersuche mich deshalb ganz ergebenst, sobald wie möglich ihm die Nachricht zukommen zu lassen, ob ich wünsche, daß seinerseits mein Name verschwiegen werden solle, oder mir die Angabe desselben unter dem Bewußtsein, nichts Gesetzwidriges gesagt zu haben, gleich sei; worauf ich ihm jedoch geantwortet habe, daß er mich ungeniert als den Einsender jenes Artikels nahmhaft machen könne und habe zugleich die No meines Wohnhauses, die Straße pp alles ganz genau angegeben, damit sie mich nöthigenfalls sofort auffinden können.

Montag den 27ten July.

Es verflossen einige Tage nach diesem Gespräche als ich Lindner besuchte, wo er mir die Mitteilung machte, daß er soeben einen Brief aus Magdeburg von Faber erhalten habe, worin ihm derselbe schrieb, daß er ehe mal sein Brief angekommen sei, schon den Entschluß gefaßt habe, ihn unter keiner Bedingung als den Einsender zu nennen; welches er auch schon der Behörde angezeigt habe, unter dem Zusatze, daß er auch dann noch nicht den Namen des Einsenders anzeigen würde, wenn derselbe auch selber nichts dagegen habe. Gewiß ein schöner Zug, der den Charakter des Hl Faber alle Ehre macht.

Nach der Erzählung Lindners ist dieser seinen übrigen Handlungen angemessen, da er oft schon Beweise eines sehr humanen und biederen Herzens gegeben habe. So wird wahrscheinlich das Ganze wohl keinen weiteren Folgen nach sich ziehen, die meinem Freunde Lindner zum Nachtheil gereichen können.

Noch muß ich anmerken, daß der Artikel in der Magdeburger Zeitung blos die Mittheilung des Gerüchts von der Wiederkunft des Herzogs Carl von Brschg. enthielt.

Am Schluß war noch eine Bemerkung hinzugefügt, daß man sogar an den Straßenecken Zettel gefunden habe, die sich darauf bezogen, von geübter Hand geschrieben waren, und wohl nicht vermuthen ließen, daß sie die leeren Ausflüsse eines Witzlings seien, da auch beim niederen Volke die ausgesprochene Meinung über Herzog Carl verbreitet sei.

Brschwg. den 30ten July.

Kalkowski ist wieder hier angekommen, und zwar vorgestern, Dienstag, 28t Ich bin froh, daß er wieder hier ist. Er fehlte mir oft in den einsamen Stunden. Auch eine Menge sonstiger Künstler ist noch angekommen, unter anderen auch Petow und Lorgie. Als ich am nächsten Morgen bei unserer Bude stand, trafen wir uns zum ersten Male hier. Petows Erstaunen über meine Anwesenheit war nicht gering. Doch sein Benehmen gänzlich verschieden von dem früheren in Cassel gegen mich bewiesenen. Unsere beiderseitigen Buden stehen dicht zusammen, so daß sie einen rechten Winkel bilden. Collissionen sind fast unvermeidlich, da es an seinen Intrigen nicht fehlen wird.

Kalkowski und ich sind übrigens in ängstlicher Besorgnis, denn wenn diese Messe, unsere erste, die wir vereint mitmachen, unglücklich für uns ausfällt, sind wir ruinirt; der liebe Gott mag es verhüten. Doch muthvoll dem Schicksal entgegen treten, heißt es und vieles verwinden. Zwar ist es mir nicht so, als wenn der Ausgang schlecht für uns sein sollte, wenngleich auch die diesjährige Messe mit Künstlern übersäet ist.

Gott! wenn alles nach unserem Wunsch ging. – Wenn ich meinen Eltern Etwas schicken könnte! Ach wie wäre ich glücklich, gerne wollte ich selber alles entbehren. Schon die Verbindung mit Kalkowski macht mich zum glücklichen Menschen. Unabhängig; frei von den Launen eines eigensüchtigen Prinzipals; der Lenker des ganzen Geschäfts, der Gegenstand vieler Schmeichler; die Aussicht einer guten Geldeinnahme für mich und was noch mehr: einen biederen wackeren Mann als Freund zu Seite! – Was könnte ich wohl mehr wünschen? – Wenn doch der liebe Gott unsere Saat segnete!

Was droht mir aber auch bei der Nichterfüllung unseres Wunsches? Hartes Unglück. –

Alle meinen schönen Bilder der süß gehegten Hoffnung vernichtet – armes Herz! Du würdest hart getroffen sein. – Aber auch dann würde ich suchen mein Geschick zu ertragen. Doch weg mit diesen Bildern, ich fühle der liebe Gott leiht uns seinen Beistand, und läßt uns nicht untergehen.

Brschwg. den 7ten Agst.

Sonntag, den 3. Agst, hatten wir unentgeldliche Besichtigung der Apparate angekündigt, die aber nicht stattfinden konnte, da die Bude nicht gänzlich hergestellt war. Montag konnten wir ebenfalls noch nichts anfangen. Dienstag Abend zeigten wir den Apparat. Wenns nichts kostet, so gibt es Zuschauer genug, so auch hier geschehen.

Mittwoch sollte zum erstenmal gespielt werden. 3 Uhr wurde die Kasse geöffnet, aber keiner ließ sich bei uns sehen. Unsere Musiker, 6 Bergleute, spielten gut, aber es half nichts. Wenn ich nicht kurz vor der Vorstellung eine Menge Billette verschenkte, so kommen wir nicht als zum Spiel. Kalkowski ist niedergeschlagen und ich mit, und wer sollte das unter solchen Umständen nicht sein? Doch es bleibt uns ja noch die Hoffnung, Einmal ist nicht immer. Lorgie und Petau spielten zweimal und zwar bei ziemlichen Besuch. Offenbar schaden sie uns. jeder denkt, da siehst Du mehr und geht hinein, da die Preise zugleich auch niedriger sind, als die unsrigen.

Den 8ten Augst.

Der gestrige Tag fiel nicht viel besser für uns als der vorhergehende aus. Es schlug N. Mittags 4 Uhr, die Musici spielten gut, aber keine Menschenseele ließ sich bei und sehen.

Es schlug 5 Uhr, 6 Uhr, 7 Uhr und noch kein Mensch. Meine Brust war mir schrecklich beklemmt. Was sollte da aus uns werden, wenn es so fort ging.

Viel habe ich meinem Freunde Lindner zu danken; den ganzen Nachmittag war er bei mir, tröstete mich, war mit mir traurig und flößte uns neue Hoffnungen ein.

Es hatte 8 Uhr geschlagen und noch war nicht soviel da, daß wir die Musiker bezahlen konnten. Ich ging hinten auf's Theater, zog mich an, und während des kamen doch einige Zuschauer, unter denen jedoch viele unentgeldlich, so daß die Plätze so ziemlich besetzt waren.

Ich spielte, und zwar allein, indem Kalkowski vorhatte, nach seiner Frau zu reisen die er kränklich zurück gelassen hatte. Schon im Anfange dieser Woche erwartete er von ihr dringend einen Brief in dem er in den vorhergehenden Tagen an sie geschrieben und um Etwas ersucht hatte. Bei ihrer sonstigen Pünktlichkeit muß es ihm schon auffallen, noch keine Antwort

zu haben, da doch ein Brief in 1 ½ Tag überkommt. Genug, seine vorgehabte Abreise wurde jedoch verhindert, indem er gestern Abend zu spät war, sich einschreiben zu lassen. Mich dauert der arme Mann sehr, den schon so vielfach das Mißgeschick auf so bittere Art verfolgt hat und noch fortwährend verfolgt. Die Vorstellung war gestern Abend unter oft wiederholten Beifallsklatschen beendet. Nach Bezahlung der Unkosten blieben 2 Thaler und einige Groschen übrig, somit war diese Vorstellung doch etwas besser als die vorhergehenden, wo wir noch zulegen mußten, wenngleich auch dieses im Verhältniß zu den bedeutenden sonstigen Unkosten nicht der Mühe lohnt. Wenn nun Kalkowski heute keinen Brief bekömmt, so wird er wahrscheinlich abreisen und mich allein zurück lassen.

Brsch. den 11ten Agst.

Des Schlimmsten sind wir doch Gott sei Dank enthoben; nemlich der Bezahlung unserer Unkosten und wir brauchen nicht mehr die Gefahr zu befürchten, daß wir öffentlich blamiert, und unsere Sachen in Beschlag genommen würden, wenn wir unvermögend wären, unsere Unkosten zu decken.

Schon bemerkte man die Schadenfreude der anderen Künstler auf ihrem Gesichte und vornemlich bei Lorgie u. Petau, als bei uns der Besuch unbedeutend war. Ich muß gestehen, daß wir wenig Hoffnung hatten, selbst mal unsere Unkosten zu bestreiten, viel weniger etwas zu verdienen. Die Künstleranzahl hatte sich noch immer vermehrt, und wohl die meisten hatten einen besseren Fond als wir, um die Mittel zu ergreifen, welche nothwendig waren, das Publikum durch ein prahlendes Aeußeres zu täuschen.

Wo die Noth am größten, ist Gott am nächsten; so ging es bei uns auch. Uns beiden trat nur die Aussicht einer unglücklichen Zukunft entgegen, wenn wir bedachten, daß die Fortdauer der Messe nicht besser sein würde, als der Anfang derselben. Zu welchen Vermuthungen wir nur zu sehr Grund hatten, da so viele sehenswerthe Gegenstände zur Schau ausgestellt waren, die schon allein durch ihr glänzendes Aussehen das Publikum herbeilockten; wozu wir keine Mittel (Geld) mehr besaßen um etwas in Anwendung zu bringen, was einen gleichen Erfolg hätte. Da erschien zu unserem Glück noch eine Seiltänzer Gesellschaft Reimschürfel und Julius, die willens war, hier zur Messe Vorstellungen zu geben aber keinen Platz mehr bekommen konnte. Sie wendeten sich an uns, ihnen die Bude zu überlassen wovon wir jedoch nichts wissen wollten Nach-

dem boten sie uns eine Compagnieschaft auf den 4 Theil an, wenngleich wir uns auch anfangs dagegen weigerten, da so die Einnahmen für uns zu klein wurden, so war sie uns im stillen doch sehr willkommen, und wir nahmen dieselbe auch da wir sehen, daß sie es nicht anders eingingen, indem ihre Familie aus 14 Menschen und 6 Pferden bestand, an.

Am folgenden Sonntag den 9t Agst spielten wir gleich zum ersten male. Da diese Leuten schon vor der Bude vielen Lärm machten und in einer schönen Garderobe unter Musik, auf einem vor der Bude erbauten Balkone erschienen fehlte es nicht an Besuch.

Den 14ten August.

Gestern, Donnerstag, konnten wir nicht spielen, da ein fürchterliches Regenwetter den ganzen Abend anhielt. Was die Leistungen unserer Compagnieschaft betrifft, so sind dieselben recht brav. Den Vorzug als Akrobat verdient der älteste Sohn Robert Reimschüssel, der wirklich Außerordentliches auf dem Seile leistet. Dann sind noch besonders die Leistungen des Hl Julius als Herkules bemerkenswerth. Er trägt z. B. nachdem er gleichsam durch seinen Körper eine Bank gebildet hat, indem er rücklings herüberbeugend, beide Arme gegen die Erde stemmt, eine Last von 1500 [Pfund] auf seinem Körper, und führt noch mehrere ganz außerordentliche Stücke durch die Kraft seiner Arme aus, die äußerst muskulös gebaut sind. wie ich noch nie ähnliche sah.

Unsere Vorstellungen sind nur auf einen kleinen Theil des Apparates beschränkt, da er bei der gegenwärtigen Einrichtung nur zu leicht leiden könnte. Den einen Tag spiele ich, den anderen Kalkowski.

Den 28ten August.

Zwei bis drei mal spielte Kalkowski nur, alsdann trat ich fortwährend in den Vorstellungen auf; denn mehrfach hatte man sich nachtheilig darüber ausgesprochen, daß Kalk. bei seinen einzelnen Darstellungen höchst langweilig würde, wie nur leider wirklich der Fall war. Seine mündliche Unterhaltung stockte oft ganz und gar; durch die lange dauernde Ausführung und die blos einfache Darstellung des Kunststückes, verloren seine Perductionen allen Reiz und jeden Effect. In seinem Alter war es unmöglich, die Eigenschaften anzunehmen, die nothwendig für ein derartiges künsterisches Individuum erforderlich sind. Dann hatte ihn die

Natur in seinem Aeußeren höchst stiefmütterlich behandelt, und entbehrte er jedes äußeren Empfehlenswerthen, das uns selbst oft für den ungebildetsten rohen Menschen einnimmt. Dann schreckte sein eintöniges, fast menschenscheues Betragen fast jeden zurück. Ich muß jedoch zugestehen, daß ich mich sonst sehr gut mit ihm vertragen kann und weiß ich mich bis hierhin keines besonderen Zweifels zu erinnern, der uns irgend mal entzweit hätte, wenn gleich er einige mal von Grundsätzen ausging, die durchaus nicht die meinigen waren. Uebrigens ist er durchaus nicht streitsüchtig, wenn auch mitunter etwas ereifernd.

Noch vor Beendigung der Messe am vergangenen Montag den 24t spielten wir schon zum letzten male, da unsere Compagnieschaft Reinschüssel und Julius nach Wolfenbüttel abreißten um dort ihre Vorstellungen zu geben. Da die Messe schon am Donnerstag vorbei war so wollten wir uns der Mühe des Aufbauens überheben, und spielten deshalb nicht mehr. Hätten wir jedoch im Voraus gewußt, daß die jetzt bewilligte Erlaubniß der Polizeibehörde, noch bis kommenden Sonntag spielen zu dürfen, erfolgt wäre, so hätten wir es wahrscheinlich anders gemacht. Wir berechneten unsere Einnahme und Ausgabe, und mein Ganzes, was mir übrig blieb, waren zwei Thaler. Kalk. jedoch bekam, da er die höheren Unkosten ausgelegt hatte, einen Theil derselben ersetzt. Unsere Geschäft ging also trotz unserer Compagnieschaft höchst mittelmäßig, und doch müssen wir dem lieben Gott danken, daß wir noch mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Denn was hätte uns bevor gestanden, wenn nicht mal unsere Unkosten gedeckt waren?

Eine Weiterreise mit Kalkowski war also höchst ungerathen, da wir uns nur wieder in neue Ungelegenheiten führten, wenn unsere Geschäfte schlecht gingen, was nur zu leicht zu erwarten ist, da wir nicht die Mittel besitzen, dem Ganzen einen pomphaften Anstrich zu geben, und einen etwaigen Verlust zu ertragen. Dann wäre es auch von Kalk. aus ganz [falsch] seinen noch wenigen Geldvorrath auf einen solche Ungewißheit zu riskieren, da seine Frau mit den Kindern, wie sie schreibt, höchst eingeschränkt lebt, dann ist Kalk. noch zu vielen ungünstigen Familienverhältnissen ausgesetzt, die uns jeden Augenblick bedeutende Hindernisse in den Weg legen können. Seine Eltern leben noch in einem sehr hohen Alter in [...] somit ihrerseits vorauszusehenden Sterbefall, der nur zu bald erfolgen kann, würde ihn sofort nach einer Vaterstadt berufen, und ich müßte dann verlaßen zurückbleiben. Außerdem würden selbst nur kurz anhaltende, schlechte Geschäfte, nothwendig unseren Ruin zur Folge haben.

Mithin [war] ich in jeder Beziehung in einer höchst ungünstigen Stellung. Leicht zu denken ist es da, daß ich so unter den Gedanken hierüber manche kummervolle Stunde während meines Hierseins gehabt habe. Ernstlich war ich nun darauf bedacht, ein anderes Engagement zu finden, wozu ich Anfangs wenig Hoffnung hatte.

Unter den vielen Künstlern war, wie ich schon früher bemerkte, ein Prof. Michold mit seiner Mutter, Schwester und einem jüngeren Bruder hier, der hydraulische Experimente, in Verbindung mit einer seiner künstlichen Glasspinnerei [?]15 zeigte. Die ganze Familie war die zurückgezogenste vor allen Anwesenden; alles Charaktermäßige fehlte ganz; Michold selbst ein kenntnißreicher Mann, der auch außerdem obigen noch die Gasfeuerwerke zeigt und noch im Besitz vieler anderer Gegenstände ist, die zur öffentlichen Schau sehr geeignet sind, wie z. B. ein Theater Pitoresken, Panorama u. d. g. mehr.

Zu diesem hatte ich nun die meiste Lust. Ich ging bei dieser Familie aus und ein, ließ meine vortheilhaften Seiten ganz bescheiden leuchten und suchte sie für mich einzunehmen. Meine Mühe war nicht umsonst und schon bemerkte ich den Eindruck, den ich als lebhafter, gefälliger, junger Mensch auf sie machte. Nach immer einen vortheilhaften Augenblick erwartend, macht mir die Mutter eines Tages selbst das Anerbieten es mal mit ihnen zu versuchen, daß ich mich nicht lange besann, ist leicht zu erwarten.

Nach Verlauf von 2 Tagen fuhr ich des Morgens per Dampf nach Wolfenbüttel, um mich zu erkundigen, ob es vielleicht zweckmäßig sei, daselbst Vorstellungen zu geben. Kalk. wußte hiervon jedoch nichts. Als ich nun zu Hause wieder kam, erzählte mit K. daß ein Polizeichargant da gewesen sei, und unseren Gewerbeschein verlangt habe. Er habe denselben an verschiedenen Orten gesucht, unter anderem auch in meiner Schreibmappe wo er denselben gefunden. Zufällig habe er da beim Herumblättern in meiner Mappe auch ein Schreiben bemerkt, wo die 1te Zeile gleich mit seinem Namen begann, was ihm Veranlassung gegeben habe, dasselbe zu lesen, wenn es sonst auch seine Sache nicht sei, meine Papiere zu durchstöbern.

(Ich muß nun bemerken, daß ich vor Anfang der Messe ein ausführliches Schreiben angefertigt hatte, worin ich Kalkowski mir die Vorstellungen gänzlich zu überlassen, weil er sich dazu nicht mehr qualifizire, jedoch hatte ich ihm alles so auseinandergesetzt, daß er es mir unmöglich übel nehmen konnte). Ich hätte ihm dieses Schreiben nur gleich anfangs geben sollen, bemerkte er, denn er erkenne meine Ansicht als die ganz richtige an. Dann fuhr er fort: Ich sehe ein, wie wenig ich mich zu unserem

Geschäfte eigene, und deshalb möchte ich gerne wieder nach meiner Frau zurückreisen. Ich habe schon gedacht, ich wollte Ihnen ein Theil des Apparats überlassen, wenn Sie allein eine Reise antreten wollten.

Da machte er mir aus seinem Rücken einen Antrag, der mit nicht gelegener kommen konnte. Hätte ich seine unglückliche Stimmung benutzt, so wäre dieselbe wohl besser für mich ausgefallen, als wie später, wo er alles mit kaltem Blute überdachte. Nemlich es vergingen wieder zwei Tage und dann erinnerte ich ihn wieder an sein Versprechen, mir ein Theil der Apparate zu überlassen, wo ich dann durch Michold eine Unterstützung finden würde.

Mit Recht durfte ich doch nun glauben daß er durch meinen Verlust berücksichtigen würde, den ich seinethalben gehabt hatte. Meine Reise von Becker aus zu ihm, veranlaßte doch eine Geldausgabe von 30 r. Dann habe ich nun in 3 Monaten nichts verdient. Diesen Verlust kann ich zum Wenigsten auf 30 r rechnen, den ich seinethalben hatte, als ich fast 3 Monate bei meinem Vetter in Sondershausen zubrachte u. d. g., gedenke ich gar nicht. Aber K. reflektirte hierauf durchaus gar nicht. Von seinen Apparaten suchte er mir die schlechtesten, unbrauchbaren zwei aus; hiermit jedoch nicht genug bemerkte er mir bei jedem Stücke den höchsten Preis, den ich mir notieren mußte, um ihm denselben in späteren Zeiten abzutragen. – Da bleibt doch der Mensch Jude, wie der Jude Mensch bleibt. – Ich mußte schweigen und meinen Grimm verbeißen, denn sonst war er ja im Stande, und nähme er mir selbst das wieder fort, was er mir bereits überlassen hatte. Wahrlich ein solches Benehmen hätte ich von Kalk. nicht erwartet. Ich verzieh ihm aber seine Handlung, wenn ich bedenke, daß er Mensch ist, wie alle anderen Menschen, die mit dem Monde in der Verwandlung wetteifern.

Hannover, den 19ten Septbr.

Am Montag, den 31t Agst, reißte Kalkowski von Braunschweig ab, nachdem er mir vorher jedoch auf eine besondere Rechnung aufgeschrieben hatte, woraus hervor ging, daß ich ihm außer der obigen Summe für die Apparate noch 18 r verschuldete, da die Einnahme noch nicht so bedeutend sei, daß seine Ausgaben gedeckt seien. Ich kam gerade dazu, als er die Rechnung auf den Tisch legte und dann zur Post gehen wollte. Als ich die Thür öffnete trat er zurück und wollte sich entfernen; da ich aber schon durch‘s Fenster bereits bemerkt hatte, daß er etwas Geschriebenes auf den Tisch legte, so nahm ich dies natürlich gleich in meine Hand und

frug, was für eine Bedeutung es habe, worauf er mit zitternder unverständlicher Stimme erwiderte, daß dies die gesamte Summe sei, die ich ihm jetzt verschulde. Unmöglich konnte ich hierbei ganz gleichgültig sein, denn hatte er mich später nicht mit den dringensten Briefen ersucht zu ihm zu kommen? Wo er dann schon für alles Sorge tragen wollte. Da ich ihm mehrere Male geschrieben hatte, daß ich durchaus keine baren Mittel besäß, und höchstens nur meine eigenen Reiseunkosten bis zu ihm hin tragen könne.

Er schwieg bei meinen Vorwürfen und schob die Schuld auf andere, die ihn aufgeregt hätten. Es schlug drei Uhr, er packte seine Sachen zusammen gab mir die Hand, seine Augen wurden naß wie ich bemerkte, und nach wenigen Augenblicken war er auf dem Wege zur Post.

Dienstag und Mittwoch brachte ich noch in meinem alten Logie zu, war jedoch den Tag hindurch bei der Familie Michault. Am Mittwoch waren unsere Sachen eingepackt die ein Führer allein nach Hannover schaffte.

Gegen Abend setzten wir uns insgesammt in einen schönen Kutschwagen und fuhren ebenfalls nach Hanover, wo wie am Donnerstag morgens gegen 8 Uhr ankamen. Freitag Nachmittag kam unser Gepäck erst an, weshalb wir am Sonnabend und Sonntag erst aufbauen konnten. Jetzt sind wir bereits 7 Tage hier und muß ich gestehen daß meine Behandlung von Seiten der Familie Michault für mich höchst schmeichelhaft und angenehm ist. Jeder ist gegen mich äußerst zuvorkommend.

Meine Kleidung die ich noch hatte, war fast ganz aufgerissen.

Der Rock nur noch eben passabel die Hose und Weste aber stark mitgenommen, weshalb mir Madam Michault schon am Sonntag unter dem Vorwande, eine schwarze Hose und athlassene Weste schenkte, daß beides fast neu, von ihrem verstorbenen Manne herkommen und für Ihren ältesten Sohn zu groß sei, ebenfalls kaufte sie mir noch am nächsten Tage ein Sammtrock und suchte sie mich fortwährend nach mit vielen sonstigen Kleinigkeiten aus zu putzen. Wenn meine gegenwärtige Lage für mich nicht ungünstig sich gestaltet hätte, würde ich gerne gesucht haben, mich solcher daraus entstehenden Verbindlichkeiten zu entheben, doch es ging mal nicht anders.

Hamburg den 22ten October.

Nachdem wir in Hanover an 4 verschiedenen Tagen während des Marktes unsere Vorstellungen bei mittelmäßigem Besuche gegeben hatten, trugen wir auch auf Verlängerung der Erlaubniß zu weiteren Vorstellungen

an, die uns aber da noch mehrere andere Künstler darauf antrugen, nicht gewährt wurde. Wir reisten deshalb bald darauf von da nach Haarburg ab, wo wir nach Verlauf von zwei Tagen spät nach Mitternacht eintrafen.

Unser Vorhaben, daselbst einige Vorstellungen zu geben, wurde vereitelt, da uns keine Erlaubniß zu theil wurde. Es blieb uns deshalb nichts anderes übrig, als direct nach Hamburg zu reisen. Unsere Reiseeffecten ließen wir mit einem Postwagen hinüber schaffen, und wir selber fuhren mit einem Dampfschiff. Unter heftigem Regen langten wir in Hamburg an, wo wir bei einem Bekannten der Madam Michault einkehrten, um daselbst die ersten Tage unseres Hierseins zuzubringen. Alsdann sahen wir uns nach einem geeigneten Lokale um, welches wir in dem hiesigen Apollo Theater fanden.

Um kein Risiko zu tragen, da der Wirth als monatliche Miethe für das Theater die Summe von 400 Mark forderte, so machten wir mit demselben einen Contract, wonach er den dritten Theil der Brutto Einnahme bekam. Ich machte mich nun mit verschiedenen Redakteuren bekannt und muß gestehen, daß ich durchgängig mit einer besonderen Freundlichkeit aufgenommen wurde, und zeichnete sich unter diesen namentlich der Doktor Töpfer aus, an den ich von meinem Freunde Lindner aus Braunschweig eine Empfehlung hatte.

Unsere erste Vorstellung fand am Sonntag den 27. September statt. Das Haus war recht gut besetzt, so daß wir durchaus nicht klagen durften. Allgemeiner Beifall wurde uns zu theil und verliß das Publikum völlig befriedigt unsere Vorstellung.

Die Vorstellungen in der Woche, jedes mal zwei, waren weniger einträglich, doch nicht immer schlecht. Die Sonntagsvorstellungen blieben aber durchgängig mir wenigen Unterschieden gleich.

Meinerseits war es allerdings sehr gewagt, hier in Hamburg aufzutreten, da erstens vor mir die beiden Matadore meiner Kunst, Bosca und Döbler, hier gewesen waren, und für letzteren das Publikum sehr eingenommen war, zweitens da das schaulustige Publikum aus einem großen Theil Fremder besteht, die von allen Seiten hier zusammenströmen und viel wissen und gesehen haben wollen, und drittens bin ich eigentlich nur Anfänger in meiner Kunst, so daß ich mit Recht befürchten konnte, das hiesige Publikum durch meine Leistungen nicht ganz befriedigen zu können, was jedoch aber nach Vielem zu urtheilen durchaus nicht der Fall war, vielmehr entgegengesetzt, durch den oft stürmischen Applaus das Publikum bewies, daß es völlig zufriedengestellt war, welches man mir auch in Gesellschaft, oder wo ich sonst hinkam, allgemein zu erkennen gab, wenngleich auch nicht alles Gold ist, was von den Lippen fließt.

Schon in meiner Vaterstadt erfuhr ich bei meiner letzten Anwesenheit, daß ein Spielkamerad von mir, Carl Muesmann, der Lithograph ist, in Hamburg konditionire und gab mir seine Mutter auch seine Adresse um ihn bei einer zufälligen Durchreise aufsuchen zu können. Damals ahnte ich nicht, daß ich schon so bald in Hamburg eintreffen würde. Ich suchte deshalb nun meinen Freund auf, den ich alsbald fand. Wir freuten uns des Wiedersehens. Nachdem wir gegenseitig uns verschiedenes mitgetheilt hatten, frug er mich nun auch nach meinen Verhältnissen. Ich erzählte ihm dann, daß ich bei einem gegenwärtigen anwesenden Künstler Alexander als Geschäftsführer sei, der am nächsten Abende bereits seine zweite Vorstellung hier gebe, wozu ich ihn zugleich mit einigen Billettern einlud. Er traf auch an diesem Abend zur Vorstellung ein und unterhielt ich mich vorher noch mit ihm. Alsdann bemerkte ich ihm, daß der zuerst auftretende Alexander sei. Die Musik spielte, der Vorhang wurde aufgezogen und er erstaunte nicht wenig, als er statt des erwartenden Alexander mich auftreten sah.

Hamburg, den 29ten Octob. 1840.

Am heutigen Tage gaben wir bereits unsere 14 t. Vorstellung, also ein Beweis, daß dieselben noch einen fortwährenden Beifall finden. Am vorigen Sonntage wurde mir sogar die Ehre zu theil, vom Publikum stürmisch hervorgerufen zu werden, was meiner Eitelkeit allerdings nicht wenig schmeichelte, zumal mir diese Ehre auf meiner kurzen künstlerischen Laufbahn zum ersten male wiederfahren ist.

Den 17ten November.

Endlich muß ich mein Tagebuch aus seinem Winkel wieder hervorholen, sonst fängt es am Ende gar zu schimmeln an. Zu bemerken gibt und gab es genug; warum ist's nicht notiert? Es geht mir wohl zu gut?! Da vergißt man dergleichen. Bei bösen Zeiten, ja da weiß man dem Tagebuche recht gehörig zu berichten und die leeren Blätter halten auch geduldig her um unsere Klagen über getäuschte Hoffnungen, unseren Unmuth über mißlungene Pläne pp anzuhören.

Noch haben wir kein Lokal zu unseren Vorstellungen aufgefunden und wird es auch wohl schwer halten ein solches zu bekommen. Zu den für mich interessanten Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe, gehört

die eines blinden Schriftstellers Georg Lotz[10], Schwager des Töpfer und eines hiesigen angesehenen Bürgers Wehrs, der die erste Lackfabrik in Hamburg besitzt. Dem ersteren verdanke ich manche angenehme Stunde, da stets seine Gespräche mit dem launigsten Humor gewürzt sind und an angenehmer Gesellschaft bei ihm nie Mangel ist. Den zweiten, Hl Wehrs habe ich besonders lieb gewonnen da besondere Biederkeit und Herzlichkeit aus seinem Thun und Handeln hervorgeht und seine vortheilhafte Bildung und vielen Erfahrungen die er auf Reisen machte, unter Anderen seinen Umgang höchst angenehm macht. Er scheint mit seiner Familie auf ein Großstädterleben wenig Anspruch zu machen, da er nur sich, seinen Geschäften und seiner Familie lebt, und muß ich gestehen, daß mir die Stunden in seinem häuslichen Cirkel, wo nur die stille Häuslichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, höchst angenehm und unter dem schönen Bewußtsein dahinfließen, wieder, wenn auch nur kurze Zeit, unter guten Menschen zugebracht zu haben. Seine ganze Familie besteht in seiner Frau und 3 Kinderchen.

Den 29ten November.

Gestern Abend habe ich einen recht glücklichen Abend verlebt. Es war gegen 6 Uhr Abend als ich zu meinen Bekannten zu Wehrs ging. Seine Frau sagte mir aber, daß ihr Mann zu einer Hochzeit sei, und bat mich zugleich desungeachtet ein wenig bei ihr zu bleiben. Am Tische saßen die älteste Tochter und der Sohn von 12 und 13 Jahren, die ihre Schularbeiten verfertigten; beide ein Paar liebe, schöne, gute Kinder. Auf dem Sopha bei der Mutter die mit weiblicher Handarbeit beschäftigt war, lag das dritte und jüngste Söhnchen von 3 Jahren schlafend. Die Mutter bat mich bei ihr auf dem Sopha mich zu setzen. Wir unterhielten uns über verschiedene Gegenstände. Familienangelegenheiten lieferten den Stoff zu unserem Gespräche.

Es schlug 8 Uhr. Die Kinder gingen zu Bett und ich bleib bei ihr allein mit dem Vorsatze, nach einer halben Stunde nach Hause zu gehen. Doch es ist eine sehr gute liebe Frau, so kindlich gemüthvoll und herzlich, die ihrem Gatten auf das innigste ergeben ist, ihre Kinder mit kluger Vorsicht zu erziehen weiß und in der Liebe ihres Gatten und der häuslichen Zufriedenheit ihr höchstes Glück findet. Im Alter von ungefähr 28 – 30 Jahren beweisen ihre jetzt noch schönen Züge, ihre mit dem frischesten Lebens roth übertünchten Wangen ihre schönen Augen, welchen Anspruch auf Schönheit sie in ihrer Jugend als Mädchen machen konnte.

Auch sie mußte in ländlicher Stille in der Nähe des Fürstenstädtchens Bernburg, bei ihren Eltern; der Vater war Drogarist; eine gute Erziehung genossen haben und die Eltern wohl nichts gespart, was zur Bildung eines guten Mädchens und sittlichen Hausfrau erforderlich war.

So wird und muß mein Jenchen sein, wenn sie im Herzenstempel eingegangen ist.

Vertraulich saßen wir nun so zusammen bei einem Gläschen Madera und Butterbrod, welches sie aufgetischt hatte. Erinnerungen an unsere Jugendzeit tauchten auf und gegenseitig tauschten wir unsere Gefühle und Empfindungen über die schönsten Stunden unseres Lebens, die wonnigen Augenblicke der ersten Liebe, aus. Ach mir war so wohl, als ich mein Herz mal wieder so recht einer gefühlvollen Freundin ausschütten konnte. Solche Stunden waren's deren ich viele mit meinem guten Jenichen u. Drückchen so glücklich verlebt habe, die wohl nie wiederkehren werden. So entfloh uns Beiden nun eine Stunde nach der anderen.

Es schlug 10, ich wollte zu Hause gehen und noch eine Kleinigkeit sollte auserzählt werden, da schlug es 11 Uhr, jetzt stand ich aber auf, griff nach dem Huth und Rock und wollte gehen. Die Wiederkunft des Mannes wäre mir jetzt schon höchst unangenehm gewesen. Unser Gespräch war aber noch nicht zu Ende, welches sich unter uns angesponnen hatte, es ging uns wie zwei Freunden, die sich lange nicht gesehen haben, sich endlich wiederfinden, und immer sich noch was besonders mittheilen müssen, wenn auch die Stunde der Trennung naht. Da schlug die Glocke schon wieder, ich horchte es war ½ 12 Uhr und in dem Augenblicke öffnete sich auch die Hausthür, die dann wieder zugemacht und verriegelt wurde. Da ist mein Männchen, sprach sie; und ich: ach nun wird er wohl recht böse sein. Er trat herein und bewillkommte mich so freundlich, ich aber suchte mich so gut wie möglich wegen meines langen Hierbleibens zu entschuldigen. Er nahm davon aber keine Notiz und war freundlich und zuvorkommend ohne daß ich auch nur den geringsten Zug von Unwillen in seinem Gesichte las.

Hamburg den 4ten December.

Wenn das Geschick den Menschen von seiner Heimath, von seinen Lieben trennt, und ihn unter fremde Menschen führt, was bleibt ihm da wohl mehr erinnerlich, was bleibt da wohl seinem Gedächtnisse tiefer einge-

prägt, als die Erinnerung jährlich wiederkehrender, und stets im Kreise seiner lieben Angehörigen, so glücklich verlebten Familienfeste? So war mir auch der heutige Tag stets ein Tag der Freuden. Es ist mein einundzwanzigster Geburtstag. Vater Mutter Schwestern, Bruder, jeder brachte mir sonst ein Geschenk dar, war es auch nicht von Erheblichkeit, so war es doch mit dem aufrichtigen Wunsche und der herzlichsten Freude mit gespendet, und unter Frohsinn und Heiterkeit verfloß uns jedesmal ein solcher Tag.

Doch jetzt weiß ich, kaum daß er ist, wenn nicht der Kalender mir seine Wiederkehr in meinem Gedächtnisse zurückrief. Kein freundliches Gesicht, kömmt mir wie sonst entgegen, kein Glückwunsch wird mir wie sonst, aus einem guten frohen Herzen zu theil; keiner war die Tage vorher mit dem Gedanken beschäftigt: womit kannst Du ihm wohl eine Freude machen? Nein stumpf und alltäglich bleiben die Gesichter meiner Umgebung und längst war schon wieder vergessen, wenn ich mal im Laufe des Gesprächs erzählt hatte, daß ich am 4. December 1819 das Licht der Welt erblickte. Doch! – Laß es sein, fremde Menschen, fremde Herzen. Ich danke dem Schöpfer, daß ich doch meinen Geburtstag nicht in Dumpfsinn und Traurigkeit zuzubringen brauche. Die Erinnerung der Vergangenheit in der Heimath entschädigt mich genugsam für die Entbehrung der Gegenwart. Wohl gedenke ich noch meines 20 t Geburtstages, den ich weniger glücklich zubrachte als den heutigen; bis hierhin war er auch der schlimmste in meinem Leben; hab ich doch jetzt mit keinem wesentlichen geistigen und körperlichen Leiden zu kämpfen wie damals! Schlechte Aussichten hatte ich da; Kummer und Sorgen waren meine Geburtstagsgeschenke und nur die Hoffnung und die Ergebenheit in meinem Geschicke waren mein Trost. Dank sei dem großen Schöpfer, der mich weniger in diesem Jahre mit Mühseligkeiten und Leiden kämpfen ließ, als in dem vorhergehenden und doch bin ich ihm auch wohl für das Erlittene meinen großen Dank schuldig; Aus dem einen Bösen entsprang oft vieles andere Gute, und wohl würde ich die gegenwärtig vortheilhafte Situation nicht vermißt haben, wenn nicht Verkettung die einzelnen und besonderen Umstände das, dem Anschein nach mich oft so hart treffende Mißgeschick darauf hingewirkt hätten. Oft daß ich bei den sonderbaren Fügungen meines Geschickes in dem kurz verlebten Jahren; sollte dies nicht ein Fingerzeig Gottes und der Vorsehung sein? – und er war es, wie ich später einsehen gelernt habe, auch wirklich .

Den 5ten December.

Wenn ich gestern wähnte, keinen Freund zu besitzen, der mich an meinem Geburtstage einer Theilnahme oder eines Glückwunsches würdigte, so habe ich mich darin doch sehr geirrt. Zwar in meiner nächsten Umgebung fand ich sie nicht, und gerade da, wo ich es am wenigsten erwartete, wurde mir eine schöne Freude gemacht.

Gegen Mittag Bekam ich ein Billet vom Hl Wehrs worin er mich einlud, den Abend um 6 Uhr ihn zu besuchen, wo er mir dann, wie ich früher darüber meinen Wunsch geäußert hatte, das Schachspiel lehren wollte. Ich fand mich zur Stunde ein und meine Ueberraschung war nicht gering, als ich von ihm und seiner Gemahlin herzlich begrüßt wurde und mir zu meinem heutigen 21t Geburtstage Glück wünschten. Wie sehr mich dieses erfreute, brauch ich nicht zu erwähnen. Zufällig hatte ich früher mal geäußert, da sie mir erzählten, daß am 4. Dezember der Geburtstag des Großvaters sei, daß auch am selbigen Tage der meinige damit zusammentreffen.

Die guten Leute haben sich dieses gemerkt und überraschten mich durch die Beweise ihrer Theilnahme und ihrer Freundschaft, die sie mir dadurch gaben. Die Kinder mit eingeschlossen, waren wir allein. Zuerst tranken wir zusammen eine Tasse Thee und dann blieb ich zum Abendessen das mit Rücksicht auf die Feier meines Geburtstages besonders zugerichtet war.

Wir verbrachten glücklich diese Stunden, wie ich davon schon mehrere bei ihnen verlebt hatte. Es freut mich um so mehr bei dieser Familie eine so freundliche Aufnahme zu finden, als ich dieselbe nur durch Zufall kennen lernte, indem ich zu unseren Vorstellungen auf den Logensaal reflektierte, zu dessen Erlangung Wehrs mitbeigetragen hatte, und der Schriftsteller Lotz deshalb an ihn mich empfahl.

Den 22ten December.

Mein Horizont in pekunairer Beziehung hellet sich schon immer mehr auf. Bürgermeister Töpfer, der vielfach mit Rath und That mir an die Hand ging, machte mir vor einiger Zeit den Vorschlag, ich solle doch, da wir stundum zu unseren Vorstellungen kein Lokal bekommen konnten, Privatvorstellungen geben, die dann gewiß einträglich sein würden. Dieser Veranlassung zu Folge ließ ich in einer der hiesigen Zeitungen, eine desfallige Annonce einrücken worunter Hl Töpfer noch nachfolgende

Worte hinzu: Ich bin überzeugt, daß das schöne Talent des Hl [...] eine Abend Geselligkeit sehr erhöhen wird, weshalb ich ihn bestens empfehle. Dr. Carl Töpfer.

Kurze Zeit darauf kamen auch mehrere Anfragen und Bestellungen. Für die erste Vorstellung bekam oder vielmehr nahm ich nichts, da ich sie bei dem Eigenthümer der hiesigen Hauptzeitung gab, der es mir auf andere Weise wieder einbringen muß.

Es war am Mittwoch, den 16 t d. M. Die zweite war den folgenden Tag am 17tn, Donnerstag. Für diese Vorstellung waren 2 Louis'dor abgemacht; ich bekam aber noch als Zeichen der Zufriedenheit einen dritten Louisdor.

Die fritte Vorstellung war am Sonntag den 20 t. Es war ein Louisdor abgemacht, bekam aber drei Dukaten. Da wir bei diesen Vorstellungen stets Beweise allgemeiner Zufriedenheit gegeben wurden, so darf ich wohl glauben, daß sich bald noch ein mehreres finden werde. An diesem Sonntag gab ich außer der Privatvorstellung mit Michault noch eine besondere Vorstellung in hiesigem Apollo-Saale, die aber für mich keine Vortheil hatte.

Jetzt bin ich bereits fast 4 Monate mit der Familie Michault zusammen, ohne daß jemal von Theilung der Einnahmen Rede gewesen sei. Eine zuvorkommende Behandlung habe ich allerdings bis hierhin stets genossen, aber was hilft mir das, mein Zweck ist, mir was zu verdienen, um meine Eltern unterstützen zu können, und mich selbst weiter empor zu halten, aber so komme ich zu nichts; ich habe ein ziemlich leidlich angenehmes Leben, das ist aber auch alles. Ich bin es mir selbst, meiner Zukunft und meinen Eltern schuldig, auf Ersparnisse bedacht zu sein und schon deshalb wird es nothwendig, mit der Madam Michault darüber ein Wort näher zu reden, da sie mir ehedem bei unserem Zusammentreten die Hälfte der Einnahmen versprach, und mich nicht aus Barmherzigkeit zu sich nahm, sondern dabei ihren Vortheil bedachte, und suchte sie mich deshalb damals in Braunschweig an sich zu ziehen, und von Kalkowski abzuwenden.

Ich verarge ihr durchaus nicht, jeder Mensch sucht seinen Vortheil, und ergreift jede Gelegenheit um seine Verhältnisse, wenn möglich zu bessern. Doch nicht allein dieses zwingt mich von selbst schon, mit der Familie Michault mich näher auseinanderzusetzten, sondern es ist dazu noch ein ganz anderer Grund vorhanden, dessen ich noch erwähnen muß. Wie ich schon früher bemerkte, besteht die Familie Michault aus der Mutter, zwei Söhnen von 14 und 30 Jahren und einer Tochter von circa 1–22 Jahren. Ich kann eigentlich über keinen von diesen klagen, jedoch muß ich gestehen, daß mir die Mutter gar nicht gefällt; aus allen was sie unternimmt leuchtet

ein so großer Eigennutz und Habgierde hervor, die oft ganz in's Gemeine übergeht.

Den ältesten Sohn jedoch habe ich sehr lieb gewonnen, wir können uns gegenseitig außerordentlich gut vertragen, und was ich sonst keinem sagen dürfte, darüber konnte ich mit ihm sprechen, und würde es mir wirklich sehr leid thun, mich von ihm zu trennen. Der junge Bruder ist noch mehr Knabe.

Jetzt bleibt noch die Schwester; sie hat ein ziemlich angenehmes Äußeres, keine wesentlichen Untugenden habe ich von ihr bemerkt wenn gleich mir manches an ihr mißfällt. Schon seit dem Anfange meiner Verbindung war sie mir sehr gewogen, und ging ihre Freundlichkeit gegen mich, selbst ohne daß ich dazu Veranlassung gab, in förmliche Vertraulichkeiten über. Auch die Mutter hatte schon, wie ich später erfuhr, bei unserer Verbindung, den Gedanken einer näheren Vereinigung mit ihrer Familie aufgefaßt. Doch bei dem Gedanken an meine Heimath, und mein noch zu junges Alter, hatte ich schon bei unserem Zusammentreten den Entschluß gefaßt, noch allein zu bleiben.

Trotz meines oft auffallenden Zurückziehens, vergaß die Tochter gänzlich die Grenzen eines zart fühlenden Mädchens, und legte sie selbst dadurch in mir den Grund, daß ich von ihr eine üble Meinung auffassen mußte. Erst vor einiger Zeit, als sie mich aus freien Stücken frug, ob ich sie liebe, antwortete ich ihr, daß sie mich und ich sie durchaus nicht lieben dürfe; ich konnte ihr den Grund nicht sagen warum, da noch ein Dritter hinzukam. Sie ging fort, ohne aber die Beweise ihrer Freundlichkeit gegen mich einzustellen, wenngleich sie einsilbiger wie gewöhnlich gegen mich geworden ist. Auch die Mutter scheint noch fortwährend auf eine Verbindung zu hoffen und scheint es mir auch, als hätte sie mich schon eine ganze Zeit hindurch als ihren künftigen Schwiegersohn betrachtet, und in Folge dessen von der Einnahme und d. g. nichts erwähnt. Da ich also selbst fühlte, und deshalb auf den Rath mehrerer Freunde eingezogen habe, daß eine Verbindung mit der Tochter für mich höchst unbesonnen sei, so ist es die höchste Zeit, daß ich die Mutter davon in Kenntniß setze, und wird dieses allein, wie ich schon voraussehe, der Grund zu unserer Trennung sein können, so unangenehm wie sie sonst für mich auch ist. Zwar steh ich allein da, doch ein junger, mit gesundem Verstand versehener Mensch, kann immer sein Durchkommen finden. An Freunden fehlt es mit hier ja auch nicht, und so darf ich wohl glauben, im schlimmsten Fall nicht gänzlich verlassen zu sein. Mag es nun kommen wie es will, ich bin gefaßt, ich erwarte noch einen Brief von meinen Eltern, dann will ich mit allem hervorrücken.

1841 den 2ten Januar.

Die Weihnachtsfeiertage rückten allmählich heran und da, wo sonst nur beim Nahen dieses Festes eine allgemeine lebhafte Freundlichkeit verbreitet ist, sah ich nur böse, grämliche Gesichter in meiner Umgebung, selbst Heinr. Michault war nicht mehr gegen mich so freundlich wie gewöhnlich. Die eigentliche Ursache davon konnte ich nicht auffinden, wenngleich ich sie so halb & halb ahndete. Um nur selbst eine Freude zu Weihnachten zu bereiten, schickte ich außer neun für einen Mantel bestimmte Thaler noch einen Dukaten nach meinen Eltern womit sie zu Hause so gut wie möglich das Weihnachtsfest feiern möchten. Bleibt das Geschenk selbst auch unbedeutend, so ist es mir doch, so wie auch gewiß meinen Eltern, eine große Freude, da es zum ersten male ist, wo ich meinen Eltern von meinem baaren Verdienste ein kleines Vergnügen verschaffen konnte. Ihre Antwort, die ich am ersten Neujahrstage erhielt, machte mich glücklich; die Sprache meiner Eltern war die herzlichste und ihr Dank war für mich der schönste Neujahrswunsch. Wohl noch nie habe ich den Anfang eines neuen Jahres so glücklich empfunden, als diesen. Dir dort oben meinen Dank, Du leitetest alles so, und Du wirst mir auch ferner nicht Deinen Segen entziehen.

Den 3ten Januar.

In der Neujahrsnacht träumte ich wieder, daß ich ein Paquet und mehrere Briefe erhielt. Mein Freund Wehr frug mich beim Mittagessen, ob ich noch keine Nachricht von Hause erhalten habe, worauf ich ihm erwiederte, daß wenn mein Traum wahr sei, ich heute Nachricht erhalten müsse. Als ich nun zu Hause kam, war mein erstes die Nachfrage, ob nichts für mich angekommen sei. Die Antwort war nein; jedoch in demselben Augenblicke klopfte einer an die Thür, und wer war es? Ein Postbote mit einem Paquet, und jetzt kam mir alles wieder so vor Augen, wie ich es in der Nacht geträumt hatte.

Auf Träume halt ich nicht viel doch das öftern, wenn auch vielleicht zufällige Eintreffen derselben bei einer brieflichen Angelegenheit, bleibt mir sonderbar. Nun zum Weihnachten zurück.

In unserem Hause blühte mir keine besondere Freude, denn eine beiderseitige Spannung, die Michaults schienen herbeizuführen, hinderte daran. Doch war mir auch ein anderes Vergnügen vorenthalten, indem ich bei meinem lieben Wehrs zum Weihnachtsabend eingeladen war, um

mit seiner Familie glücklich zu sein, und ich war es auch wirklich. Die ganze Stube war illuminirt und der Weihnachtsbaum auf das Schönste ausgeschmückt. Die Kinder waren glücklich und ich mit ihnen. Kleine Geschenke die ich für die Kinder mitgebracht, machten mir und ihnen Freude.

Schon war ich eine Stunde da, als plötzlich Wehrs, der hinausgegangen war, mit einem Briefe und einer Kiste hereinkommt und angibt, ein Postbote habe diesen soeben gebracht und sei der Brief an mich gerichtet. Der Brief schien wirklich von der Post zu kommen, ich öffnete ihn, aber es war nichts darin; jetzt wurde auch der ziemlich große und schwere Kasten geöffnet. Eine Menge Paquete bald groß, bald klein, kamen zum Vorschein. Zuletzt kam noch ein kleinerer zugenagelter Kasten, den ich ebenfalls öffnete, und der wiederum mit vielen Paquetchen gefüllt war, zur Ansicht. Ich hatte schon meine liebe Noth beim Auspacken, jetzt kam ich erst an die einzelnen Paquete, das jedes einzeln mit einer räthselhaften Aufschrift versehen war. Das erste Paquet machte mich etwas verdutzt als ich nach vielem Abrollen des Paquets ein Stück Torf zu Gesicht bekam, das zweite und dritte war nicht viel besser, es enthielt ein Stück Holz und Steinkohlen; doch dann fanden sich lauter kleine niedliche Geschenke vor alle mit einer besonderen Sorgfalt und Mühe eingepackt und mit einem Faden umwunden, so daß oft meine Ungeduld, bei dem Auseinanderrollen der einzelnen Paquete, im ganzen wohl 40 an der Zahl, rege wurde, 4 – 5 der Paquete abgerechnet, waren in allen übrigen Paqueten kleine Geschenke, von Backwerk größtentheils, dann auch eine niedliche silberne Dose, Bund Bleifeder Knöpfe, eine Vexirnuß, mit herrlichem Wunsche zum Schluß versehen, u. s. w. So kann ich gewiß diesen Weihnachtsabend bis hier hin zu einem meiner glücklichsten und vergnügtesten zählen.

Den 8ten Januar 1841.

Außer, daß die Grippe, eine allgemeine und mir schon vor einigen Jahren her bekannte Krankheit, die beiden letzten Weihnachtstage bei der Wurzel faßte, sind sie mir mit der Wehrsschen Familie recht vergnügt dahin gestrichen. In meinem Wohnhause jedoch wurden die sauren Gesichter immer zunehmender, so daß ich leicht bemerken könnte, daß ein Donnerwetter gegen mich aufzog. Noch säumte ich, mit der Sprache gegen Michaults frei heraus zu reden, da ich von meinen Eltern noch keinen Brief, mithin auch ihren Rath erhalten hatte, als der Silvesterabend heranrückte wo ich eine Privatvorstellung zu geben hatte.

Michaults hatten zur Feier dieses Abends mehrere ihrer Bekannten eingeladen. Nachdem ich meine Vorstellung beendet, kam ich kurz vor 12 Uhr wieder zurück, und zu Hause noch alle versammelt, wie ich sie verlassen hatte.

Obgleich ich von der Vorstellung etwas erschöpft war, und mich gern schlafen gelegt hätte, so bleib ich doch noch in der Gesellschaft und war so gut wie möglich vergnügt, wenn natürlich auch etwas gezwungen um zu keiner mir unangenehmen Vermuthungen Anlaß zu geben. Die nächste Thurmuhr schlug zwölf; jeder gratulierte zum neuen Jahr und auch ich machte bei den Einzelnen die Runde: Als ich nun auch der Madam Michault meinen Neujahrswunsch darbrachte, dann brach endlich das Gewitter los. Sie machte mir in Gegenwart der Freunde die größten Vorwürfe, daß ich mich gegen andere geäußert habe, ich genösse eine schlechte Behandlung, sie wär gegen mich ganz unredlich gesonnen mir geschähe viel Unrecht, u. a. m. und alles dieses habe ihr ein fremder Mann an der Kasse bei der letzten Vorstellung vorgehalten.

Zuletzt kam auch noch die Rede auf unsere Uebereinkunft die wir bei unserem Zusammentreten abgeschlossen hatten, und leugnete sie mir doch allein ins Gesicht, daß sie erstmal keine Verbindung mit mir zur Hälfte und zweitens, daß sie mit mir durchaus nichts abgemacht habe, sondern ich darüber mit ihrem ältesten Sohne gesprochen habe, der glücklicher Weise aber zugegen war und ich ihn mithin darüber leicht zur Rede stellen konnte. Seine Antwort war aber, daß er mit mir durchaus darüber nichts gesprochen habe, mithin lag der klarste Beweis am Tage, daß ich mit ihr nur konnte eine Übereinkunft getroffen haben. Doch die Hauptsache war hier die: hatte ich von ihr schon die Hälfte der Einnahme gefordert? Nicht im Geringsten hatte ich hiervon eine Anforderung an sie gemacht, sondern alles dieses ging von der fremden Person aus, die bei ihr vor der Kasse gewesen sein soll und die sie selbst nicht kannte wie sie angibt.

Doch verhält sich das Ganze anders, wie ich leicht durchschaue. Dem Dienstmädchen, das sie seit mehreren Jahren bei sich hat, und die mehrmals zu mir kam und wegen ihre Lohnes u. d. g. klagte, hatte ich dann wohl unbedachtsamer Weise von meinen Verhältnissen etwas mitgetheilt, die dann zur Michaults wieder übergegangen ist und hat es da angebracht. Um sie nicht zu verrathen heißt es, daß es ein Fremder gesagt hat, da sie vermuthen werden, daß ich es einem Freunde werde mitgetheilt habe. Den Wortwechsel mit der Mad. Michault brach ich mit den Worten ab, daß ich in den nächsten Tagen mit ihr darüber näher sprechen werde, wie wahrscheinlich morgen geschehen wird, da mich bis hierhin heftiges

Unwohlsein davon abhielt. Schon damals in Braunschweig hatte ich gegen Lindner geäußert daß ich zufrieden sei, wenn ich den 3ten Theil der Einnahme bekomme. Unter gewissen Verhältnissen wäre ich sogar zufrieden gewesen, wenn sie mich nur mitgenommen hätte, davon wußte sie ja aber nichts, sondern sie machte mir selbst, ihren eigenen Vortheil im Auge habend (welchen ist mir gleich) zuerst den Antrag. Eine Trennung ist mithin wohl vorauszusehen; sie wird mir sogar mit Rücksicht auf die Zukunft, von meinen besten Freunden in jedem Falle angerathen, wenn ich sie wagen kann um meine Existenz zu führen.

Den 27ten Januar.

Die vorauszusehende Trennung ist erfolgt, und war es am Abend des 9t Januar wo ich mit Michaults den betreff. Punkt besprach. Sie selbst hatten mir ja dazu Veranlassung durch ihre Vorwürfe gegeben die Trennung herbeizuführen. Sie gestand ein, daß das Dienstmädchen ihr so vieles von mir hinterbracht habe, daß sie bedaure ihr Glauben geschenkt zu haben u. s. w. sie wolle mich jedoch nicht halten, wenn ich glaube mein Glück alleine besser machen zu können ich möge so handeln, wie ich glaube, daß es am besten sei, genug, ich konnte ihre Worte jetzt nur zu meinem Vortheil auslegen. Abgesehen von den Persönlichkeiten, bleibt eine Trennung immer räthlich, wenn ich die Gegenwart mit der Zukunft vergleiche und der Rath meiner Freunde ist nach weislicher Überlegung damit übereinstimmend, so daß ich keinen übereilten Schritt gehe, umsomehr, da sich meine pekunairen Verhältnisse sehr zu meinem Vortheile gestaltet haben. In den höchsten Cirkeln gab ich Privatvorstellungen, zum Preis von 2 – 4 Louisdor und mehrfach gehen neue Bestellungen ein.

Meine Situation gegen Michaults ist nun gerade keine freundliche doch auch nicht feindliche. Der jüngere Sohn hilft mir auch immer bei meiner Vorstellung wofür ich ihn väterlich entschädige, auch bin ich seit jener Zeit einige mal in Michaults Behausung gewesen und habe sie besucht, finde aber kein großes Behagen, öfter hier zu sein.

Am 10ten Januar bezog ich mein neues Quartier. Den Vermittlungen meiner Freunde habe ich zu verdanken, daß ich es höchst billig habe. Für eine meinem Wunsche höchst entsprechende Stube und Kammer mit Mobilien, zweimal Kaffee, Mittagessen und Thee bezahle ich im ganzen nach Preuß. Gelde ungefähr 8 ½ Thaler.

Den 3ten Februar 1841.

Meine Stellung gegen Michaults, die bis hierhin gerade keine feindliche war, ist es jetzt aber geworden. Am Samstag den 31. Januar, als ich eine Vorstellung zu geben beabsichtigte blieb Carl, der jüngste Sohn, der mir bis hierhin immer half, aus und war ich nächsthin gezwungen, so gut wie möglich mir selbst zu helfen. Als ich den folgenden Tag, am Sonntag aber hinschickte, bekam ich nicht allein die Absagung, daß Carl nicht kommen könne, sondern drückten sich die Michaults auch noch gegen mich in heftigen Schmähreden in Gegenwart des fremden Burschen aus und bemerkten zugleich dabei, ich möge nicht denken, daß Carl mein Dienstbube sei, dem ich bezahlen könnte, wie ich Lust hätte.

Nur aus Rücksicht zu den gegenwärtigen Verhältnissen, um nicht in noch größere Spannung mit der Familie Michault zu treten, behielt ich den Carl zur Bedienung bei den Vorstellungen bei, wofür er jedes mal von mir und und mitunter nach besonders ein anständiges [Honorar] bekam. Der Neid meines gegenwärtig guten Verdienstes ist wohl nur allein die Ursache dieser Anfeindung. Der Gedanke an eine gegenseitige freundliche Annäherung, ist mithin wohl gänzlich vernichtet, obgleich ich es gerne gewünscht hätte. Auch die Priv. Vorstellungen bei den höchsten Honoratioren Hamburgs, mit ihnen bekannt geworden, wo ich natürlich nicht versäumte, alles aufzubieten, um mich bei ihnen beliebt zu machen, wurde ich kürzlich von einigen derselben ersucht, wenn es möglich sei, noch eine größere ambitionierte Vorstellung in einem dazu geeigneten Lokale zu geben, welche Anforderung meinen Wünschen auf das Vortheilhafteste entsprach.

Unter dem Beistande eines dieser angesehenen, Hl namens Godeffroy, fertigte ich nun heute eine Subskriptionsliste aus die Godeffroy als Antragender der Sache zuerst und dann der Kaisl. Rußische Minister Struve unterschrieb. Der erstere unterzeichnete auf 4 und der zweite auf drei Billett. Wenn dieses Vorhaben zu Stande kömmt, so darf ich davon das Beste erwarten, da der Preiß des Billets auf einen Thaler Preuß gesetzt ist.

Den 5ten Februar.

Dr. Töpfers „Reiche Mann war die Wasserkur“ wurde gestern Abend im hiesigen Stadttheater wiederholt, und zwar zum 14t oder 15t male aufgeführt.

Aus persönlichem Interesse ging ich zu Dr. Töpfer, und da ich das Theater noch nicht besucht hatte, fand ich mich gestern Abend veranlaßt, hinzugehen.

Das Stück selbst aus dem gewöhnlichen Leben entnommen, bot manche schöne Familienscene, die nicht allein mit, sondern auch dem versammelten Publikum ansprachen, so daß ich einen recht heiteren Abend verbrachte.

Vom Theater selbst hatte ich ein mehreres erwartet. Das Parterre kam mir im Verhältniß zum übrigen zu klein vor; die außerordentliche [Höhe?] mit den 4 übereinander folgenden Logen als Galerien im Cirkel gebaut, hatte für mich etwas Drückendes, und dem ganzen entging, wenn auch kein Geld und Fleiß in der Ausführung gespart war, doch das Freundliche wie es mehr im Braunschweiger Theater gefunden.

Den 9ten Februar.

Am Freitag, den 5tn besuchte ich des Abends mit meinem Freunde und Landsmann O. Postsekr. Kemper der bei der hies. Preuß. Post eine einträgliche Stelle hat, eine der vielen im Apollo Saale stattfindenden Maskeraden. Der Apollo Saal, wohl der schönste in Hamburg zu nennen, weshalb auch von bedeutenden Künstlern und Künstlerinnen [...] u. d. g. in Anspruch genommen, wie z. B. Paganini [...].

Darauf Sonntag [...] ist bei dieser Gelegenheit mit Menschen aller Classen u. Gattungen niederen und höheren Standes angefüllt. Nur keine anständige Dame betritt zu dieser Zeit das Lokal. Es werden da allerdings Geschöpfe in Seidentaffet und Sammet eingehüllt mit hübschen Gesichtern, schlanker Gestalt, halb entblößtem Busen und üppigen Kleidern, und im wilden, feurigem Galopp oder fliegendem Schnellwalzer jagen sie sich untereinander gegenseitig gepaart oder im Arme eines Bon vivant durch die Gaße [...] kein anmuthiger Tanz u gewiß keine unschuldige Freude ist es, was sie be... Gleich den Bacchantinnen[11]-Fuhren-Züge verrathen, daß sie noch nicht sehr lange dieser Menschenklasse angehören, die unter einer angenommenen Heiterkeit ihr Unglück verbergen wollen; ja es muß einen jeden dauern, der ein Herz hat, wenn er sich im Kreise dieser unglücklichen Geschöpfe befindet, wenn er ihren ausgelassenen Frohsinn, ihre heiteren Gesichter betrachtet und bedenkt, welchem schrecklichem Verderben oder Unglück sie entgegen gehen, in welcher erbarmungslosen Lage sie sich jetzt schon befinden; und wohl die meisten hat weniger Leichtsinn als ein unglückliches Schicksal zu diesem Auftritte

geführt. Die Anzahl dieser armen Creaturen in Hamburg ist beutend, welches schon das beweist, daß jährlich durch ihre Abgaben circa eine Summe von 80 Tausend Thalern einkömmt; übrigens ist mir auch von jemandem versichert, daß Hamburg in dieser Beziehung im Verhältniß aller übrigen großen Städte, diese überbiete.

Der Name Maskeradenball ist mithin durchaus nicht an seinem Orte und ist derselbe nur von jener wilden Bacchanalie wie man sie finden mag in Griechenland gefeiert haben.

Ob da vielleicht mehr dem Wein als Liebes-Gotte geopfert wurde. Mit Hüthen auf den Köpfen und der brenneden Cigarre im Munde spazieren die Männer in und außer dem Kreise der Tanzlustigen herum und unter diesen findet man Schuster und Schneider, höhere Beamte und reiche Kaufleute ohne, daß sich einer an dem anderen stößt. Unter ihnen war besonders ein Schlachter der mir auffiel, eine Mütze auf dem Kopf und eine weiße Schlachterschürze vor sprang er lustig mit seiner Duleina herum.

Den 10ten Februar.

Sonntag den 7t Februar war ich von zwei hiesigen bekannten Buchhändlern zum Mittag und Abendessen eingeladen. Ich verdanke ihnen einen heiteren Abend indem eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft versammelt war, die mich, wahrscheinlich in Folge meiner gegenwärtigen vortheilhaften Situation zu den Großen Hamburgs, einer besonderen Aufmerksamkeit würdigten.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft des Dichters Prätzel mit dem ich mich lange unterhielt und ihn hoffentlich werde noch näher kennen lernen.

Abends: Soeben komme ich von einer Schlittenparthie nach Hause. Ein junger Mann, der Sohn eines begüterten Bürgers Prale, wo ich bereits zweimal Vorstellung gegeben, machte mir den Vorschalg, eine Schlittentour mit nach ihrem Landhause zu machen, die ich mit Vergnügen annahm, um doch wenigstens später sagen zu können, auch die Umgegend von Hamburg besucht zu haben, wenn auch nicht zur geeignetsten Jahreszeit. Das Landhaus, in der Nähe der Teufelsbrücke, lag romantisch, wie ich es mir nicht gedacht hatte, und muß es im Sommer ein genußreicher Aufenthaltsort sein.

Auch am vorigen Sonnabend haben wir beide zusammen nach Eppendorf eine Schlittentour gemacht und im Andreasbade etwas zu uns ge-

nommen, welches Vergnügungsbad von den Hamburgern im Sommer ebenfalls sehr frequentirt sein soll.

Den 22ten Februar.

Mein Unternehmen, hinsichtlich der bereits früher gedachten gestrigen Vorstellung, ist ganz außerordentlich geglückt. Nach Abzug der Unkosten habe ich ungefähr noch 120t. einhundert zwanzig Thaler Preuß. überbehalten, gewiß ein respektabler Überschuß. Das Glück scheint mir so ziemlich günstig zu sein und reichlichen Ersatz finde ich darin für meine überstandenen Mühseligkeiten und Leiden.

Den 23ten Februar.

Außer einer kürzlich im hiesigen Stadttheater stattgefundenen Maskerade, die außer der, wie gewöhnlich gemischten Gesellschaft, nichts Bemerkenswerthes bot, war ich noch einem Lustspiel: Die lustigen Weiber, oder: Der Teufel ist los, bei.

Außer den vielen dabei vorkommenden [käuflichen?] Dirnen interessierte mich hauptsächlich der Zudrang des Publikums während des Spielens auf der Bühne, welches als ein altes Volksrecht betrachtet werden soll und bei dieser Gelegenheit oft zu lächerlichen Auftritten Veranlassung gibt.

Den 10ten März.

Auch das 2te hiesige Theater habe ich in voriger Woche besucht und zwar bei der Aufführung eines Lustspiels: „Der Talismann“ von Nestroy. Zu lachen gab es genug und fehlte es nicht an recht zotigen Witzeleien. Des ungeachtet waren die ersten Ränge von einem angesehenen Publikum namentlich Damen, besetzt, und oft bemerkte man ihr heimliches Kichern unter den Taschentüchern, das sie nicht verbergen konnten. Die moralische Verderbtheit der hiesigen niederen Klassen, die sehr groß ist, geht stufenweise fort, und man findet selbst in den gebildeten Klassen ihr Gepräge wieder.

Es scheint bald als bemerkte ich nur die Fehler anderer und übersähe meine eigenen, nein, gewiß nicht. Ich fühle, daß ich selbst eine Rüge, einen Vorwurf verdiene; und doch halte ich mich über andere auf.

Noch habe ich, Gott Dank, ein Gefühl in mir, das für das moralische Gute, Edle und Sittliche spricht, das keine Beschönigung eines begangenen Fehltritts zuläßt, und mich selbst bestraft. Innig liebe ich alles Gute, einem Jeden möchte ich zum Guten rathen, und möchte selbst nur gut und edel handeln; aber ich bin Mensch, bin schwach wie andere Menschen und fehle wie ein Mensch. Wer je in Hamburg war, in der Zeit seines Lebens, die man die schönste und versuchungsvollste kennt, wer je frei und ungebunden da war, der wird mich verstehen und meine Worte zu deuten wissen.

Den 26ten März.

Hätte ich wohl je geglaubt, daß mir in Hamburg solche Freude, so großes Glück aufbewahrt finde? Gott im Himmel Dir danke ich es! Du leitest uns alle ja väterlich.

Ahndete ich je, daß meine Leiden und Mühseligkeiten so zu meinem Besten waren? Würde ich wohl je hier sein, wenn ich nicht jene Stunden des Kummers und der Trauer überstanden hätte, würde ich wohl je mein jetziges Glück genossen haben?

Die Stunden der Prüfung waren hart, und die Leiden nicht unbedeutend, die ich kennen lernte, aber reichlich bin ich für Alles entschädigt und doppelt empfinde ich die Größe meines Glücks, wenn ich in die Vergangenheit zurückschaue. Schon damals dachte ich: das ist gut, wenn du gleich Anfangs die Schule der Leiden kennen lernst, dann auch weißt du, wenn dir je ein Glück zu Theil wird, den Werth desselben erst zu erkennen.

Nicht allein jene erste Vorstellung fiel für mich so glücklich aus, sondern auch eine zweite gab ich mit gleichem Erfolg, so daß es wieder 120–140 Thaler übrig hielt.

Meine Apparete verschönern sich von Tag zu Tag immer mehr; auch einen Diener habe ich bereits seit einem Monat angenommen, er ist mit mir fast von gleichem Alter, flink, aufmerksam, nur etwas unbedachtsam. Wahrscheinlich werde ich ihn auf meinen Reisen mitnehmen.

Schon glücklich durch den Gedanken der Mittheilung an meine Eltern über mein Wohlergehen, wurde meine Freude noch auf das Hundertfache erhöht, als ich von Hause einen großen Brief bekam, worin sich mehrere Manuscripte vorfanden. Jubelnde Freude hauchte aus allen Zügen mir entgegen, deren sachte Ermahnungen angeknüpft waren. Vater, Mutter und alle meine vier Geschwister hatten an mich geschrieben um mir ihre

Theilnahme an meinem Glück an den Tag zu legen. Vor meinem letzten Brief nemlich befand sich in der dortigen Zeitung „dem Westfählischen Merkur“ ein großer Lob-Artikel über mich, den hiesigen „Originalien“ entnommen. Keiner weiß, was es heißt, in der dortigen Zeitung einer Aufmerksamkeit gewürdigt, vielmehr als ein ausgezeichneter Künstler gelobt zu sein, den die Hamburger so begünstigt haben. Mein Vater schreibt mir [daß] er zufällig im Kreise von einigen Bekannten bei der Lesung der dortigen Zeitung am 6. März zugegen ist, und ein Gespräch einen Künstler in Hamburg betreffend mit anhört, und plötzlich vernimmt. daß es sein eigener Sohn ist, von dem die Rede ist. Man denke sich einen Vater, der seinen Sohn herzlich liebt, für den er besorgt ist, den er so gern glücklich machen möchte, wenn seine schwachen Kräfte es zuließen, wer fühlt nicht mit ihm das Glück, die Freude über eine solche Nachricht!

Derweilen zu Hause eine liebende Mutter und gute Geschwister, eine Mutter, die dem Sohne alles ist, deren ganzes Herz an ihrem Sohne hängt. Wer kann sich Wonne mahlen der einem solchen Kreise von überglücklichen Menschen herrscht?

Dank Dir guter Vater dort oben, tausend Dank Dir, der Du mich so mit Deiner herrlichen Güte gesegnet hast. Den größten Theil meiner Bitte, meinen Eltern glückliche Stunden verschaffen zu können, hast Du erhört; stehe mir ferner bei.

Den 19ten Aprill.

Am 17ten Aprill ist mir das Glück zu theil geworden in der hiesigen englischen Loge aufgenommen zu werden.

Den 21ten Aprill.

Nachts 10 Minute vor Zwei.[16]

Montag, den 26t Aprill besuchte ich zum ersten mal eine andere und zwar die Altonaer Loge, wo ich mit besonderer Liebe und Freundschaft aufgenommen wurde.

Der 2ten May.

in Hamburg bleibt für mich ein Tag besonderer Erinnerung.

Den 11ten May.

Der 9te Monat meines Hierseins ist bereits herangerückt und der Tag nahet heran, wo ich Hamburg bald verlassen werde. Die Witterung ist herrlich und einem guten Maimonate angemessen, weshalb ich eine gute Reise hoffen darf. Da soll ich denn allein zum ersten male mein Heil versuchen, und als Kunstjünger in die Welt treten; es wird mir schwer, sehr schwer, so ganz allein, mir selbst überlassen von Ort zu Ort zu reisen, ohne die Theilnahme eines Freundes, ohne seinen Rath zu genießen. jetzt fühl ich es so recht, was es heißt, einen Freund zur Seite zu haben, der an Leid und Freuden so innigen Antheil nimmt, der uns bei ungünstigen Situationen Muth einspricht und selbst mit ertragen hilft. Es wird mir auch schwer sein, mich von Hamburg zu trennen, wo ich so viel Freuden, so besonderes Glück genossen habe, wo mir Liebe und Freundschaft entgegenkamen und mir die Stunden meines Aufenthaltes versüßten. Möge mich doch auch ferner Fortunas Glück in solchem Maße begleiten, wie sie mir bis hierher zu theil geworden. Für's erste aber geht's an's Kämpfen, denn mein Kassenbestand ist kaum einige 30r [Thaler] groß. Doch nur Muth gefaßt: hat mich der liebe Gott bis hierher nicht verlassen, so wird er mir auch ferner wohl seinen Beistand nicht entziehen.

Lübeck, den 22ten May.

Drei Vorstellungen gab ich, den einen Tag um den anderen und gestern die letzte. Die Einnahme reicht aber nur dürftig hin, die Kosten der Vorstellungen zu decken, mithin sind für mich schlechte Aussichten da. Meine Baarschaft schmilzt stark zusammen. Gott gebe, daß es bald besser wird.

Den 23ten May.

Noch bin ich hier in Lübeck und weiß eigentlich selbst nicht warum. Bedenke ich recht genau meine gegenwärtige Situation da fängt das Herz doch ganz bedenklich zu pochen an.

Es ist kein Hamburg mehr!

Itzehoe den 30ten May.

Am Montag den 24tn d. wohnte ich, in Folge einer Einladung dem Stiftungsfeste der Loge zum Füllhorn in Lübeck mit bei. Von zwei bis fünf Uhr dauerte die Arbeit, dann begann die Tafelloge, die bis um 10 Uhr dauerte, an der ich als Gast mit theilnahm. Dann brachte ich noch, nachdem in der Gesellschaft das Apothekers Geffken, seiner Frau, Schwager u. s. w. zwei Stunden recht vergnügt zu. Durch eine Empfehlung des Physikus Buck in Hamburg machte ich seine Bekanntschaft. Auch zeichnete sich als äußerst gefällig der Musikalienhändler Kaybel gegen mich aus. Im Ganzen muß ich gestehen, daß mir trotz meiner schlechten Geschäfte eine sehr freundliche Aufnahme zu Theil wurde, die mich hoffen läßt, bei einer vielleicht späteren Zurückkunft gute Geschäfte zu machen. Wenn nur die Jahreszeit mich begünstigt.

Bei Revision meines baaren Kassenbestandes beschloß ich am Dienstag den 25t meine Abreise und sah voraus, daß mir bei meiner Ankunft in Hamburg kaum so viel Geld übrig blieb, meine Reise nach Itzehoe im Holsteinischen fortzusetzen.

Am Dienstag Abend gegen 8 Uhr reise ich ab und kam den anderen Morgen in Begleitung eines 16 jährigen Burschen, den ich in Lübeck angenommen hatte, den anderen Morgen gegen 8 Uhr in Hamburg an.

Ungefähr ausf 12 Mark belief sich jetzt mein ganzes Reisegeld, hatte ich bis dahin also circa 70 Mark zugesetzt und lebte in banger Sorge, wie eine fernere Situation sich herausstellen würde. Wenn ich weiter wollte, so mußte ich jedenfalls in Hamburg noch Geld anschaffen, aber wie?

Am Mittwoch Morgen besuchte ich Wehrs der sich in Hamm angekauft und sein Geschäft in Hamburg hatte. Er war nicht zu Hause, ich blieb bei seiner Frau bis gegen Abend, wo ich aber aufbrach, weil es mir zu spät wurde und ich Wehrs nicht mehr erwarten konnte.

Am 2ten Tag (Donnerstag) ging ich nochmals in aller Frühe hinaus, um ihn zu treffen, aber auch diesmal war er bereits schon gegen 5 Uhr zur Stadt nach seinen Geschäften gegangen.

Bis gegen 12 Uhr blieb ich wieder bei seiner Frau nahm dann von ihr und den Kindern Abschied indem ich ihren Mann in der Stadt aufsuchen und dann den Umständen nach abreisen wollte. In seinem Geschäftslokale traf ich Wehrs an; ich stellte ihm meine Lage vor und bath ihn mir 30 Mark zu leihen, er zählte sie mir gleich auf und legte dann noch 20 Mark hinzu, indem er sagte, er sehe voraus, daß mir 30 Mark nicht hinreichen würden.

Wer einen ungefähren Begriff von meiner gegenwärtigen Stellung hat, der wird fühlen, was ich da empfand. Unbedeutende Dienste und Kleinigkeiten waren es, die mir seine Liebe erwarb und dem dort Oben habe ich wieder meinen innigsten und größten Dank zu sagen, Er ist es, dem ich alles verdanke und der mich bis hierher stets auf das letzte half.

Am Donnerstag Mittag um 2 ½ Uhr reiste ich nun mit dem Itzehoer Dampfschiff ab und am Sonnabend gegen ½ 9 Uhr gab ich meine erste Vorstellung mit schlechtem Erfolge, indem wie es hieß einfach des bevorstehende Pfingstfest daran Schuld sei. Ebenso auch mochte daran Einfluß haben, daß das Itzehoer Dampfschiff an diesem Tage nur Extrafahrt machte und einige hundert Passagiere einen mitbrachten, weshalb viele Itzehoer um dieses Schauspiel mit anzusehen, demselben entgegen gingen.

Itzehoe den 2ten Juny.

Den 1ten Pfingstfeiertag machte ich des Nachmittags einen kleinen Ausflug nach der An... höhe, wo man eine reizende Aussicht und freundliche Umgebung genießt. Unter angenehmer Gesellschaft der Hamburger, worunter namentlich ein Obrist Lieutenant mich außerordentlich durch sein gerades gefälliges Wesen ansprach, brachte ich diesen Tag recht glücklich zu.

Der zweite Feiertag sollte für mich gleich angenehm, und noch unterhaltsamer verfließen, an demselben hätten die Hamburger eine Spazierfahrt nach einen naheliegenden gräfichen Garten Heiligenstätten veranstaltet wozu auch der Bürgermeister hiesigen Orts eingeladen war und auch ich das Vergnügen hatte in Folge ihrer Einladung daran Theil zu nehmen. Ich muß diesen Tag zu einem meiner angenehmsten mit rechnen, die ich auf meiner Reise verbracht habe.

Ein alter Graf, Besitzer des Gutes, das wir näher in Augenschein nehmen wollten, und ehemals Gesandter am russischen Hofe war, hatte so vieles aufgeboten, seine bedeutende Umgebung, einem fremden Besucher so angenehm zu machen, daß ich mich höchst überrascht fühlte, als ich dies alles erblickte, da ich mich nie zu erinnern weiß, etwas ähnliches gesehen zu haben. Rußische Schränke verschiedener Art, niedliche Carrossels, wie durch sich selbst und durch andere Berg auf und runter jagten, Rutschbahnen und schöne ...zelte, anmuthige Anlagen mit schönen Gewächsen ausgeschmückt, kleine Inseln zu Kaninchenwohnungen benutzt, Kähne mit Schwänen besetzt, kurz um alles war hier vereinigt, was zu einem

Fremden, einen Besuchenden, ergötzen könnte, und nichts war gespart, um alles in schönster Ordnung und Akuratesse zu erhalten.

Der Bürgermeister der Stadt namens Rottcher ein junger lebenslustiger froher Mann führte uns an allen Orten herum, wo es bemerkenswerthe Gegenstände zu besichtigen gab, und bewies sich gegen uns, sowie gegen alle Fremde, so äußerst liebenswürdig und zuvorkommend, wie wohl selten ein Beamter in seinem [...] zu thuen pflegt. Bei der Mittagstafel lernte ich ebenfalls den Bruder des Bgsrs. kennen, der sich zum Besuch und in Glückstadt als [...] angestellt war. Verschiedenes das er von mir gehört hatte, veranlaßte ihn durch seinen Bruder um meine Bekanntschaft zu ersuchen und freute es mich innig, diesen Mann kennen gelernt zu haben.

Den Abend des 2t Pfingsttages brachte ich in seiner und mehrerer Glückstädter Offiziersgesellschaft auf der An...höhe zu, wo wir recht fröhlich waren. Auf unserer Rückreise nach Hause kehrten wir auch noch in Freudenthal ein, wo wir einige Zeit verweilten um das Treiben und Lärm der Menschen, die ebenfalls diesen Ort zum Vergnügen besuchten mit anzusehen. Den nächsten Tag am Dienstag gab ich meine 2t Vorstellung, die weit besser wie die erste ausfiel. Nach der Vorst. war ich wieder in Gesellschaft der Glückstädter und des hies. Bgstrs, und versprach der erstere in Folge ihrer Aufforderung auch Glückstadt zu besuchen. Sie reisten den anderen Tag ab und ich gab am Donnertag den 3t meine 3t und letzte Vorst. Freitag packte ich ein und fuhr am Sonnabend nach Glückstadt hinüber.

Glückstadt den 9ten Juni.

Die freundlichste Aufnahme wurde mir hier zu theil. Die angesehensten Personen beworben sich zu meiner Bekanntschaft. Am Sonntag machte ich in Gesellschaft Hl Rottcher und mehrerer Offiziere eine Segeltour, die sie mir zu Gefallen veranstaltet hatten.

Am Montag gab ich meine 1t Vorst. die ziemlich vortheilhaft für mich ausfiel und nur von den 1= 12 hies. Orts besucht war. Die 2t und letzte Vorst. gab ich am Dienstag mit der ich auch ziemlich zufrieden war.

Mein Cassenstand hat sich mithin, Gott sei Dank, doch nun etwas wieder verbessert, so daß ich im Ganzen doch wieder ca. 100 Mark vorräthig habe. Hätte ich wohl je vor 2 ½ Jahren gedacht, daß ich jetzt in einer solchen Stellung sein würde, daß mir von so hohen angesehenen Leuten als Kammerherr, Ober Räthe, Beamten u. s. w. solche Auszeichnungen zu

theil werden würden, wie jetzt? Ganz gewiß nicht.

Zwar in Glückstadt bin ich in den ersten Cirkeln eingeladen, man läßt mich fragen wo ich speise um sich da einfinden zu können. Fast werde ich, möchte ich sagen, hier auf Händen getragen. Von allen Seiten ist man mir auf die größte Art gefällig und zuvorkommend. Wie glücklich mich dies macht, wenn ich mein ganzes vergangenes Leben und den Zusammenhang aller meiner Verhältnisse meiner gegenwärtigen Laufbahn überdenke, brauche ich nicht zu bemerken.

Ploen den 30ten Juny.

Bis Sonntag, den 20t Juny bleib ich in Glückstadt, mithin über 14 Tage und muß gestehen, daß mir diese Zeit auf das angenehmste verfloßen ist. Unter vielen sonstigen an[gesehenen?] Bekanntschaften lernte ich auch den Hl Kanzlei Sekretair Martens kennen, der sich durch seine Biederkeit u. offenen Charakter vor allen übrigen auszeichnet.

In seinem Hause war ich täglicher Gast und verplauderte manches angenehme Stündchen mit seiner höchst liebenswürdigen Frau; von ihnen wurde ich eingeladen einige Tage bei seinem Vater Inspector eines bedeutenden Gutes Küren, sowie auf Wilhelminenhof dem Gute ihres Schwagers v Distinon zuzubringen, indem sie ebenfalls zum Besuche hinüberreisen wollten. Wir fuhren deshalb Beide am Sonntag den 20t Juny von Glückstadt ab und blieben bis Neumünster zusammen, wo ich meinen Weg nach Kiel und sie den ihrigen nach Wilhelminenhof einschlugen. In Kiel wo ich des Abends gegen 9 Uhr ankam, blieb ich bis Mittwoch den 23 tn während des ich einige Wochen später zu gebende Vorstellungen arrangierte; als dann fuhr ich des Nachmittags nach Wilhelminenhof und ließ meine Apparate vorläufig nach Ploen, einem kleinen in der Nähe liegenden Städtchen transportiren um daselbst ein oder zwei Vorst. zu geben die auch beide so ziemlich zu meinem Besten ausfielen. Auf Wilhelminenhof blieb ich bis Sonntag den 27.

Viele Bekanntschaften gemacht, und äußerst freundlich aufgenommen. Mein Dortsein blieb für mich eine angenehme Erinnerung. Martens mußte wieder nach Glückstadt abreisen, während seine Frau dablieb

Auf dem Guthe Küren brachte ich einen Tag zu, und feierte hier, sowie den vorhergehenden Tag auf Wilhelminenhof ein Familienfest mit, die sich beide durch ihre wahrhaft fürstlich zu nennende Tafel auszeichneten.

Preetz den 15ten July.

Nachdem ich von Ploen aus am Sonnabend den 3. July nach Kiel wieder zurückreiste gab ich am Montag, Dienstag u. Mittwoch den 5, 6, 7t drei Vorst. hintereinander, die meinen kleinen ersparten Fond wieder um Einiges vermehrten, alsdann folgte ich am Sonnabend dem 10t einer Einladung nach dem Gute Lammershayen dessen Besitzer Marlins ein naher Verwandter von Paul Marlins und Destinon war, wo ich bei meinem Letzten Besuch denselben kennen lernte. Bis zum Mittwoch den 14t blieb ich bei demselben, und verdanke ihm manches angenehme Vergnügen. Wir fuhren über Lüttchenberg nach dem Bade Hasberg wo sich uns eine köstliche Aussicht über die Ostsee darbot, die durch die anmuthigen Holzungen, Dorfschaften und kleinere See noch bestens gewann. Wir besuchten den See... , der sich ebenfalls durch seine Größe und freundliche Umgebung auszeichnete und dem Ploener See ziemlich nahe kommt. Auch ein Besuch auf Salzan, wo ein Graf Blom seinen Wohnsitz hat, hatte für mich vieles Annehmliche.

Nachträglich muß ich doch noch besonders der lieblichen Gegend Ploens gedenken, die sich vor allen Übrigen ganz besonders auszeichnet. Ploen selbst liegt fast in der Mitte des Sees, gleich wie auf einer kleinen Insel und ist blos durch einen schmalen Landstrich mit dem übrigen Land verbunden. Hat man die Übersicht von einer nahe gelegenen Anhöhe aus, wo eine freundlich Anlage errichtet ist, so hat man einen Genuß, der wohl höchst selten geboten wird, und muß ich diese Aussicht zu einer der schönsten rechnen deren ich mich je zu erinnern weiß.

Gestern, den 14t wo ich bereits wieder von Lammersheyn abgereist, und befinde mich in einem kleinen Städtchen Preetz wo ich am kommenden Sonntag gedenke eine Vorstellung zu geben.

Freitag den 30ten July.

Sowie in Ploen, fiel auch in Preetz für mich die erste Vorstellung sehr vortheilhaft aus, und war ich ebenfalls mit der 2ten recht zufrieden. Nachdem ich am Sonntag den 18t die 1te Vorst. in Preetz gegeben, fuhr ich am Montag, einer Einladung von Destinon folgend, wieder zum Besuch nach Wilhelminenhof und blieb daselbst bis Montag den 26t Es waren recht glückliche Tage, die ich hier zubrachte. Freundlich und liebreich kam man mir von allen Seiten entgegen; gezwungene Höflichkeit war gänzlich entfernt und fast als Familienmitglied wurde ich im Hause betrachtet.

Mir war es bei meinem Abschied, als müßte ich auf immer in diesem traulichen Kreise verweilen. Aber fort heißt es, weiter und immer weiter; noch ist nicht die Zeit da, wo ich sagen darf: jetzt bleib, hier ist gut sein und – besser werden.

Dobberan den 5tn August.

Am Dienstag, den 27tn July, fuhr ich von Preetz nach Lübeck ab, um meine Reise nach Dobberan anzutreten, indem ich dorthin zwei Empfehlungen an von dem Krumholz u. Ob. L. Forstmeister v. Bülow hatte, den ich auch auf dem Gute Küren kennen kernte, indem er hier m. seiner Familie als Eigenthümer von Küren u. Wilhelminenhof auf Besuch war, wo ich ihn als einen höchst liebreichen Mann kennen lernte.

Am Mittwoch den 28tn fuhr ich von Lübeck nach Travemünde wieder ab, wo ich im Saale der Badeanstalt eine Vorst. mit ziemlich gutem Erfolge gab, unter Gegenwart des Herzogs von Augustenburg und seiner Gemahlin. Einer öffentlichen Bekanntmachung zufolge, worin es hieß, daß ein schwedisches Dampfschiff bei seiner Zurückkunft nach Dobberan eine Vergnügungsfahrt machen werde, blieb ich bis zum Sonntag in Travemünde, wo der Abgang desselben bestimmt war; aber zu meinem nicht geringen Unmuth wurde die Fahrt kurz vorher wieder abgesagt, indem es hieß, daß sich zu wenig Theilnehmer eingefunden hätten. Ich sah mich also gezwungen am Montag den 2. Aug ein größeres Segelboot anzunehmen um mich damit nach Wismar übersetzen zu lassen. Wir legten die Tour, circa 3 Meilen, in 4 Stunden zurück, indem wir vorzugsweise guten Wind hatten. Denselben Nachmittag fuhr ich um 5 Uhr mit Extrapost nach Dobberan ab, und kam Nachts gegen 2 Uhr erst an. Am Dienstag (3. August) gab ich ein Empfehlungsschreiben von dem Geh. Hof R. von Zöllner der zugleich Director d. Schauspielhauses ist, ab, der mir aber mit höchst kalter Miene bemerkte, daß im Schauspielhause derartige Vorst. nicht stattfinden könnten, worauf ich mich, da ich sah, mit welchem Manne ich zu thun hatte, gleich wieder ohne viele Umstände, weshalb das zweite Empfehlungsschreiben welches an den Hausmarschall v. Bülow gerichtet war, konnte ich erst am nächsten Tage abgeben. Mißgestimmt durch die getäuschten Erwartungen und wehmüthig ergriffen von dem Alleinund Verlassensein unter so Vielen ging ich hinaus ins Freie, um meinen Gedanke an die Heimath und an alle da zurückgelassenen Lieben so recht von ganzen Herzen nachzu hängen.

Den 11ten August.

Mein zweytes Empfehlungsschreiben das ich am nächsten Tage den 4t an den Hausmarschall v. Bülow abgab, hatte einen besseren Erfolg, indem ich nach demselben Nachmittag zum Geh. Hof R. Zöllner gerufen wurde, der mir mittheilte der Groß-Herzog wünschte es, daß ich eine Vorst. im Theater geben möchte, welche dann auch am Freitag den 6t August stattfand, wofür ich ein Honorar von 8 Louisd'or bezog.

Warnemünde den 23ten August.

Freitag den 18t reiste ich von Dobberan nach Warnemünde ab, indem ich außer dem Theater kein dortiges Lokal zu den Vorst. bekommen konnte, und das Theater war ausnahmsweise dazu hergegeben worden, indem während der Woche mehrere Male theatralische Vorst. statt fanden. Bei einer persönlichen Unterredung die ich mit dem Groß-Herzog hatte, hätte ich gleich daran denken sollen, daß ich beabsichtigte einige Vorst. zu geben, dann wäre mir vielleicht geholfen gewesen. Mit den beiden Vorst. die ich am Montag den 16t und Donnerstag den 19t hier in Warnemünde gab, bin ich nicht sonderlich zufrieden, indem der Ertrag sich jedesmal kaum auf 12 Thaler belief. Es wird ja wohl auf der Weiterreise wieder besser werden.

Was mich hauptsächlich heute, und schon am Morgen bewog, die Feder zu ergreifen und etwas ins Tagebuch einzutragen, war eigentlich ein Traum der vergangenen Nacht, der noch mit allen seinen Einzelheiten so lebendig vor meiner Seele steht, und mich so sehr ergriff, daß ich mich veranlaßt fand, ihn hier aufzuschreiben, wenn er auch mit einer schmerzlichen Rückerinnerung verknüpft ist.

Mir träumte, ich ging in meiner Heimath längs eines sehr sumpfigen und schmutzigen Fuhrweges spazieren, als ich plötzlich an der anderen Seite des Weges, etwas vor mir entfernt, mein liebes Jenchen und meine Freundin Drückchen bemerkte. Sie war so oft und ist jetzt noch so oft mein einziger Gedanke. Schnell sprang ich durch den schmutzigen Weg hindurch und kletterte eine weiterhin sich erstreckende Anhöhe hinauf, die auf jene Seite des Weges sich befand, um nicht gleich bemerkt zu werden. Die Anhöhe war sehr glatt, so daß ich nur mühsam darauf hingehen konnte. Endlich hielt ich mich nicht länger mehr; die beiden Freundinnen schienen sich trennen zu wollen, als ich mit ...schritten zwischen ihnen trat und beide umfaßte.

Jenchen aber, indem sie hastig aufschrie, eilte schnell davon. D wollte sie aufhalten, noch ein anderer junger Mann, der mir zur Seite war, ebenfalls als plötzlich ihr Vater, der sich in der Nähe befand, hervortrat und frug wer seine Tochter verfolge; ich sprang zu ihm hin, umklammerte ihn fest und gab mich als solcher zu erkennen, indem ich ihm gänzlich aufdeckte, daß ich sie schon so lange und jetzt noch so sehr liebe; ich bestürmte ihn, mir ihre Hand zu zu sagen. Überrascht und betroffen sah er mich an, ersuchte mich jedoch mit nach Hause zu kommen und jetzt ruhig zu bleiben.

Dort angekommen stellte er seiner Frau mein Begehrvor; die nichts gegen die Erfüllung meines Wunsches einzuwenden hatte und er selber kam zu mir, gab mir seine Hand und sprach die Worte: Meinerseits habe ich nichts gegen Ihre Verbindung mit meiner Tochter einzuwenden, sondern würde mich dieselbe sogar erfreuen, aber warten müssten wir doch, da ich meiner Tochter eine freie Wahl überlassen habe, auch ihre bestimmte Einwilligung er[fahre?].

Die Mutter erbat sich, gleich zu ihr hinzugehen. Ich verlebte einige Minuten in peinlicher Erwartung, als endlich ihre Mutter mit traurigem Gesichte zu uns trat und uns den Entschluß der Tochter zu wissen gab, der in Nachfolgenden bestand: Sie möchte, so habe sie geäußert, noch so gerne als Jungfrau bleiben, doch wenn es der Wille der Eltern wäre, so würde sie sich denselben fügen. Schmerzlich traf mich diese Nachricht; ich fühlte, es waren dies die Worte Ihres überlegenen Verstandes, nicht die des Herzens, ich fühlte, es war eine Entscheidung auf immer. Heftig weinte ich, der Vater ging hinaus; in dem Augenblicke überbrachte mir die Mutter noch ein Schreiben von ihrer Tochter, dem ein Blatt, wie es schien aus dem Tagebuch getrennt, beigelegt war wodurch sie mir noch die Beweise ihrer Liebe geben wollte, indem auf dem Blatte etwas mich betreffendes aufgezeichnet war, und erinnere ich mich noch der Worte, die zum Anfang standen: Man kann nur einmal einen verlieren. Sei es nun, daß es ein Sturm war, wie alle Träume, so muß ich doch gestehen, daß er mich tief ergriff und ich selbst beim Aufwachen, gleich darauf noch lange fortweinte.

Ja ich gestehe, sie ist das weibliche Ideal, das ich in meinem Herzen trage, das ich gefunden, und wohl verloren habe, das ich nie wiederfinden werde. Die Theilnahme eines solchen Herzens wiederzufinden, würde ich zu meinem größten Glücke rechnen. Viele Frauen, viele Mädchen lernte ich kennen, aber keine fand ich darunter, die ihr nur ähnelte. Du liebes, gutes Jenchen, Du wirst mir unter allen Umständen des Lebens

werth und theuer bleiben, ich muß danken, daß mir doch auf Erden schon die Liebe eines Engels zu theil geworden; ach! und könnte ich sagen, jetzt hab ich genug, um mit Dir theilen zu können bis am Ende meines Lebens so würde ich zu Dir hineilen, und um Hand und Herz bitten. Es ist nicht der Reiz der äußeren Schönheit, der mich zu Dir hin zieht, nein es ist blos Dein Herz, das ich jetzt erst recht zu schätzen und zu würdigen weiß, da ich die Welt kennen lerne.

Sonntag den 29ten August.

Verschiedene zu erhaltende Briefe in Geschäftsangelegenheiten, sind die Veranlassung meines langen Hierseins. Heute Morgen erhielt ich auch wieder einen Brief von meinen lieben Eltern, der mich recht glücklich macht.

Der ihnen mitgetheilte gute Fortgang meines Unternehmens, und einige unbedeutende Beweise davon, machen sie zu den glücklichsten Eltern; Gott wird mir beistehen, daß ich ganz mein Ziel erreiche, denn jetzt kann ich nur sehr wenig oder Nichts für sie thun. Auch meine Mutter schloß diesmal wiederum einen Brief für mich ein, worin sie ihre herzl. Freude über mein Wohlergehen mir an den Tag legt. Auch mein Freund Radenberg hatte einen Brief eingeschlossen und in diesem Brief war die eine Seite von meiner Freundin D beschrieben, die mir einen Gruß von Jenchen bringt.

Bützow den 14ten Sept.

Wenngleich ich mitunter durch das lange Zögern und Warten auf verschied. Bescheide in Warnemünde recht mißgestimmt wurde, so verbrachte ich desungeachtet daselbst manche heitere Stunde. Die Bekanntschaft eines Hl. Bartusch in Dobberan, der sich als Freimaurer wahrlich ächt brüderlich gegen mich benahm, hatte ich bei meiner Ankunft in Warnemünde eine freundliche Aufnahme bei seiner Frau und dortig Angehörigen zu danken, die ebenfalls hier in Warnemünde jedoch nur während der Badesäson eine ausgedehnte Putzhandlung etabliert hatte. Die eigentliche Geschäftshandlung befand sich aber in Rostock. Sie sowohl als er nahmen einigen Antheil an meinen Verhältnissen, was mir recht wohl that, wie jeder leicht erkennen wird, der jemals in der großen Welt, so unabhängig, jedoch allein dastand. Des langen Wartens nun über-

drüssig; ich hatte nemlich um eine Groß Herzogl. Concession nachgesucht, die mir bereits von der Regierung zu Schwerin abgeschlagen war, beschloß ich nach Stralsund zu reisen und mir etwaige Briefe pp nachschicken zu laßen, wozu noch mehr der Umstand meinen Plan zu begünstigen schien, indem das Stralsunder Dampfschiff eine Extrafahrt von dort nach Dobberan am Mittwoch den 1t Septr anzeigte, und von hier aus Passagiere annehmen würde. Zugleich erfuhr ich auch, daß der Capitain den Lootzenkomandeur in Warnemünde ersucht hatte ihm bei seiner Vorbeifahrt, wo er so lange stille halten würde, einige Lotzen zuzuschicken, die er mitnehmen wolle, um die Passagiere ans Land zu setzten.

Bartusch, der sich wirklich außerordentlich freundschaftlich gegen mich bewies, selbst jedesmal zu meiner Vorst. in Warnemünde von Dobberan (2 Meilen) herüberkam, hatte mir versprochen, mich abzuholen, falls ich mit einem Boote oder Wagen nach Dobberan fahren wolle, und mit dem Stralsunder Schiffe die Weiterreise zu machen. Der Abend des 31 t August war ein herrlicher. Die Frau des Hl. Bartusch lud mich ein, in Begleitung ihrer Cousine, mit ihnen einen Spaziergang am Strande der Ostsee zu unternehmen wozu es keiner großen Beredung bedurfte

Wir ließen uns gegen 7 Uhr über die Warnau setzen, und traten unseren Spaziergang an. Die See war ruhig und glatt wie der Spiegel wie es nur selten der Fall ist Schon neigte sich die Sonne allmählig dem Westen zu, und verkündete durch ihr helles Roth, den folgenden heiteren Tag. Nach und nach schien sie sich mit dem Meere verschwistern zu wollen; dunkles Roth färbte die Wasserfläche, Alles ruhig und still, es war ein köstlicher Anblick, bis endlich sie ganz in die Tiefe hinab tauchte und nur noch einen schwachen Wiederschein zurück ließ, der ebenfalls nach und nach verschwand. Unserem Spaziergange wurden deshalb aber keine Schranken gesetzt, denn jenseits erschien am Himmel eine feurige Kugel, die allmählich zum sanften Blaulicht überging, und uns das Licht der Sonne theilweise ersetzte, wodurch dieser herrliche Abend wieder seinen eigenen lieblichen Reiz gewann. Bereits eine halbe Meile hatten wir uns von Warnemünde entfernt, als wir erst zurückkehrten und unserem Appetit freien Lauf ließen.

Es mochte schon gegen 1/2 11 Uhr sein, als ich aufstand mich zu entfernen, doch der freundlich scheinende Mond, die allgemeine Ruhe, die uns jetzt umgab, der Gedanke des letzten Abends unseres Hierseins, denn auch sie wollten Morgen nach Rostock zurückkehren, veranlaßte uns nochmals zu einem Spaziergang in der Lindenallee, die zum Spiele führt.

Zum Spiele ? wo ist das? so frug auch ich bei meiner Ankunft, wurde außerordentlich bei meinem ersten Besuche dafür überrascht, und ist wohl den Badegästen nicht zu verdenken, wenn sie selbst beim heftigsten Sturme dieses Plätzchen als Ziel ihres Spazierganges betrachten. Man denke sich Warnem. mit einer Reihe freundlicher Häuser, die längs der Warnau, durch eine freundliche Lindenallee zur Ostsee hinführt. Am Ende derselben erblickt man ein kolossales Machwerk von Menschenhänden aufgeführt; einen großem mächtigen Steindamm, der sich wohl 4 bis 500 Schritt in die Ostsee hinein erstreckt, zum Schutz von Warnemünde und als Eingang zum Hafen. Dort findet man am äußersten Ende, von morgens früh bis Abends spät, Gesunde und Kranke, Reiche und Arme um sich bald vom säuselnden Lüftchen, bald vom heftigen Sturmwind umwehen zu lassen, trübe Wolken zogen am Himmel herauf nur die glatte Spiegelfläche des Wassers veränderte sich die spielenden Wellen, die plätschernd am steinigen Damm anschlugen. Versunken in den schönen Anblick, der sich und darbot, erstreckte sich nun einzeln unsere Unterhaltung auf Scenen unseres früheren Lebens. Plötzlich schlug die Thurmuhr wieder wir horchten und zählten, es schlug zwölf. Das hatten meine Gefährtinnen nicht geglaubt, sonst wären sie wohl schon längst aufgebrochen. „Was wird unser Mädchen denken“ hieß es „wenn wir jetzt nach Hause kommen? und verschiedene andere Vorwürfe machten sie sich selber und mir, der ich die Zeit wußte und nicht darauf aufmerksam machte. Ein Vorschalg den die Cousine machte, half uns augenblicklich aus der Noth und war mir, als [...] unseres kleinen Abenteuers noch mehr willkommen. Wir bringen jetzt noch, sprach sie, bis 2 Uhr hier zu. Dann kömmt Hl. Bartusch mit der Post an, und wir gehen ihn abzuholen. So auch thaten wir, und gingen noch früher zum Posthause, ehe sie ankam. Es schlug 2 Uhr, noch war nichts zu vernehmen, und die Besorgniß der Damen stieg immer höher.

Endlich vernahmen wir ein Gerassel, der Postillon bläst und die Post ist bei uns; sie hält, wir fliegen hinzu, den Angekommenen zu begrüßen; aber der Wagen ist leer. Der Postillon erwiderte auf unsere Frage, daß ein Passagier beim Thore schon ausgestiegen sei. Jetzt ging es wie mit Flügeln nach Hause, die Thür ist los. Wo ist der Herr wird das Dienstmädchen gefragt; der ist zum Spiel gegangen, antwortet sie, um Sie dort aufzusuchen. Nun denke man sich in beiderseitiger Lage, und reime die Einzelheiten zusammen, so muß man einen drolligen Ausgang erwarten Kurzum, nachdem H. B. am bemerkten Ort auch Niemand findet, kehrt er mit größter Besorgniß um, und findet uns endlich zu Hause. Einige Äußerungen des Unmuths und kleinere Vorwürfe gegen uns waren ihm

wohl nicht zu verdenken, doch waren diese wohl nicht von großer Bedeutung.

Nachdem wir uns im Ganzen so ziemlich darauf verständigt hatten, trennten wir uns, um noch einige Stunden der Ruhe zu genießen. Der folgende Tag schien klar und schön werden zu wollen und unsere gegenseitig vorhabende Reisen begünstigen zu wollen.

Gegen 12 Uhr Mittags, hieß es, kömmt das Stralsunder Dampfschiff vorbei und legt auf der Rede an, weshalb ich schon eine gute Stunde früher mit einem Segelbote in die Ostsee hineinfuhr, um so gleich mit nach dem Heiligen Damm, dem Badeorte von Dobberan, zu fahren, da der Wind zum Fahren mit dem Segelbote uns gänzlich entgegen war. Noch befanden wir uns auf der Warnau als schon ein heftiger Gewitterregen uns durchnäßte und starker Donner sich hören ließ; beides hielt jedoch nicht länger an und bei ziemlich ruhigem, jedoch etwas trübem Wetter stachen wir in See. Das Bot mit all meinen Reiseefecten beladen, hatte außer 4 Falschen Wein noch H. B., mich, meinen Diener und 2 Schiffsleute an Bord, wovon der eine an Größe und Umfang dem Goliat gleichen mochte. Nachdem wir kurze Zeit in See gewesen und gerade Richtung angenommen, wurde das Wasser sehr unruhiger doch war das Schwanken des Botes gerade nicht übermäßig stark. Jeder von uns strengte seine Augen an und suchte in neblicher Ferne das kommende Dampfschiff zu erkennen; bald täuschte uns ein, aus den Wellen hervor-tauchendes Segelbot, bald ein dem Auge noch nicht ganz bemerkbares Schiff, dessen Masten über die Wasserfläche hervorragte. Wir müssen das Bot zurücklenken, bemerkte jetzt einer der Seeleute, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dem Dampfschiffe vorbei zu segeln, und bald waren die Segel umgelegt.

Das Meer wurde immer mehr unruhiger. Endlich hieß es, dort sehe ich den Rauchstreif schon am Himmel; wir blickten hin, und überzeugten uns denn auch unsere Schiffsleute schienen aber keine große Lust zu haben, sich weiter in die See hinein zu wagen, und sahen wir uns genöthigt durch (fast abentheuerliche) Drohungen, sie dazu zu bewegen, unsere Weinflaschen mochten uns muthig gemacht haben. Unserer Gondel ging es wie einer Nußschale, die sich auf den Wellen eines Flusses, vom Mühlrad verursacht, herumschaukelt. Immer mehr wurden wir des Dampfschiffes ansichtbar, doch behielt es in großer Entfernung von uns fortwährend geraden Lauf, so daß wir selbst bald mit unseren Schiffern der Meinung wurden, daß es hier gar nicht anlegen, sondern direct nach Dobberan gehe. Wirklich geschah das auch so, doch während des änderte sich der Wind zu unserem Vorheil, d. h. hätten wir denselben früher gehabt, so könnte wir direct nach dem Heiligen Damm segeln, und die An-

kunft des Dampfschiffes erwarten; jetzt aber war es eher als wir da und hielt sich am H. Damm nur eine halbe Stunde auf. Oft schwebte unsere Gondel hoch in der Luft, oft in der Tiefe des Wassers und merklich kamen wir unserem Ziele näher. Noch sahen wir das Schiff am Strande liegen, aber schon war die halbe Stunde, die es sich aufhalten wollte verflossen, mich ergriff heftiges Unwohlsein, so daß ich mich anhaltend übergeben mußte.

Aber jetzt wurde ich nüchtern und sah die Gefahr in der wir schwebten. Nur noch eine Viertelmeile, dann waren wir geborgen. Da sehn wir von Neuem eine Rauchstreif gen Himmel emporsteigen und von Neuem sahen wir unsere Hoffnungen, das Schiff zu erreichen untergraben, denn in demselben Augenblick setzte es sich wieder in Bewegung. Nur noch ein Mittel zur Erreichung unseres Zweckes war vielleicht möglich: wir müssten quer in die Ostsee hineinsegeln und den Strich des Dampfschiffes durchscheiden. Wie wendeten; wie ein Pfeil ging unser Kahn vorwärts, aber das Dampfschiff kam uns zuvor. Es schien unsere Gefahr zu bemerken, indem es im Laufe anhielt, noch einige hundert Schritt und es war erreicht. Von oben bis unten war ich schon von den überschlagenden Wellen durchnäßt, und anhaltend mußte das Wasser aus unserem Fahrzeuge geschöpft werden. Den Hut in der einen, die Tücher in der anderen Hand, flatterten als Nothsignal in der Luft, denn unserem Schiffer selbst, sah man es deutlich an, daß es ihm nicht ganz wohl zu Muthe war. Wär die See nicht so unruhig gewesen so möchte es schon längst erreicht sein, so aber war es nicht möglich schnell hinzukommen. Bemerkt mußten wir längst sein, das bin ich fest überzeugt, denn wir sahen die Passagiere auf dem Verdecke. Da wurden auch unsere letzten Hoffnungen vernichtet. Das Vordersegel des Schiffes wurde aufgezogen, der Wind setzt unter, die Räder bewegten sich schäumend, fort ging es und in wenigen Augenblicken war es unserem Gesichte noch kaum bemerkbar. Jetzt blieb uns nichts anders übrig, als dem Hafen von Warnemünde wieder zu zu segeln, und getrost unser Schicksal dem Willen eines Höchsten anheim zu stellen.

Fürchterlich tobte das Meer, und vor die tief ausgehölten Wasserflächen, die sich uns entgegen stürzenden Bergeshöhen und brausenden Lavinen, die uns „willkomm“ rufend [...] denen wir hinabfuhren, hoch, dem mußte doch wohl etwas wunderlich zu Muthe werden, wenn er auch sonst nicht furchtsam war. Glücklich, jedoch alle durch und durch naß, erreichten wir den Hafen. Jetzt änderte sich gäntzlich mein Plan, indem ich mit Hl. Bartusch auf dem nach Rostock gehenden Dampfschiff abfuhr und mit der Post nach Doberan mir die erforderliche Concession zu erhalten, und

bekam dieselbe am 4t Septr, wo ich denselben Tag wieder nach Warnemünde abreiste um mit meinem dort zurückgelegten Apparat mittelst eines Bootes, auf der Warnau nach Rostock zu fahren, wo ich über Nacht bleiben und den nächsten Tag (Montag den 5t) meine Reise per Extrapost nach Bützo, einem kleinen mecklenburgischen Städtchen, fortsetzte. Hier blieb ich bis zum Donnerstag den 16t und gab 2 Vorst. unter mittelmäßigem Besuch.

Güstrow den 18ten Septb.

Wie vorbemerkt reiste ich am Donnerstag den 16t von Bützow nach Güstrow ab und kam des Abends spät an. War es mir zu verdenken, wenn ich unterwegens fast kein Wort sprach, und dafür vor mir hinblickte, da sich meine ganze Baarschaft kaum auf 5 Thaler Preuß. belief? Wer würde nicht mit mir die Folge vorausgesehen haben, die jedenfalls eintreten würden, wenn ich in Güstrow schlechte Geschäfte machte. Im ersten Gasthof muß ich doch des Renomes halber schon einkehren und kaum 2–3 Tage so sind die paar Groschen zum Kukuk; was dann anfangen? Wie dem Wirth bezahlen, wenn ich 12–14 Tage da blieb, wie weiter reisen, welche Mittel sind zu ergreifen, um zu bezahlen? Dies Alles ging mir auf meiner Reise von Bützow nach Güstrow durch den Kopf, und doch war es mir, wenn ich am Ausgang dachte, als könnte ich nur unbesorgt sein.

Wismar den 28tn September

Beim Stande mißlicher Verhältnisse kehrt bei mir, abgesehen von dem Eindruck, den sie augenblicklich bei näherer Anschauung hervorbringen eine außergewöhnliche Ruhe ein, so daß es oft ist, als wenn ich mit Sicherheit einen vortheilhaften Ausgang erwarte, und fast jedesmal, kam es auch bis auf das Äußerste, traf es bis jetzt so ein. Ebenfalls auch hier in Güstrow.

Freundlich wurde ich von allen Seiten aufgenommen, die 1t Vorst. war gut, die 2t ebenfalls und die 3t besser als beide, so daß ich bei meiner Abreise doch wieder einen baaren Überschuß von 40 r. Preuß. hatte. Es schmeichelte mir nicht wenig, als mir verschiedene Male wurde zu verstehen gegeben, daß das Güstrower Publikum selten von solcher Theilnahme gegen einen Künstler gezeugt habe, als gegen mich, und muß ich gestehen, daß ich hinsichtlich der Unternehmung außerordentlich zufrie-

den war. Selten verging ein Abend, den ich nicht im Kreise mehrerer Angesehenen fröhlich und vergnügt bis spät in die Nacht zubrachte, mancher Flasche Champagner wurde der Hals gebrochen16 und ließ zwanglosen Frohsinn bei uns einkehren.

Wismar den 6ten October.

Auf dem hies. Rathhaussaale gab ich 3 Vorst. mit gleichem Erfolge als in Güstrow, nur scheint man es hier in der Prellerei weiter gebracht zu haben als da. So z. B. mußte ich allein für den Zetteldruck 29 Mark bezahlen, der mir drüben nicht mal die Hälfte kostete. Mit der Saalmiete, Musik pp gings eben so, und mein Wirth wird es wohl nicht besser machen, denn es scheint in der Art zu liegen. Weshalb darum noch schreiben, daß hier ein Schauspielhaus gebaut wird, das man hier Abends nur im Dunkeln wandeln und Blinde Kuh spielen muß – daß es hier eine Menge Freudenmädchen giebt; u. s. w, u. s. w. Armer, armer Fritz!

Mir ist zu Muthe, als sollt ich aus der Haut fahren; wovon das kommt, weiß ich eigentlich selbst nicht. Gestern gab ich meine letzte Vorst. Heute sitz ich allein in meiner Stube, im Gasthof zur Stadt Hamburg, vor mir brennt ein WachsTalgLicht, um mich herum wie auf meinem Tische sieht es aus, als wie bei der Zerstöhrung Jerusalems. Morgen werde ich abreisen. Mich schüttelt durch den ganzen Körper; was ist denn das eigentlich? Keine Seele, die sich meiner annimmt, kein Freund, der mit mir verdrießlich ist, so allein als eine Kirchenmauß, die auf Raub ausgeht. Es ist doch erschrecklich, wenn man so ganz allein ist und nirgends eine Theilnahme, eine aufrichtige Theilnahme findet. Armer Fritz!

Was den Geldbeutel anbetrifft, so giebt es zwar eine Theilnahme und die geht über alle Grenzen. Meine beabsichtigte Reise nach Westindien muß ich in diesem Jahre noch aussetzen, und zwar wegen Mangel an Geld, vielleicht geht's im kommenden Jahre. Wer weis, wies gut für ist! mein altes Sprüchwort, Jeder tröste sich so gut er kann. Vor circa zwei Jahren war ich hier auch in Wismar, als ich Hl Becker in Rostock nachreiste, es hat' s Niemand geahndet, da es in der Nacht war und keiner weiß, mit welchem Herzklopfen ich damals hier ein kleines Abenteuer überstand.

Schon war ich von Schwerin aus mit der Post, hierhin eine bedeutende Strecke gefahren, was man „blind" nennt, indem ich dem Conducteur[13] dem ich jetzt Theil meiner kleinen, abgenommenen Baarschaft in die Hand drückte, und von Schwerin aus mich nur eine Weile weit hatte mich

einschreiben lassen, als ich hier Mitternacht 12 angekommen, genöthigt wurde, auszusteigen. Ich glaubte im Wagen sitzen bleiben zu können, um so mit weiter zu fahren, indem ich einem Schlafenden gleich mich in die Ecke drückte, und ließ mich von dem Postbeamten nicht wenig schütteln, als das Gepäck aus dem Sitzkasten herausgenommen wurden. Ich mußte wollen oder nicht, ich mußte aussteigen. Meine Baarschaft war lange nicht hinreichend, um mich selbst nur bis zur nächsten Poststation einschreiben zu lassen. Jetzt galt es, sich aus der Noth zu helfen,

Wahr ist das Sprichwort: „Noth bricht Eisen". Dem Anschein nach ging ich fort, blieb aber wirklich in der Nähe der Post, um die Abfahrt derselben zu erwarten. Neue Pferde wurden vor gespannt, und ein wartender Passagier stieg vorne im Kabriolet zum Conducteur. Der Postillon blies zum 3t male und davon ging's, ich hinterher und kaum hatten wir eine andere Straße erreicht. als ich dem Conducteur anrief. stille zu halten, wies auch geschah. Ich gab vor, mein Tabacksbeutel sei im Wagen liegen geblieben, den ich eben herausnehmen wollte. Ich öffnete den Wagenschlag, suchte, um es natürlicher zu machen, im Wagen herum, schlug die Wagenthür, indem ich im Wagen blieb, zu, steckte den Kopf zum Fester hinaus und rief dem Conducteur dankend zu, er möge recht wohl schlafen. Wohl kaum ahnend, daß ich darin war sitzen geblieben, ging es schnell weiter. Gegen 4 Uhr Morgens bemerkte ich am Rasseln des Wagens, daß wir in einem Dorfe oder Städtchen mußten angekommen sein, und wenn ich nicht irre, so war es in Dobberan. Rasch sprang ich während des Fahrens aus dem Wagen und erkundigte mich beim ersten besten mir Begegnenden nach dem Postgebäude. Dort angekommen, war der Postillon bereits schon wieder zum Abfahren bereit, als ich bat, noch einige Augenblicke zu halten, um mich einschreiben zu lassen. Ich konnte höchstens nur bis zum nächsten Dorfe einen Postzettel nehmen, und mußte dann sehen, ob ich nicht wieder blind mitfahren konnte. Sonderbar war es, wie mir das Geschick bei all meinem Unglück, so zuvor kam. Als ich dem wachhabenden Postbeamten bei meinem Eintreten ersuchte, mich noch eine Meile weit einzuschreiben, sah mich derselbe mürrisch an, indem er bei meinem Schreiben beschäftigt war. Schon hatte ich eine Weile so gewartet, als der Postillon zum 3t Male blies und der Conducteur winkte, daß ich kommen möge. Ohne noch länger auf den Erlaubnißschein des [...] Postsekretairs zu warten, der wie es schien, keine große Lust hatte, mir zu meinem Weiterkommen behülflich zu sein, besann ich mich nicht lange, ging hinaus, setzte mich in dem vom Conducteur geöffneten Wagen, und fuhr davon, ohne einen Heller bezahlt zu haben. Gräßlich lang, erinnere ich mich noch, kam mir die paar Sekunden vor,

während des der Conducteur in das Cabriolet stieg, und der Postillon die Pferde antrieb. Auf diese Art und Weise kam ich in Rostock an, wo ich den Rest meines Geldes dem Conducteur in der Hoffnung einer jetzt besseren Aussicht mich mit meinen Schicksale zufrieden zu erklären.

Schwerin den 20ten Octb.

Voriges Jahr um diese Zeit war ich in Hamburg und hatte nicht viel mehr als gar Nichts und meine Hoffnung und meinen Muth. Wenige beachteten den damals unbekannten Alexander. Und was hatte ich denn eigentlich für Aussichten zu dieser Zeit, als ich noch mit der Familie Michauld in Verbindung stand? Keine besonderen. – Doch das Glück und die Vorsehung war mir günstig; mit Riesenschritten ging es vorwärts. Alles fand ich da und blickte um mich her, als wenn mir die Welt allein gehöre. Mannigmal hör ich jetzt noch sagen:“ Mein Gott, wie weit haben Sie es schon in Ihrem jungen Alter gebracht“. und nicht selten seh ich in den bedeutenden Journalen und Zeitschriften von Norddeutschland meinen Namen glänzen. Sollte ich da nicht selbst meine Größe fühlen? Gott nein, wenn mir die Vorsehung nicht gewogen war. Dann war wohl alles anders; ich fühle meine Unbedeutendheit und sehe die noch sehr weit entfernte Vollkommenheit, die ich fortwährend streben werde, zu erreichen. Aber dank meinem guten Vater dort oben, dem allmächtigen Baumeister der Welten, daß er mir so väterlich zur Seite stand; Ihn flehe ich mit dankbarem Herzen an, mir auch ferner seine Stütze nicht zu entziehen, und zur Erreichung meines, mir bekannten Zieles, seinen gütigen und mächtigen Beistand zu verleihen.

—

Auf der letzten Seite des Tagebuches: Obergerichtsrath Eckard.
Glückstadt.

Ende des ersten Tagebuchs.

Nachwort

Die Tagebücher Heimbürgers habe ich zum ersten Mal Anfang der siebziger Jahre in der Bibliothek meines inzwischen verstorbenen Schwiegervaters, des bekannten Journalisten und Heimathistorikers Walter Werland (1910–1983), kennengelernt. Er hatte sie ca. zehn Jahre zuvor von Werner Vaders, einem Enkel Heimbürgers, erworben.

Werner Vaders ging es nach Aussage meines Schwiegervaters darum, das Erbe seines berühmten Großvaters Alexander Heimbürger „in gute Hände abzugeben", vermutlich aus Alters- oder Krankheitsgründen.

Als alter Münsteraner kannte er Walter Werland zweifellos als langjährigen Chef des Lokalressorts der „Westfälischen Nachrichten" und schätzte ihn als profunden Kenner der Lokalgeschichte. Ich glaube, er hat sich ganz bewusst für „den Richtigen" entschieden. Walter Werland ist 1975 für seine großen Verdienste als Journalist und als „Chronist des Wiederaufbaus" mit der höchsten Auszeichnung der Stadt Münster (Paulus-Plakette) geehrt worden. Leider ist er zu früh gestorben, um seinen Plan, eine Biographie Heimbürgers zu schreiben, in die Tat umzusetzen; über einige kleine Artikel ist er nicht hinausgekommen. Umso erfreulicher ist es nun, dass Peter Mika diese Lücke soeben mit seiner gehaltvollen Biographie über Alexander Heimbürger geschlossen hat, die im März 2020 erschienen ist.

Nach dem Tod Walter Werlands blieben die Tagebücher noch viele Jahre im Besitz seiner Ehefrau Hermine Werland (1913–2011), die sie schließlich an ihre Tochter und mich weitergegeben hat.

Mein Wunsch war es stets, Heimbürgers Tagebücher nicht nur aufzubewahren, sondern mich auch inhaltlich damit zu befassen, um sie in editorisch einwandfreier Form für alle Interessenten zugänglich zu machen. Meine Tätigkeit als Hochschullehrer an der Universität Münster ließ mir allerdings nur wenig Zeit dazu.

Zufällig und glücklicherweise hat der Verleger Wittus Witt, Herausgeber der Fachzeitschrift „Magische Welt“, zum richtigen Zeitpunkt mit mir Kontakt aufgenommen, um sich persönlich über die immer wieder angezweifelte Existenz der Tagebücher zu vergewissern. Die Anregung dazu hat er Peter Mika zu verdanken. Aus diesem ersten Treffen hat sich eine wunderbare Zusammenarbeit zwischen Herausgeber und Verleger entwickelt mit dem Ziel, alle Tagebücher Heimbürgers nach und nach zu publizieren.

Wir alle, angefangen mit Werner Vaders und Walter Werland, sind und waren uns stets unserer besonderen Verantwortung für die Bewahrung und Öffnung dieses kulturhistorisch so bedeutsamen Schatzes bewusst.

Günther Harsch

Anmerkungen

1 Abkürzung für: Herrn (Hochwohlgeboren)
2 Johann Heinrich Wilhelm Treunert (geb. 27. Januar 1797 in Jena; gest. 1. Juli 1860 ebenda) war ein deutscher Lyriker.
3 Gute Groschen
4 Johann Christian Wiegleb (* 21. Dezember 1732 in Langensalza; † 16. Januar 1800 ebenda) war ein deutscher Naturforscher und Apotheker. Er hat wesentliche Beiträge geleistet bei der Entwicklung der Chemie und Pharmazie zur modernen Wissenschaft.
5 Reichstaler
6 Einberufung
7 Friedrich Wilhelm III. (Preußen) (* 3. August 1770 in Potsdam; † 7. Juni 1840 in Berlin)
8 Silbergroschen
9 Karl II., Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, *30.10.1804 Braunschweig, † 18.8.1873 Genf. (lutherisch)
10 Lotz: Hans Georg L., Schriftsteller und Belletrist, wurde zu Hamburg geboren am 4. Januar 1784 und starb ebenda 60 Jahre alt am 28. Januar 1844.
11 Bachantinnen: Weiber, die der Volksglaube sich als Begleiterinnen des Gottes Bacchus während seiner Thaten und Schicksale auf Erden dachte, und diejenigen, die in der Wirklichkeit die Feste jenes Gottes feierten: nur in letzterem Sinne kann der erstere, das männliche Geschlecht betreffende Name gebraucht werden. Jene Begleiterinnen des Bacchus auf seinem Zuge nach Indien werden sonst auch Mänaden, Thyiaden, Mimalloniden, Lenä, Bassariden genannt. Sie kränzten sich mit Weinlaub, hängten um die Schultern ein Rehfell oder das eines Tigers, und trugen in der Hand einen Stab mit Weinreben umflochten (den Thyrsus). Bacchus ertheilte ihnen die Gabe, viele Wunder zu thun. Sie konnten Schlangen in ihre Haare flechten, wilde Thiere mit den Händen leiten, mit einem Schlage ihres Thyrsus der Erde Milch und Honig entströmen lassen. Als Bacchus aus Indien zurückkam, fing Lycurg diese Weiber auf, der Gott aber machte ihn rasend, die Bacchanten kamen wieder los, und theilten ihre Raserei andern griechischen Weibern mit. Auf Werken des Alterthums, besonders auf Basreliefs und Vasengemälden, erscheinen sie sehr häufig; die eine unserer Abbildungen zeigt eine einzelne Bacchantin, die andere einen ganzen Bacchantenzug.
12 vielleicht: Einwohnern, die Schrift wird sehr flüchtig und schwer lesbar, war ja nicht für fremde Leser bestimmt.
13 Aufseher, Schirrmeister
15 vermutlich: Experimente zur Glasbläserei unter Variation des Drucks und Unterdrucks
16 14 Zeilen (offensichtlich nachträglich) dick ausgestrichen.

Bildnachweis

Seite 2: Sammlung Peter Mika, Seite 4: Foto Wittus Witt, © Günther Harsch, Seite 38: Sammlung Wittus Witt, Seite 86: Foto Peter Mika

Kurz-Vita Alexander Heimbürger

Alexander Heimbürger''' (* 4. Dezember 1819 in Münster als Johann Friedrich Alexander Heimbürger; † 25. Juli 1909 ebenda) war der bedeutendste deutsche Zauberkünstler des 19. Jahrhunderts.

Angeregt zur Zauberkunst wurde Heimbürger durch eine Vorstellung von Ludwig Döbler und anderen Zauberkünstlern. Aber zunächst sollte er eine Lehre als Lithograph absolvieren. Diese gab er jedoch frühzeitig auf und war danach bei einem Rechtsanwalt und Steuererheber tätig, um anschließend ein Studium der Physik aufzunehmen.

Per Zufall lernte er den Zauberkünstler „Professor Becker“ kennen, bei dem er für kurze Zeit lernen durfte.

Anfangs nannt sich Heimbürger nur Alexander und begann, mit wenig Geld ausgestattet, auf eigene Faust zu reisen. Sein erstes Ziel war Hamburg, wo er abermals per Zufall die richtigen Verbindungen traf. Der Theaterdirektor Karl Töpfer unterstützte ihn und verhalf ihm den Zutritt zu den gehobenen Kreisen der Stadt.

So spielte Heimbürger u. a. eine Privatvorstellung im Hause von Salomon Heine, was seinen Ruf festigte. Er trat nun häufiger in Privatkreisen auf. 1841 verließ er Hamburg und reiste nach Holstein und Mecklenburg, wo er abermals gute Erfolge erzielen konnte.

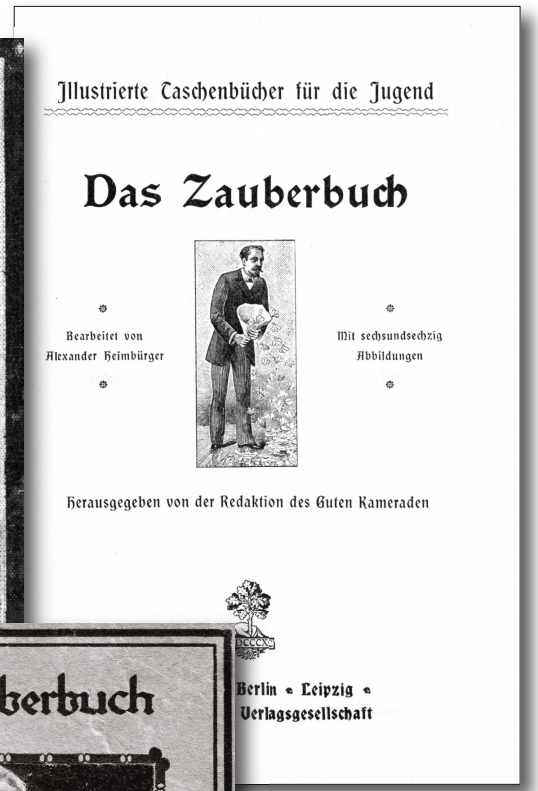
1843 trat er im Alter von nur 23 Jahren eine Reise in die USA und nach Kanada an. Auch hier war ihm der Erfolg beschieden.

Seine weitere Reise brachte ihn nach Westindien und nach Mexiko. Besonders seine Auftritte in Rio de Janeiro wurden zu großen Erfolgen.

Nach einer längeren Krankheit kehrte er schließlich 1854 nach Münster zurück, wo er sich ein Haus einrichtete und sich zur Ruhe setzte.

1882 erschien im Verlag Coppenrath’sche Buchhandlung seine Autobiographie unter dem Titel „Ein moderner Zauberer“. 2019 kam eine Faksimileausgabe heraus.

Das von ihm bearbeitete Buch „Das Zauberbuch, Illustrierte Taschenbücher für die Jugend“, erlebte insgesamt 16 Auflagen.


Illustrierte Taschenbücher für die Jugend

Das Zauberbuch

Bearbeitet von
Alexander Heimbürger

Mit sechsundsechzig
Abbildungen

Herausgegeben von der Redaktion des Guten Kameraden

Berlin • Leipzig •
Verlagsgesellschaft

Erstausgabe
ca. 1900

14. Auflage, 1915

Ausgewählte Literatur

Heimbürger, Johann Alexander Friedrich: Tagebücher (zwölf Autographen 1840–1861), bislang unveröffentlicht, im Besitz des Herausgebers Prof. Dr. Günther Harsch

Heimbürger, Alexander: Ein moderner Zauberer. Tagebuchblätter von Alexander (Alexander Heimbürger). Erster und zweiter Band. Mit einer Einleitung von Dr. Levin Schücking. Verlag der Coppenrath'schen Buchhandlung, Münster i. W., 1882

NN [Joseph Vaders?]: Alexander Heimbürger. [Nekrolog und Todesanzeige]. Münsterischer Anzeiger, 26. Juli 1909

Werland, Peter: Alexander Friedrich Heimbürger, ein weltbekannter Zauberkünstler aus Münster. Münsterischer Anzeiger Nr. 183, Dienstag, den 6. Dezember 1949

Werland, Walter: Joh. Alexander Fr. Heimbürger, ein weltbekannter Zauberer aus Münster. – Serie „Karls und Koppe" Nr. 22, Westfälische Nachrichten, Münster, 3. Mai 1958

Werland, Walter: „Herr Alexander". - Serie „Kärls und Koppe" Nr. 57, Westfälische Nachrichten, Münster, 5. Februar 1959

Werland, Walter: Prof. Joseph Vaders, Pionier des Baumberge-Vereins. Serie „Kärls und Koppe" Nr. 125, Westfälische Nachrichten, Münster, 11. Juni 1960

Adrion, Alexander: Der Welt berühmtester Zauberer. Er hieß Friedrich Alexander Heimbürger, stammte aus Münster und starb vor 50 Jahren in seiner Vaterstadt. Westf. Nachrichten, Münster, 27. Juli 1959

Wilsmann, Dr. Aloys Christof: Die zersägte Jungfrau. Kleine Kulturgeschichte der Zauberkunst. Verlag Scherl, Berlin, 1938

Becker, Hans: „Die Mädchen seind erstaunlich schön". Immermann in Münster. Forum West. Radioessay des WDR, ausgestrahlt am Samstag, 26. September 1981

Kock, Gerhard: Vom Botensohn zum Millionär. Münsters weltberühmter Magier wäre heute 200 Jahre alt geworden. Westfälische Nachrichten, 4. Dez. 2019

Holschermann, Christina: Erinnerungen an den berühmtesten deutschen Zauberkünstler des 19. Jahrhunderts. Magische Welt, 69. Jahrg. Heft 1, S. 28 ff., 2020

Kurz-Vita in: The Linking Ring, USA, 10. Jahrgang, Heft 5, Juli 1930, Seite 580 ff.

Vita in: Mahatma, 6. Jahrgang, Nr. 12, Juni 1903, Seite 1

W. Lukesch, übersetzt von Elizabeth Wilson: Alexander Heimbürger, in: The Sphinx, 8. Jahrgang, Heft 7, September 1903, Seite 123

H. C. Clapham: Christmas and magic in old New York 1852, Erwähung der Schwebeillusion von Heimbürger, in: The Linking Ring, 38. Jahrgang, Dezember 1958, Seite 27

Peter Mika: "Alexander Heimbürger – Die Biografie", 100 Seiten, Verlag Magische Welt, Februar 2020

Winkler, Gisela und Dietmar: Das große Hokuspokus – Aus dem Leben berühmter Magier, Henschelverlag, Berlin 1981, Seite 64 ff.

Die Bücherkiste, 22. Mai 1982, Deutschlandfunk: Aus den Tagebüchern von Alexander Heimbürger. Alexander Adrion erinnert an Alexander Heimbürter. Sprecher: Werner Rundshagen, Kommentare: Alexander Adrion

Zum 100. Todestag von Alexander Heimbürger auf:
[http://www.muenster.de/stadt/museum/archiv_heimbuerger.html Stadtmuseum Münster]

W. Lukesch: Alexanders Lebensgeschichte in: Die Zauberwelt, Heft 3, 3. Jahrgang, 1897, S. 161 ff.

Price, David, Magic – A pictorial History of Conjurers in the Theatre, 1985, Seite 60 ff.

Debler, Werner, H. A.: Leopold Döbler 1801–1964, Verlag Volker Huber, 2001: Der berühmte Zauberkünstler Alexander, Seite 171 ff.

Mika, Peter: Grab nunmehr Gedenkstätte – Joan Alexander Fridrich Heimbürger, in: Magie, 85. Jahrgang, Heft 3, März 2005, Seite 139

Heyl, Edgar: Cues for Collectors, Verlag Ireland Magic Company, 1964, Seite 60

Kuethe, F. William, Jr.: A Catalog of the Edgar G. Heyl Collection of Magicians' Tokens Medals and related items, Herr Alexander, 1994, Seite V–17

Houdini, Harry: Conjurers' Monthly Magazine, Unknown Facts, 1. Jahrgang, Heft 2, Oktober 1906, Seite 37 ff.
Houdini, Harry: The Suspension, in: The Unmasking of Robert-Houdin, 1908, Seite 233

Alexander Heimbürger in: Magie, 14. Jahrgang, Nummer 6, Juni 1931, Seite 90

Hay, Henry: Cyclopedia of Magic, 1949, Seite 263

Evans, Henry Fidgely: History of Conjuring and Magic, Verlag International Brotherhood of Magicians, 1928, Seite 133

Sagemüller, Herrmann: Alexander – Zauberkünstler, in: Sagemüllers Lexikon, 45 Seiten

Linking Ring, 16. Jahrgang, Februar 1937, Heft 12, Seite 894

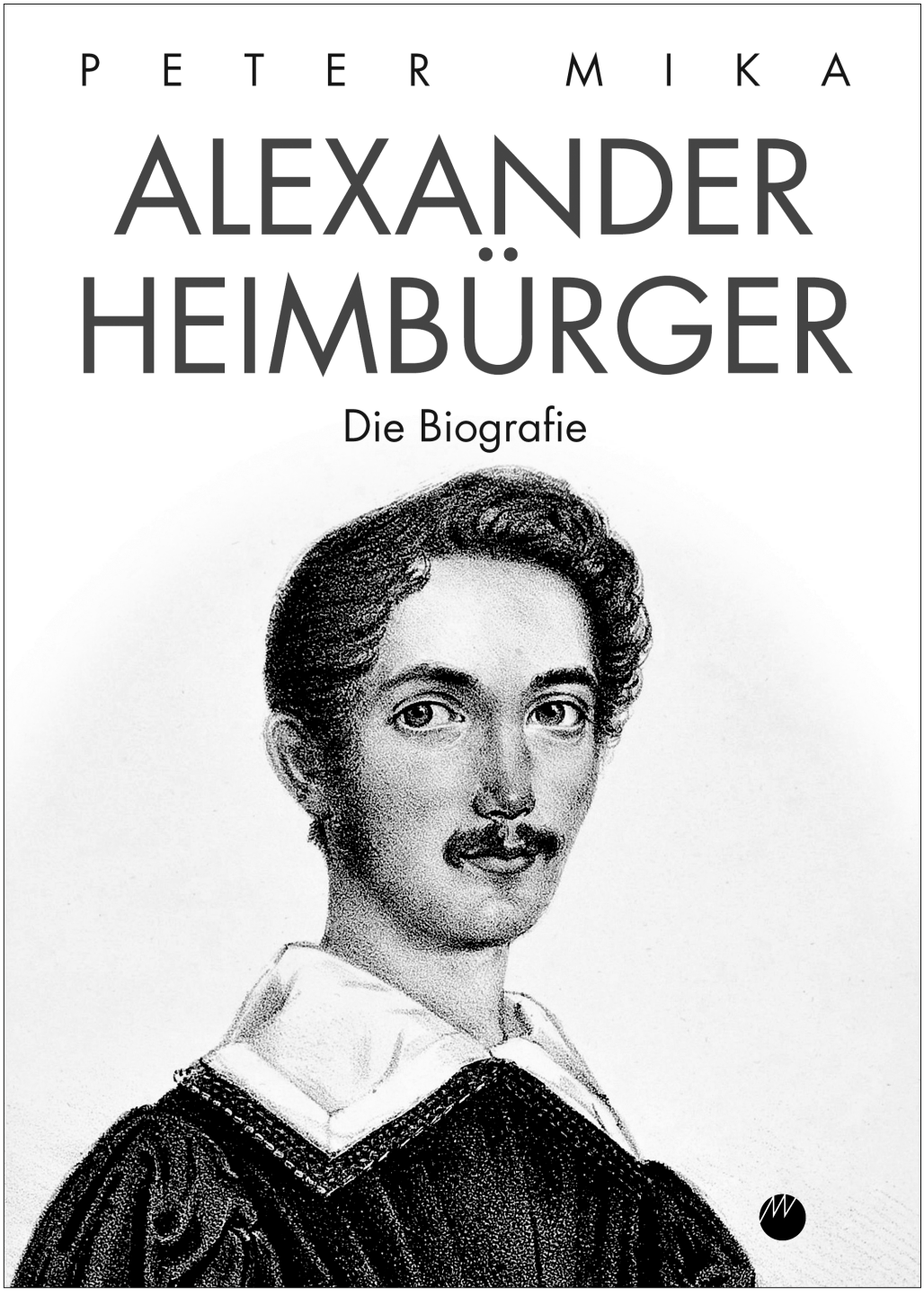
Volkmann, Kurt: Alexander Heimbürger, in: Magie, Heft 7, Juli 1954, 67. Folge, Seite 194

Oettermann, Stephan und Rebehn, Lars: Quellen und Studien zur Geschichte der Vergnügungskultur: Ein Moderner Zauberer – Tagebuchblätter von Alexander, mit einer Einleitung von
Levin Schücking, 2009

Alexander Heimbürger – Ein Meister der Zauberkunst. Zu seinem 25. Todestag am 25. Juli 1934, in: Magie, 17. Jahrgang, 1934, Heft 12, Dezember, Seite 178

Sardina, Maurice: Where Houdini was wrong, 1950, Seite 84

Die Grabstätte auf dem Zentralfriedhof Münster, 2007



Alexander Heimbürger · Die Biografie
Peter Mika, 100 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß- und Farb-Abbildungen, 2020,
ISBN 978-3-947289-34-9, 23,50 €

Alexander Heimbürger: Mein Tagebuch – Band 1
Herausgegeben von Günther Harsch

Grafische Gestaltung und Satz:
Wittus Witt
Gesetzt aus der Palatino
Gedruckt auf 150 g/m² Naturpapier

Gesamtherstellung:
Verlag Magische Welt, 22395 Hamburg
Bergstedter Chaussee 32
www.magischewelt.de

ISBN: 978-3-947289-33-2

1. Auflage
© 2020 Günther Harsch, Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags,
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung
auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages und Herausgebers reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Text wurde vom Original-Tagebuch von Uwe Bachmann, Leipzig, transkribiert
und nur unwesentlich zwecks Lesbarkeit an wenigen Stellen korrigiert bzw. ergänzt.
Insgesamt sind Sprache, Orthographie und Grammatik unverändert geblieben.